

~~Am. 215~~
Am. 215. Goethe's

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Donatiunea

J. A. SAMURCAS

Vollständige, neugeordnete Ausgabe

Vierter Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

CONTROL 195



400

C/953
Biblioteka Centrală Universitară

BUCUREȘTI

Cota 215

Inventar 400

RC 129/02

B.C.U. Bucuresti



C400

007

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

1873

West-östlicher Divan.

In zwölf Büchern.

Inhalt.

Buch des Sängers.

	Seite
Hegire	1
Segenspfänder	3
Freisinn	4
Talidmane	4
Vier Gnaden	5
Geständnis	6
Elemente	7
Erschaffen und Beleben	8
Phänomen	9
Liebliches	9
Zwiespalt	10
Im Gegenwärtigen Vergangnes	11
Lied und Gebilde	12
Dreißigkeit	13
Derb und Lüchtig	13
Alleben	14
Schwarzer Schatten ist über dem Staub ic.	16
Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen ic.	16
Selige Sehnsucht	16
Thut ein Schiff sich doch hervor ic.	17

Buch Hafis.

Beiname	18
Anklage	19
Fetwa. Hafis Dichterszüge sie bezeichnen ic.	20
Der Deutsche dankt	21
Fetwa. Der Musti las des Misri Gedichte ic.	21
Unbegränzt	22
Nachbildung	23

	Seite
An Hafis. Hafis, dir sich gleich zu stellen 2c.	23
Offenbar Geheimniß	24
Wink	25
An Hafis. Was alle wollen weißt du schon 2c.	25

Buch der Liebe.

Musterbilder	28
Noch ein Paar	29
Lesebuch	29
Ja, die Augen waren's, ja der Mund 2c	30
Gewarnt	30
Versunken	31
Bedenklich	32
Liebchen, ach! im starren Bande 2c.	32
Was wird mir jede Stunde so bang 2c.	33
Schlechter Trost	33
Genügsam	34
Gruß	34
Hudhud sprach: mit Einem Blicke 2c.	35
Hudhud auf dem Palmen=Steckchen 2c	35
Ergebung	36
Unvermeidlich	36
Geheimes	37
Geheimstes	37

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath den die Leher tönt 2c.	39
Fünf Dinge	39
Fünf andere	40
Lieblich ist des Mädchens Blick 2c.	40
Und was im Vend=Nameh steht 2c.	40
Reitest du bei einem Schmied vorbei 2c.	41
Den Gruß des Unbekannten ehre ja 2c.	41
Haben sie von deinen Fehlern 2c.	42
Märkte reizen dich zum Kauf 2c.	42
Wie ich so ehelich war 2c.	43
Frage nicht durch welche Pforte 2c.	43

	Seite
Woher ich kam? Es ist noch eine Frage 2c.	44
Es geht einß nach dem andern hin 2c.	44
Behandelt die Frauen mit Nachsicht 2c.	44
Das Leben ist ein schlechter Spaß 2c.	45
Das Leben ist ein Gänsepiel 2c.	45
Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles 2c.	45
Vor den Wissenden sich stellen 2c.	46
Freigebiger wird betrogen 2c.	46
Wer befehlen kann wird loben 2c.	46
An Schah Schedschaa und seines Gleichen	47
Höchste Günst	47
Firdusi spricht	48
Dscheläl-eddin Rumi spricht	49
Suleika spricht	49

Buch des Unmuths.

„Wo hast du das genommen 2c.	50
Keinen Keimer wird man finden 2c.	51
Mit der Deutschen Freundschaft 2c.	52
Befindet sich einer heiter und gut 2c.	53
Uebermacht, ihr könnt es spüren 2c.	53
Nich nach- und umzubilden, miszubilden 2c.	54
Wenn du auf dem Guten ruhst 2c.	54
Als wenn das auf Namen ruhete 2c.	55
Medschnun heißt — ich will nicht sagen 2c.	57
Hab' ich euch denn je gerathen 2c.	57
Wanderers Gemüthsruhe	58
Wer wird von der Welt verlangen 2c.	58
Sich selbst zu loben ist ein Fehler 2c.	59
Glaubst du denn: von Mund zu Ohr 2c.	59
Und wer franzet oder brüttet 2c.	59
Sonst, wenn man den heiligen Koran citirte 2c.	60
Der Prophet spricht	60
Timur spricht	61

Buch der Sprüche.

Buch des Timur.

	Seite
Der Winter und Timur	71
An Suleika.	72

Buch Suleika.

Einladung	74
Daß Suleika von Zuffuf entzückt war 2c.	75
Da du nun Suleika heißest 2c.	75
Hatem. Nicht Gelegenheit macht Diebe 2c.	76
Suleika. Hochbeglückt in deiner Liebe 2c.	76
Der Liebende wird nicht irre gehn 2c.	77
Iss' s möglich, daß ich Liebchen dich kose 2c.	77
Suleika. Als ich auf dem Euphrat schiffte 2c.	77
Hatem. Dieß zu deuten bin erbötig 2c.	78
Kenne wohl der Männer Blicke 2c.	79
Gingo biloba	80
Suleika. Sag, du hast wohl viel gedichtet 2c.	80
Suleika. Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen 2c.	81
Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Müße 2c.	81
Nur wenig ist's was ich verlange 2c.	82
Hät' ich irgend wohl Bedenken 2c.	84
An Suleika. Süßes Kind, die Perlenreihen 2c.	84
Die schön geschriebenen 2c.	86
Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde 2c.	88
Ach, ich kann sie nicht erwidern 2c.	88
Herrlich bist du wie Moschus 2c.	88
Suleika. Volk und Knecht und Ueberwinder 2c.	88
Hatem. Sprich! unter welchem Himmelszeichen 2c.	89
Hatem. Wie des Goldschmieds Bazarlädchen 2c.	90
Hatem. Locken, haltet mich gefangen 2c.	93
Suleika. Nimmer will ich dich verlieren 2c.	93
Laß deinen süßen Rubinenmund 2c.	93
Bist du von deiner Geliebten getrennt 2c.	93
Mag sie sich immer ergänzen 2c.	94
O, daß der Sinne doch so viele sind 2c.	94
Auch in der Ferne dir so nah 2c.	94
Wie sollt' ich heiter bleiben 2c.	94

	Seite
Wenn ich dein gedenke 2c.	95
Die Liebende spricht	95
Die Liebende abermals	96
Buch Suleika	96
Aus vollen Büschelzweigen 2c.	96
Suleika. An des lust'gen Brunnens Rand 2c.	97
Suleika. Kaum daß ich dich wieder habe 2c.	98
Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden 2c.	99
Deinem Blick mich zu bequemen 2c.	100
Last mich weiaen! umschränkt von Nacht 2c.	100
Suleika. Was bedeutet die Bewegung 2c.	101
Hochbild	102
Nachklang	103
Suleika. Ach, um deine feuchten Schwingen 2c.	103
Wiederfinden	104
Vollmondnacht	106
Geheimschrift	107
Abglanz	108
Suleika. Wie mit innigstem Behagen 2c.	109
Last den Weltenspiegel Alexandern 2c.	109
Die Welt ist durchaus lieblich anzuschauen 2c.	110
Nicht mehr auf Seidenblatt 2c.	110
In tausend Formen magst du dich verstecken 2c.	111

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gelesen 2c.	113
Siz' ich allein 2c.	113
So weit bracht' es Muley 2c.	114
Ob der Koran von Ewigkeit sey 2c.	114
Trunken müssen wir alle seyn 2c.	114
Da wird nicht mehr nachgefragt 2c.	114
In welchem Weine 2c.	115
So lang man nüchtern ist 2c.	115
Suleika. Warum du nur oft so unhold bist 2c.	115
Wenn der Körper ein Kerker ist 2c.	116
Dem Kellner	116
Dem Schenken	116

Schenke spricht	Seite 117
Sie haben wegen der Trunkenheit 2c.	117
Du kleiner Schelm du 2c.	118
Was in der Schenke waren heute 2c.	118
Schenke. Welch ein Zustand 2c.	119
Jene garstige Bettel 2c.	119
Schenke Heute hast du gut gegessen 2c.	120
Schenke. Nennen dich den großen Dichter 2c.	121
Dichter. Schenke komm! Noch einen Becher 2c.	121
Safi. Denk, Herr! wenn du getrunken 2c.	122
Sommernacht	123
Der Schenke schläfrig	125
Hatem. Der schläft recht süß 2c.	126

Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer 2c.	127
Bulbul's Nachtlied durch die Schauer 2c.	127
Wunderglaube	128
Die Perle die der Muschel entrann 2c.	128
Ich sah mit Staunen und Vergnügen 2c.	128
Ein Kaiser hatte zwei Cassiere 2c.	129
Zum Kessel sprach der neue Topf 2c.	129
Alle Menschen groß und klein 2c.	130
Vom Himmel steigend Jesus bracht' 2c.	130
Es ist gut	131

Buch des Parfen.

Vermächtniß altpersischen Glaubens	132
Wenn der Mensch die Erde schähet 2c.	135

Buch des Paradieses.

Vorschmack	136
Berechtigte Männer	137
Auserwählte Frauen	139
Einlaß	140
Anklang	141

	Seite
Dichter. Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt 2c.	145
Huri. Wieder einen Finger schlägst du mir ein 2c.	146
Begünstigte Thiere	147
Höheres und Höchstes	148
Siebenschläfer	150
Gute Nacht!	153

Noten und Abhandlungen

zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans.

Einleitung	157
Hebräer	160
Araber	162
Uebergang	169
Ältere Perser	169
Regiment	174
Geschichte	175
Mahomet	179
Caliphen	183
Fortleitende Bemerkung	185
Mahmud von Gasna	186
Dichterkönige	190
Uebersetzungen	190
Firdusi	192
Enweri	193
Nisami	195
Dscheläl-eddin Rumi	196
Saadi	197
Hafis	198
Dschami	201
Uebersicht	201
Allgemeines	204
Allgemeinstes	208
Neuere, Neueste	209
Zweifel	213
Despotie	214
Einrede	217
Nachtrag	220

	Seite
Gegenwirkung	222
Eingeschaltetes	225
Orientalischer Poesie Ur-Elemente	226
Uebergang von Tropen zu Gleichnissen	228
Warnung	230
Vergleichung	232
Verwahrung	235
Dichtarten	237
Naturformen der Dichtung	237
Nachtrag	239
Buch-Druckel	240
Blumen- und Zeichenwechsel	241
Chiffer	245
Künstiger Divan	247
Alt-Testamentliches	262
Israel in der Wüste	263
Nähere Hülfsmittel	285
Wallfahrten und Kreuzzüge	285
Marco Polo	286
Johannes von Montevilla	288
Pierro della Valle	288
Entschuldigung	306
Olearuß	306
Tabernier und Chardin	307
Neuere und neueste Reisende	308
Lehrer; Abgeschiedene, Mitlebende	310
Von Diez	313
Von Hammer	320
Uebersetzungen	322
Endlicher Abschluß	326
Revision	334
Register	337

Moganni Nameh.

Buch des Säugers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genos was mir beschieden;
Eine Reihe völlig schön
Wie die Zeit der Barmhersedien.

Hegire.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenlust zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chisers Duell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfangen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;

Will mich freun der Jugendschranke:
 Glaube weit, eng der Gedanke,
 Wie das Wort so wichtig dort war,
 Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
 An Dasen mich erfrischen,
 Wenn mit Caravanen wandle,
 Schawl, Caffee und Moschus handle;
 Jeden Pfad will ich betreten
 Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
 Trösten Haßs deine Lieder,
 Wenn der Führer mit Entzücken
 Von des Maulthiers hohem Rücken
 Singt, die Sterne zu erwecken
 Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken
 Heil'ger Haßs dein gedenken,
 Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
 Schüttelnd Ambralocken düftet.
 Ja des Dichters Liebeslüstern
 Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
 Oder etwa gar verleiden;
 Wisset nur, daß Dichtermorte
 Um des Paradieses Pforte
 Immer leise klopfend schweben,
 Sich erbittend ew'ges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Carneol
 Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
 Steht er gar auf Onyx-Grunde,
 Küß' ihn mit geweihtem Munde!
 Alles Uebel treibt er fort,
 Schützet dich und schützt den Ort:
 Wenn das eingegrabne Wort
 Allahs Namen rein verkündet,
 Dich zu Lieb' und That entzündet:
 Und besonders werden Frauen
 Sich am Talisman erbauen.

Amulette sind dergleichen
 Auf Papier geschriebne Zeichen;
 Doch man ist nicht im Gedränge
 Wie auf edlen Steines Enge,
 Und vergönnt ist frommen Seelen
 Längre Verse hier zu wählen.
 Männer hängen die Papiere
 Gläubig um, als Scapuliere.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich,
 Sie ist sie selbst, und muß dir alles sagen,
 Was hinterdrein mit redlichem Behagen
 Du gerne sagst: Ich sag' es! Ich!

Doch Abraxas bring' ich selten;
 Hier soll meist das Fragenhafte,
 Das ein düst'rer Wahnsinn schaffte,
 Für das allerhöchste gelten.

Sag' ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weist du hier ein Recht anzeigend,
Gegraben steht das Wort, du denkst es kaum.

Freisinn.

Last mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Betten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergeht
Stets blickend in die Höh'.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.

Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet. Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weist mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte.

Ob ich Irb'sches denk' und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen,
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Lust einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bebrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt,
 Als Fels und hohe Mauern,
 Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
 Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen sing' ich ungestört
 Von ihrem Schawl herunter,
 Sie weiß recht wohl was ihr gehört
 Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
 Gar zierlich aufzutischen,
 Wollt ihr Moralien zugleich,
 So geb' ich von den frischen.

Geständniß.

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer!
 Denn bei Tage verräth's der Rauch,
 Bei Nacht die Flamme, das Angeheuer.
 Ferner ist schwer zu verbergen auch
 Die Liebe; noch so stille gehegt,
 Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
 Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht,
 Man stellt es untern Schffel nicht.
 Hat es der Dichter frisch gesungen,
 So ist er ganz davon durchdrungen,
 Hat er es zierlich nett geschrieben,
 Will er die ganze Welt soll's lieben.
 Er ließt es jedem froh und laut,
 Ob es uns quält, ob es erbaut.

Clemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sey vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchbringen,
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Drommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerlässlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Säng'er dieser Viere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Hass gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

Er schaffen und Beleben.

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte,
Doch bracht' er aus der Mutter Schooß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
Den besten Geist ihm bliesen,
Nun schien er schon was mehr zu seyn,
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich benezet,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung sezet.

So, Haffs, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläser Klang,
Zu unsres Schöpfers Tempel.

Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
 Phöbus sich gestattet,
 Gleich steht ein Bogenrand
 Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
 Seh' ich gezogen,
 Zwar ist der Bogen weiß,
 Doch Himmelsbogen.

So sollst du muntre Greis
 Dich nicht betrüben,
 Sind gleich die Haare weiß,
 Doch wirst du lieben.

Liebliches.

Was doch buntes dort verbindet
 Mir den Himmel mit der Höhe?
 Morgennebelung verblindet
 Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Festes,
 Die er lieben Frauen haute?
 Sind es Teppiche des Festes,
 Weil er sich der Liebsten traute?

Roth und weiß, gemischt, gesprenkelt
 Wüßt' ich schöneres nicht zu schauen,
 Doch wie, Hais, kommt dein Schiras
 Auf des Nordens trübe Gauen?

Sa es sind die bunten Mohne,
 Die sich nachbarlich erstrecken,
 Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
 Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
 Nutzend Blumenzierde pflegen,
 Und ein Sonnenschein, wie heute,
 Klären sie auf meinen Wegen!

Zwiefpalt.

Wenn links an Vaches Rand
 Cupido flötet,
 Im Felde rechter Hand
 Mavors drommetet,
 Da wird dorthin das Ohr
 Lieblich gezogen,
 Doch um des Liebes Flor
 Durch Lärm betrogen.
 Nun flötet's immer voll
 Im Kriegesthunder;
 Ich werde rasend, toll;
 Ist das ein Wunder?

Fort wächst der Flötenton,
 Schall der Posaunen,
 Ich irre, rase schon;
 Ist das zu staunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros' und Lilie morgenthaulich
 Blüht im Garten meiner Nähe;
 Hinten an, bebüsch't und traulich,
 Steigt der Felsen in die Höhe;
 Und mit hohem Wald umzogen,
 Und mit Ritterschloß gekrönt,
 Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
 Bis er sich dem Thal versöhnet.

Und da hustet's wie vor Alters,
 Da wir noch von Liebe litten,
 Und die Saiten meines Psalters
 Mit dem Morgenstrahl sich stritten;
 Wo das Jagdlied aus den Büschen
 Fülle runden Tons enthauchte,
 Anzufeuern, zu erfrischen
 Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,
 So ermutigt euch mit diesen,
 Was ihr sonst für euch genossen
 Läßt in andern sich genießen.

Niemand wird uns dann beschreien
 Daß wir's uns alleine gönnen!
 Nun in allen Lebensreihen
 Müßet ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
 Sind wir wieder bei Haßsen,
 Denn es ziemt des Tags Vollendung
 Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Ton
 Zu Gestalten drücken,
 An der eignen Hände Sohn
 Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich
 In den Euphrat greifen,
 Und im süß'gen Element
 Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand,
 Lied es wird erschallen;
 Schöpft des Dichters reine Hand,
 Wasser wird sich ballen.

Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an
 Daß der Mensch gesundet?
 Jeder höret gern den Schall an
 Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
 Nur kein düster Streben!
 Eh' er singt und eh' er aufhört
 Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
 Durch die Seele dröhnen!
 Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
 Wird sich selbst versöhnen.

Derb und Tüchtig.

Dichten ist ein Uebermuth,
 Niemand schelte mich!
 Habt getrost ein warmes Blut
 Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
 Bitter schmecken mir,
 Würd' ich auch bescheiden seyn
 Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein
 Wenn das Mädchen blüht,
 Sie will zart geworden seyn
 Die den rohen sieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,
 Spricht ein weiser Mann,
 Der von Zeit und Ewigkeit
 Mich belehren kann.

Dichten ist ein Uebermuth!
 Treib' es gern allein.
 Freund' und Frauen, frisch von Blut,
 Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp' und Kutt'
 Schwap' nicht auf mich ein!
 Zwar du machest mich caput,
 Nicht bescheiden, nein!

Deiner Phrasen leeres Was
 Treibet mich davon,
 Abgeschliffen hab' ich das
 An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
 Halte sie nicht ein:
 Denn wer einmal uns versteht
 Wird uns auch verzeihn.

Alleben.

Staub ist eins der Elemente,
 Das du gar geschickt bezwingest,
 Fass', wenn zu Liebchens Ehren
 Du ein zierlich Liedchen singest.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Ist dem Teppich vorzuziehen,
Dessen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günstlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moschus sind die Düste
Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab' ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden,
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen!
Heile mich Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingeseucht.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
 Der Geliebten Gefährte;
 Ich machte mich zum Staube,
 Aber der Schatten ging über mich hin.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen
 Wie es mir beliebt?
 Da uns Gott des Lebens Gleichniß
 In der Mücke giebt.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen
 Wie es mir beliebt?
 Da mir Gott in Liebchens Augen
 Sich im Gleichniß giebt.

Selige Sehnsucht.

Sagt es niemand, nur den Weisen,
 Weil die Menge gleich verhöhnet,
 Das Lebend'ge will ich preisen
 Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
 Die dich zeugte, wo du zeugtest,
 Ueberfällt dich fremde Fühlung
 Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
 In der Finsterniß Beschattung
 Und dich reißet neu Verlangen
 Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
 Kommst geflogen und gebannt,
 Und zuletzt, des Lichts begierig,
 Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
 Dieses: Stirb und werde!
 Bist du nur ein trüber Gast
 Auf der dunklen Erde.

Thut ein Schilf sich doch hervor,
 Welten zu versüßen!
 Möge meinem Schreibe-Rohr
 Liebliches entfließen!



Hafis Nameh.

B u c h H a f i s .

Seh das Wort die Braut genannt,
 Bräutigam der Geist;
 Diese Hochzeit hat gekannt
 Wer Hafisen preist.

Beiname.

Dichter.

Mohammed Schems-eddin sage,
 Warum hat dein Volk, das hehre,
 Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,

Ich erwiedre deine Frage.
 Weil in glücklichem Gedächtniß
 Des Korans geweiht Vermächtniß
 Unverändert ich verwahre,
 Und damit so fromm gebahre,
 Daß gemeines Tages Schlechtmiß
 Weder mich noch die berührt
 Die Prophetenwort und Samen
 Schätzen wie es sich gebührt;
 Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Haßts drum, so will mir scheinen:
 Möcht' ich dir nicht gerne weichen:
 Denn, wenn wir wie andre meinen,
 Werden wir den andern gleichen.
 Und so gleich' ich dir vollkommen,
 Der ich unsrer heil'gen Bücher
 Herrlich Bild an mich genommen,
 Wie auf jenes Tuch der Tücher
 Sich des Herren Bildniß drückte,
 Mich in stiller Brust erquickte,
 Trotz Verneinung, Sündrung, Raubens,
 Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Anklage.

Wißt ihr denn auf wen die Teufel lauern,
 In der Wüste zwischen Fels und Mauern?
 Und wie sie den Augenblick ergreifen,
 Nach der Hölle sie entführend fassen?
 Lügner sind es und der Bösewicht.

Der Poete, warum scheut er nicht,
 Sich mit solchen Leuten einzulassen!

Weiß denn der mit wem er geht und wandelt,
 Er, der immer nur im Wahnsinn handelt?
 Gränzenlos, von eigensinn'gem Lieben,
 Wird er in die Tiefe fortgetrieben,
 Seiner Klagen Reim, in Sand geschrieen,

Sind vom Winde gleich verjagt;
 Er versteht nicht was er sagt,
 Was er sagt wird er nicht halten.

Doch sein Lied man läßt es immer walten,
 Da es doch dem Koran widerspricht.
 Lehret nun, ihr des Gesetzes Kenner,
 Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer,
 Treuer Mosleminen feste Pflicht.

Hafis insbesondere schaffet Aergernisse,
 Mirza sprengt den Geist ins Ungewisse,
 Saget was man thun und lassen müsse?

S e t w a .

Hafis Dichterzüge sie bezeichnen
 Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich,
 Aber hie und da auch Kleinigkeiten
 Außerhalb der Gränze des Gesetzes.
 Willst du sicher gehn, so mußt du wissen
 Schlangengift und Theriak zu sondern —
 Doch der reinen Wollust edler Handlung
 Sich mit frohem Muth zu überlassen,
 Und vor solcher, der nur ew'ge Pein folgt,
 Mit besonnenem Sinn sich zu bewahren,
 Ist gewiß das best' um nicht zu fehlen.
 Dieses schrieb der arme Ebusund euch,
 Gott verzeih' ihm seine Sünden alle.

Der Deutsche dankt.

Heiliger Ebusund, hast's getroffen!
 Solche Heilige wünschet sich der Dichter;
 Denn gerade jene Kleinigkeiten
 Außerhalb der Gränze des Gesetzes
 Sind das Erbtheil wo er übermüthig,
 Selbst im Kummer lustig, sich beweget.
 Schlangengift und Theriak muß
 Ihm das eine wie das andre scheinen.
 Töbten wird nicht jenes, dieß nicht heilen:
 Denn das wahre Leben ist des Handelns
 Ew'ge Anschuld, die sich so erweist,
 Daß sie niemand schadet als sich selber.
 Und so kann der alte Dichter hoffen,
 Daß die Huris ihn im Paradiese
 Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
 Heiliger Ebusund, hast's getroffen!

F e t w a .

Der Musti las des Misri Gedichte
 Eins nach dem andern, alle zusammen,
 Und wohlbedächtigt warf sie in die Flammen,
 Das schöngeschriebne Buch es ging zunichte.
 Verbrannt sey jeder, sprach der hohe Richter,
 Wer spricht und glaubt wie Misri — er allein
 Sey ausgenommen von des Feuers Pein:
 Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
 Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
 So seh' er zu, mit Gott sich abzufinden.

Unbegrenzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
 Und daß du nie beginnst, das ist dein Loos.
 Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
 Anfang und Ende immerfort dasselbe,
 Und was die Mitte bringt ist offenbar
 Das was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du bist der Freuden ächte Dichterquelle,
 Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.
 Zum Küssen stets bereiter Mund,
 Ein Brustgesang der lieblich fließet,
 Zum Trinken stets gereizter Schlund,
 Ein gutes Herz das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken!
 Haß, mit dir, mit dir allein
 Will ich wetteifern! Lust und Wein
 Sey uns den Zwillingen gemein!
 Wie du zu lieben und zu trinken,
 Das soll mein Stolz, mein Leben seyn.

Nun töne Lied mit eigenem Feuer!
 Denn du bist älter, du bist neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff' ich mich zu finden;
 Das Wiederholen soll mir auch gefallen,
 Erst werd' ich Sinn, sodann auch Worte finden;
 Zum zweitenmal soll mir kein Klang erschallen,
 Er müßte denn besondern Sinn begründen,
 Wie du's vermagst, Begünstigter vor allen!

Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
 Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,
 Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
 Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen;
 So schlang's von dir sich fort mit ew'gen Gluthen
 Ein deutsches Herz von frischem zu ermuthen.

Zugemessne Rhythmen reizen freilich,
 Das Talent erfreut sich wohl darin;
 Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
 Hohle Masken ohne Blut und Sinn;
 Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
 Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
 Jener todten Form ein Ende macht.

An Hafis.

Hafis, dir sich gleich zu stellen,
 Welch' ein Wahn!
 Rauscht doch wohl auf Meeres-Wellen
 Rasch ein Schiff hinan,

Fühlet seine Segel schwellen,
 Wandelt kühn und stolz;
 Will's der Ocean zerschellen,
 Schwimmt's ein morsches Holz.
 Dir in Liedern, leichten, schnellen,
 Wasset kühle Fluth,
 Siedet auf zu Feuerwellen;
 Mich verschlingt die Gluth!
 Doch mir will ein Dünkel schwellen,
 Der mir Kühnheit giebt;
 Hab' doch auch im sonnenhellen
 Land gelebt, geliebt!

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Haßis,
 Die mystische Zunge genannt,
 Und haben, die Wortgelehrten,
 Den Werth des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
 Weil sie närrisches bei dir denken,
 Und ihren unlautern Wein
 In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein
 Weil sie dich nicht verstehn,
 Der du, ohne fromm zu seyn, selig bist!
 Das wollen sie dir nicht zugestehn.

W i n k.

Und doch haben sie Recht, die ich schelte:
 Denn, daß ein Wort nicht einfach gelte,
 Das müßte sich wohl von selbst verstehn.
 Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
 Blicken ein Paar schöne Augen hervor.
 Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
 Er verdeckt mir zwar das Gesicht;
 Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
 Weil das schönste was sie besitzt,
 Das Auge, mir ins Auge blickt.

An Hafis.

Was alle wollen weißt du schon
 Und hast es wohl verstanden:
 Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
 Uns all' in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach,
 Wer sträubte sich dagegen?
 Und wenn den Hals der eine brach,
 Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weißt
 Daß ich mich oft vermesse,
 Wenn sie das Auge nach sich reißt
 Die wandelnde Cypresse.

Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuß
 Und buhlet mit dem Boden;
 Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruß,
 Wie Ost-Gekos' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
 Wo Lock' an Locke kräuselt,
 In brauner Fülle ringend schwoll,
 Sodann im Winde säufelt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
 Dein Herz damit zu glätten,
 Vernimmst ein Lied so froh und wahr
 Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
 Auf's niedrigste bewegen;
 Sie machen dich auf einmal frei
 In Fesseln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
 Die Seel' zur Seele fliehend,
 Gerüche winden sich durch's Glück
 Unsichtbar wolfig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
 Dann greiffst du nach der Schale:
 Der Schenke läufst, der Schenke kömmt
 Zum erst- und zweitemale.

Sein Auge blizt, sein Herz erbebt,
 Er hofft auf deine Lehren,
 Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
 Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
 Im Innern Heil und Orden,
 Es schwillt die Brust, es bräunt der Pflaum,
 Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
 Was Herz und Welt enthalte,
 Dem Denker winkst du treu und lieb,
 Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenthort
 Sich nicht für uns verliere,
 Giebst du dem Schah ein gutes Wort
 Und giebst es dem Beziere.

Das alles kennst und singst du heut
 Und singst es morgen eben:
 So trägt uns freundlich dein Geleit
 Durchs rauhe milde Leben.

Uschf Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir,
Was mein Herz begehrt?

Mein Herz ist bei dir,
Soll' es werth.

Musterbilder.

Hör' und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe schürt zu:
Rustan und Rodamu.
Unbekannte sind sich nah;
Jussuf und Suleika.
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medschnun und Leila.
Liebend im Alter sah
Dschemil auf Boteinah.

Süße Liebeslaune,
 Salomo und die Braune!
 Hast du sie wohl bemerkt,
 • Bist im Lieben gestärkt.

Noch ein Paar.

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
 Wer findet schöneren Gewinnst? —
 Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
 Jedoch den größten Helden gleich.
 Man wird, so gut wie vom Propheten,
 Von Wamik und von Usra reden. —
 Nicht reden wird man, wird sie nennen:
 Die Namen müssen alle kennen.
 Was sie gethan, was sie geübt,
 Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
 Das wissen wir. Genug gesagt,
 Wenn man nach Wamik und Usra fragt.

Lesebuch.

Wunderliches Buch der Bücher
 Ist das Buch der Liebe;
 Aufmerksam hab' ich's gelesen:
 Wenig Blätter Freuden,
 Ganze Hefte Leiden,

Einen Abschnitt macht die Trennung.
 Wiedersehn! ein klein Capitel,
 Fragmentarisch. Bände Kummers
 Mit Erklärungen verlängert,
 Endlos, ohne Maaß.
 O Misami! — doch am Ende
 Hast den rechten Weg gefunden;
 Unauflöseliches wer löst es?
 Liebende sich wieder findend.

Ja die Augen waren's, ja der Mund,
 Die mir blickten, die mich küßten.
 Hüfte schmal, der Leib so rund
 Wie zu Paradieses Lüsten.
 War sie da? Wo ist sie hin?
 Ja! sie war's, sie hat's gegeben,
 Hat gegeben sich im Fliehn
 Und gefesselt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Locken hab' ich mich
 Gar zu gern versfangen,
 Und so, Hastig, wär's wie dir
 Deinem Freund ergangen.

Aber Böpfe flechten sie
 Nun aus langen Haaren,
 Unterm Helme fechten sie,
 Wie wir wohl erfahren.

Wer sich aber wohl besann
 Läßt sich so nicht zwingen:
 Schwere Ketten fürchtet man,
 Kennt in leichte Schlingen.

Bersunken.

Voll Locken kraus ein Haupt so rund! —
 Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
 Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
 Da fühl' ich mich von Herzensgrund gesund.
 Und küß' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
 Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
 Der fünfgezackte Kamm wo sollt' er stoßen?
 Er kehrt schon wieder zu den Locken.
 Das Ohr versagt sich nicht im Spiel,
 Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
 So zart zum Scherz, so liebeviel!
 Doch wie man auf dem Köpfcgen kraut,
 Man wird in solchen reichen Haaren
 Für ewig auf und nieder fahren.
 So hast du, Haß, auch gethan,
 Wir fangen es von vornen an.

Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal ist ein Wort vonnöthen,
Oft ist's besser daß man schweigt.

Also sag' ich: daß die Farbe
Grün und augerquicklich sey!
Sage nicht: daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magst es lesen!
Warum übst du solche Macht!
„So gefährlich ist dein Wesen
Als erquicklich der Smaragd.“

Liebchen, ach! im starren Bande
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe seyn.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
 Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
 Und immer sehnt sich fort das Herz,
 Ich weiß nicht recht ob Himmelwärts;
 Fort aber will es hin und hin,
 Und möchte vor sich selber fliehn.
 Und fliegt es an der Liebsten Brust,
 Da ruht's im Himmel unbewußt;
 Der Lebe-Strudel reißt es fort
 Und immer hängt's an Einem Ort;
 Was es gewollt, was es verlor,
 Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

Schlechter Trost.

Mitternachts weint' und schluchzt' ich,
 Weil ich dein entbehrte.
 Da kamen Nachtgespenster
 Und ich schämte mich.
 Nachtgespenster, sagt' ich,
 Schluchzend und weinend
 Findet ihr mich, dem ihr sonst
 Schlafendem vorüberzogt.
 Große Güter vermiss' ich.
 Denkt nicht schlimmer von mir,
 Den ihr sonst weise nanntet,
 Großes Uebel betrifft ihn! —
 Und die Nachtgespenster

Mit langen Gesichtern
 Zogen vorbei,
 Ob ich weise oder thörig
 Völlig unbekümmert.

Genügsam.

„Wie irrig wähest du:
 Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
 Das könnte mich nun gar nicht freuen,
 Sie versteht sich auf Schmeicheleien.“

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ich's habe!
 Mir diene zur Entschuldigung:
 Liebe ist freiwillige Gabe,
 Schmeichelei Huldigung.

Gruß.

O wie selig ward mir!
 Im Lande wandl' ich,
 Wo Sudhub über den Weg läuft.
 Des alten Meeres Muscheln
 Im Stein sucht' ich die versteinten;
 Sudhub lief einher

Die Krone entfaltend;
 Stolzirte, neckischer Art,
 Ueber das Todte scherzend
 Der Lebend'ge.
 Subhub, sagt' ich, fürwahr!
 Ein schöner Vogel bist du.
 Eile doch, Wiebehopf!
 Eile, der Geliebten
 Zu verkünden, daß ich ihr
 Ewig angehöre.
 Hast du doch auch
 Zwischen Salomo
 Und Saba's Königin
 Ehemals den Kuppler gemacht!

Subhub sprach: mit Einem Blicke
 Hat sie alles mir vertraut,
 Und ich bin von eurem Glücke
 Immer, wie ich's war, erbaut.
 Liebt ich doch! — In Trennungs-Nächten
 Seht, wie sich's in Sternen schreibt:
 Daß, gesellt zu ewigen Nächten,
 Glanzreich eure Liebe bleibt.

Subhub auf dem Palmen-Stedchen,
 Hier im Eckchen,
 Nistet äuglend, wie Charmant!
 Und ist immer vigilant.

Ergebung.

„Du vergehst und bist so freundlich,
Verzehrst dich und singst so schön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern gestehn,
Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten indem sie vergehn.

Eine Stelle sucht der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüßt und einsam wäre;
Da fand er denn mein ödes Herz
Und nistete sich in das Leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln
Still zu seyn auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell' ich mich wohl ungeberdig,
Wenn mir die Wolle frau'ft?
Nein! Die Angeberden entzwingt mir
Der Scheerer, der mich zerzaus't.

Wer will mir wehren zu singen
 Nach Lust zum Himmel hinan,
 Den Wolken zu vertrauen
 Wie lieb sie mir's angethan?

G e h e i m e s.

Ueber meines Liebchens Neugeln
 Stehn verwundert alle Leute;
 Ich, der Wissende, dagegen
 Weiß recht gut was das bedente.

Denn es heißt: ich liebe diesen,
 Und nicht etwa den und jenen.
 Lasset nur ihr guten Leute,
 Euer Wundern, euer Sehnen!

Sa, mit ungeheuren Mächten
 Blicket sie wohl in die Kunde;
 Doch sie sucht nur zu verkünden
 Ihm die nächste süße Stunde.

G e h e i m s t e s.

„Wir sind emsig nachzuspüren,
 Wir, die Anekdotenjäger,
 Wer dein Liebchen sey und ob du
 Nicht auch habest viele Schwäger.“

Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
 Mögen dir es gerne gönnen;
 Doch, daß Liebchen so dich liebe,
 Werden wir nicht glauben können.

Ungehindert, liebe Herren,
 Sucht sie auf! nur hört das Eine:
 Ihr erschrecket, wenn sie dasteht!
 Ist sie fort, ihr kost' dem Scheine.

Wißt ihr wie Schehâb-eddin
 Sich auf Arafat entmantelt;
 Niemand haltet ihr für thörig
 Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne,
 Oder vor der Vielgeliebten,
 Je dein Name wird gesprochen,
 Sey es dir zu höchstem Lohne.

Darum war's der höchste Jammer
 Als einst Medschnun sterbend wollte,
 Daß vor Leila seinen Namen
 Man forthin nicht nennen sollte.

Zefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath den die Leier tönt;
 Doch er nuget nur, wenn du fähig bist.
 Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
 Wenn der Hörer ein Schiefahr ist.

„Was tönt denn die Leier?“ sie tönet laut,
 Die schönste das ist nicht die beste Braut;
 Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
 So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor,
 Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr:
 Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
 Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
 Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
 Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
 Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben;
 Das halte fest und niemand laß dir's rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?

Thätigkeit!

Was macht sie unerträglich lang?

Müßiggang!

Was bringt in Schulden?

Harren und Dulden!

Was macht gewinnen?

Nicht lange besinnen!

Was bringt zu Ehren?

Sich wehren!

Liebl'ich ist des Mädchens Blick, der winket,
 Trinkers Blick ist lieblich, eh er trinket,
 Gruß des Herren, der befehlen konnte,
 Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.
 Lieblicher als alles dieses habe
 Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
 Dürst'ge Hand so hübsch entgegen dränget,
 Bierlich dankbar was du reichst empfänget.
 Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben
 Schau' es recht und du wirst immer geben.

Und was im Wend-Namens steht
 Ist dir aus der Brust geschrieben:
 Jeden, dem du selber giebst,
 Wirst du wie dich selber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
 Käufe nicht ein Gold-Vermächtniß,
 Eile freudig vorzuzieh'n
 Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
 Weißt nicht wann er dein Pferd beschlägt;
 Siehst du eine Hütte im Felde frei,
 Weißt nicht ob sie dir ein Liebchen hegt;
 Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
 Er überwindet dich künftig oder du ihn.
 Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen
 Er werde für dich was Gutes tragen.
 So bist du denn der Welt empfohlen,
 Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
 Er sey dir werth als alten Freundes Gruß.
 Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
 Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad —
 Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
 Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
 Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
 So manche Tagesfahrt zu Land und See,
 So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
 Nun tauschet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
 Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
 Der erste Gruß ist viele tausend werth,
 Drum grüße freundlich jeden der begrüßt.

Haben sie von deinen Fehlern
 Immer viel erzählt,
 Und für wahr sie zu erzählen
 Vielsach sich gequält.
 Hätten sie von deinem Guten
 Freundlich dir erzählt,
 Mit verständig treuen Winken
 Wie man Befres wählt;
 O gewiß! das Allerbeste
 Blieb mir nicht verhehlt,
 Das fürwahr nur wenig Gäste
 In der Clause zählt.
 Nun als Schüler mich, zu kommen,
 Endlich auserwählt,
 Und mich lehrt der Buße Frommen,
 Wenn der Mensch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
 Doch das Wissen blähet auf.
 Wer im Stillen um sich schaut
 Lernet wie die Lieb' erbaut.
 Bist du Tag und Nacht beflissen
 Viel zu hören viel zu wissen;
 Horch an einer andern Thüre
 Wie zu wissen sich gebühre.
 Soll das Rechte zu dir ein
 Fühl' in Gott was Rechts zu seyn:
 Wer von reiner Lieb' entbrannt
 Wird vom lieben Gott erkannt.

Wie ich so ehrlich war,
 Hab' ich gefehlt,
 Und habe Jahre lang
 Mich durchgequält;
 Ich galt und galt auch nicht,
 Was sollt' es heißen?
 Nun wollt' ich Schelm seyn,
 Thät mich besleifen;
 Das wollt' mir gar nicht ein,
 Mußt' mich zerreißen.
 Da dacht' ich: ehrlich seyn
 Ist doch das beste;
 War es nur kümmerlich,
 So steht es feste.

Frage nicht durch welche Pforte
 Du in Gottes Stadt gekommen,
 Sondern bleib' am stillen Orte
 Wo du einmal Platz genommen.

Schau' dann umher nach Weisen,
 Und nach Mächtigen, die befehlen;
 Jene werden unterweisen,
 Diese That und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
 So dem Staate treu geblieben,
 Wisse! Niemand wird dich hassen
 Und dich werden Viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue,
 Sie erhält die That lebendig;
 Dann bewährt sich auch das Neue
 Nächst dem Alten erst beständig.

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
 Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt,
 Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
 Begegnen sich, wie Freunde Schmerz und Lust.
 O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
 Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
 Und auch wohl vor dem andern;
 Drum laßt uns rasch und brav und kühn
 Die Lebenswege wandern.
 Es hält dich auf, mit Seitenblick,
 Der Blumen viel zu lesen;
 Doch hält nichts grimmiger zurück
 Als wenn du falsch gewesen.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
 Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
 Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
 Willst du sie biegen, sie bricht;
 Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;
 Du guter Adam, was ist denn schlimmer? —
 Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
 Es ist nicht gut daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein schlechter Spaß,
 Dem fehlt's an Dieß, dem fehlt's an Das,
 Der will nicht wenig, der zuviel,
 Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
 Und hat sich's Unglück drein gelegt,
 Jeder wie er nicht wollte trägt.
 Bis endlich Erben mit Behagen
 Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben ist ein Gänsepiel:
 Je mehr man vorwärts gehet,
 Je früher kommt man an das Ziel,
 Wo niemand gerne stehet.

Man sagt die Gänse wären dumm,
 O glaubt mir nicht den Leuten:
 Denn eine steht einmal sich 'rum
 Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ist's in dieser Welt,
 Wo alles vorwärts drückt,
 Wenn einer stolpert oder fällt,
 Keine Seele rückwärts blicket.

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
 Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
 Erinnerung des allerliebsten Landes
 Von gestern weit- und breiten Landes
 Durchschweifen frommt nicht mehr, selbst nicht von Oben
 Der Ehren anerkannte Bier, das Loben.“

Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
 Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
 Nun wüßt' ich nicht was dir Besondres bliebe?"

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Vor den Wissenden sich stellen
 Sicher ist's in allen Fällen!
 Wenn du lange dich gequälet
 Weiß er gleich wo dir es fehlet;
 Auch auf Beifall darfst du hoffen,
 Denn er weiß wo du's getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
 Geizhaster ausgesogen,
 Verständiger irrgelitet,
 Vernünftiger leer geweitet,
 Der Harte wird umgangen,
 Der Simpel wird gefangen,
 Beherrsche diese Lüge,
 Betrogener betrüge!

Wer befehlen kann wird loben
 Und er wird auch wieder schelten,
 Und das muß dir, treuer Diener,
 Eines wie das andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
 Schilt auch, wo er sollte loben;
 Aber bleibst du guter Dinge
 Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltet's auch, ihr Hohen,
 Gegen Gott wie der Geringe,
 Thut und leidet, wie sich's findet,
 Bleibt nur immer guter Dinge.

Schach Sedshan und seines Gleichen.

Durch allen Schall und Klang
 Der Transoranen
 Erhöht sich unser Sang
 Auf deine Bahnen!
 Uns ist für gar nichts bang,
 In dir lebendig,
 Dein Leben dauere lang,
 Dein Reich beständig!

Höchste Gunst.

Ungezähmt so wie ich war
 Hab' ich einen Herrn gefunden,
 Und gezähmt nach manchem Jahr
 Eine Herrin auch gefunden.

Da sie Prüfung nicht gespart
 Haben sie mich treu gefunden,
 Und mit Sorgfalt mich bewahrt
 Als den Schatz, den sie gefunden.
 Niemand diene zweien Herrn
 Der dabei sein Glück gefunden;
 Herr und Herrin sehn es gern
 Daß sie beide mich gefunden,
 Und mir leuchtet Glück und Stern
 Da ich beide Sie gefunden.

Firdusi

spricht.

O Welt! wie schamlos und boshaft bist du!
 Du nährst und erziehest und tödtest zugleich.

Nur wer von Allah begünstiget ist,
 Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? Eine wärmende Sonne,
 Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen!
 Es möge doch keinen der Reichen verbrießen
 Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne.

Dschelâl-eddin Rumi

spricht.

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum,
 Du reifest, ein Geschick bestimmt den Raum;
 Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du fest zu halten,
 Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

Suleika

spricht.

Der Spiegel sagt mir ich bin schön!
 Ihr sagt: zu altern sey auch mein Geschick.
 Vor Gott muß alles ewig stehn,
 In mir liebt Ihn, für diesen Augenblick.

Mensch Nameh.

Buch des Unmuths.

„Wo hast du das genommen?
 Wie konnt' es zu dir kommen?
 Wie aus dem Lebensplunder
 Erwarbst du diesen Sunder,
 Der Funken letzte Gluthen
 Von frischem zu ermutzen?“

Euch mög' es nicht bedünkeln
 Es sey gemeines Fünkeln;
 Auf ungemessner Ferne,
 Im Ocean der Sterne,
 Mich hatt' ich nicht verloren,
 Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
 Die Hügel überzogen,
 Umsorgt von ernstern Hirten,
 Die gern und schmal bewirthen,
 So ruhig liebe Leute,
 Daß jeder mich erfreute.

In schauerlichen Nächten,
 Bedrohet von Gefechten;
 Das Stöhnen der Kameele
 Durchdrang das Ohr, die Seele,
 Und derer, die sie führen,
 Einbildung und Stolziren.

Und immer ging es weiter,
 Und immer ward es breiter,
 Und unser ganzes Ziehen
 Es schien ein ewig Fliehen,
 Blau, hinter Wüst' und Heere,
 Der Streif erlogner Meere.

Keinen Reimer wird man finden
 Der sich nicht den besten hielte,
 Keinen Fiedler, der nicht lieber
 Eigne Melodien spielte.

Und ich konnte sie nicht tadeln;
 Wenn wir andern Ehre geben
 Müssen wir uns selbst entadeln;
 Lebt man denn wenn andre leben?

Und so fand ich's denn auch juste
 In gewissen Antichambren;
 Wo man nicht zu sonder'n wußte
 Mäusefress' von Koriandern.

Das Gewes'ne wollte hassen
 Solche rüstige neue Besen,
 Diese dann nicht gelten lassen
 Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen,
 Gegenseitig im Verachten,
 Keins von beiden wird bekennen,
 Daß sie nach demselben trachten.

Und das grobe Selbstempfinden
 Haben Leute hart gescholten,
 Die am wenigsten verwinden,
 Wenn die andern was gegolten.

Mit der Deutschen Freundschaft
 Hat's keine Noth,
 Aergerlichster Feindschaft
 Steht Höflichkeit zu Gebot;
 Je sanfter sie sich erwiesen,
 Hab' ich immer frisch gedroht,
 Ließ mich nicht verdriesen
 Trübes Morgen- und Abendroth;
 Ließ die Wasser fließen
 Fließen zu Freud und Noth.
 Aber mit allem diesen
 Blieb ich mir selbst zu Gebot:
 Sie alle wollten genießen
 Was ihnen die Stunde bot;
 Ihnen hab' ich's nicht verwiesen,
 Jeder hat seine Noth.
 Sie lassen mich alle grüßen
 Und hassen mich bis in Tod.

Befindet sich einer heiter und gut,
 Gleich will ihn der Nachbar peinig'n;
 So lang der Tüchtige lebt und thut,
 Möchten sie ihn gerne steinigen.
 Ist er hinterher aber todt,
 Gleich sammeln sie große Spenden,
 Zu Ehren seiner Lebensnoth
 Ein Denkmal zu vollenden;
 Doch ihren Vortheil sollte dann
 Die Menge wohl ermessen,
 Geschaidter wär's, den guten Mann
 Auf immerdar vergessen.

Uebermacht, ihr könnt es spüren,
 Ist nicht aus der Welt zu bannen;
 Mir gefällt zu conversiren
 Mit Geschaidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeeigten
 Immerfort am stärksten pochten,
 Und die Halben, die Beschränkten
 Gar zu gern uns unterjochten;

Hab' ich mich für frei erklärt
 Von den Narren, von den Weisen,
 Diese bleiben ungestört,
 Sene möchten sich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe,
 Müßten wir zuletzt uns gatten,

Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun' und blaue Kutten;
Meine gehn wie andre Christen.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“
Niemand soll sie unterscheiden:
Denn ich hab' in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Nich nach- und umzubilden, mißzubilden
Versuchten sie seit vollen funfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest du erfahren,
Was an dir sey in Vaterlands-Gefilden.
Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden
Dämonisch genialen jungen Schaaren,
Dann sachte schloßtest du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
Nimmer werd' ich's tadeln,
Wenn du gar das Gute thust,
Sieh, das soll dich adeln!
Hast du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb' ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menschen sie sind gut,
 Würden besser bleiben,
 Sollte nicht, wie's einer thut,
 Auch der andre treiben.
 Auf dem Weg da ist's ein Wort,
 Niemand wird's verdammen:
 Wollen wir an Einen Ort,
 Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
 Uns entgegen stellen.
 In der Liebe mag man nie
 Helfer und Gesellen;
 Geld und Ehre hätte man
 Gern allein zur Spende;
 Und der Wein, der treue Mann,
 Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
 Haßs auch gesprochen,
 Ueber manchen dummen Streich
 Sich den Kopf zerbrochen,
 Und ich seh' nicht was es frommt
 Aus der Welt zu laufen,
 Magst du, wenn's zum Schlimmsten kommt,
 Aus einmal dich raufen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
 Was sich schweigend nur entfaltet!
 Lieb' ich doch das schöne Gute
 Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb' ich, das ist nöthig;
 Niemand hass' ich; soll ich hassen,
 Auch dazu bin ich erbötig,
 Hassse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
 Sieh' auf's Rechte, sieh auf's Schlechte;
 Was sie ganz fürtrefflich nennen
 Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
 Muß man aus dem Grunde leben,
 Und saalbadrisch auszuschweifen
 Dünket mich ein leicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
 Mit Bersplitterer vereinen,
 Und Verwitterer alsdann sich
 Allenfalls der beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuerung
 Jeder täglich Neues höre,
 Und zugleich auch die Zerstreung
 Jeden in sich selbst zerstöre.

Dies der Landsmann wünscht und liebet,
 Mag er Deutsch mag Teutsch sich schreiben
 Und das Lied nur heimlich piepet:
 Also war es und wird bleiben.



Medſchnun heißt — ich will nicht mehr,
 Daß es grad' ein Toller heißt,
 Doch ihr müßt mich nicht verachten,
 Daß ich mich als Medſchnun preiſe.

Wenn die Bruſt, die redlich volle,
 Sich entladet euch zu retten,
 Ruft ihr nicht: das iſt der Tolle!
 Holet Stricke, ſchaffet Ketten!

Und wenn ihr zuletzt in Feſſeln
 Seht die Klügeren verſchmachten,
 Sengt es euch wie Feuereſſeln,
 Daß vergebens zu betrachten.

Hab' ich euch denn je gerathen
 Wie ihr Kriege führen ſollet?
 Schalt ich euch, nach euren Thaten,
 Wenn ihr Friede ſchließen wolltet?

Und ſo hab' ich auch den Fiſcher
 Ruhig ſehen Neze werfen,
 Brauchte dem gewandten Fiſcher
 Winkelmaaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt beſſer wiſſen
 Was ich weiß, der ich bedachte,
 Was Natur, für mich beſſen,
 Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr auch dergleichen Stärke,
 Nun so fördert eure Sachen!
 Seht ihr aber meine Werke,
 Lernet erst: so wollt' er's machen.

Wanderers Gemüthsruhe.

Uebers Niederträchtige
 Niemand sich beklage;
 Denn es ist das Mächtige,
 Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
 Sich zu Hochgewinne,
 Und mit Rechtem schaltet es
 Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
 Wolltest du dich sträuben?
 Wirbelwind und trocknen Noth
 Laß sie drehn und stäuben.

Wer wird von der Welt verlangen
 Was sie selbst vermißt und träumet,
 Rückwärts oder seitwärts blickend
 Stets den Tag des Tags versäumet?
 Ihr Bemühn, ihr guter Wille,
 Sinkt nur nach dem raschen Leben,
 Und was du vor Jahren brauchtest,
 Möchte sie dir heute geben.

Sich selbst zu loben ist ein Fehler,
 Doch jeder thut's, der etwas Gutes thut;
 Und ist er dann in Worten kein Verhehler,
 Das Gute bleibt doch immer gut.

Last doch, ihr Narren, doch die Freude
 Dem Weisen, der sich weise hält,
 Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
 Den abgeschmackten Dank der Welt.

Glaubst du denn: von Mund zu Ohr
 Sey ein redlicher Gewinnst?
 Ueberlieferung, o du Thor,
 Ist auch wohl ein Hirngespinnst!
 Nun geht erst das Urtheil an;
 Dich vermag aus Glaubensketten
 Der Verstand allein zu retten,
 Dem du schon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder bittet,
 Italiänert oder teutschet,
 Einer will nur wie der andre
 Was die Eigenliebe heißet.

Denn es ist kein Anerkennen,
 Weder Vieler, noch des Einen,
 Wenn es nicht am Tage förbert
 Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
 Seine Freunde wohl gesinnet,
 Wenn nur heute noch das Schlechte
 Vollen Maß und Gunst gewinnet.

Wer nicht von dreitausend Jahren
 Sich weiß Rechenschaft zu geben,
 Bleib im Dunkeln unerfahren,
 Mag von Tag zu Tage leben.

Sonst wenn man den heiligen Koran citirte,
 Nannte man die Sure, den Vers dazu,
 Und jeder Moslim, wie sich's gebührte,
 Fühlte sein Gewissen in Respect und Ruh.
 Die neuen Derwische wissen's nicht besser,
 Sie schwazen das Alte, das Neue dazu.
 Die Verwirrung wird täglich größer,
 O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet

spricht.

Mergert's jemand, daß es Gott gefallen
 Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
 An den stärksten Balken seiner Hallen
 Da befestig' er den herben Strick,
 Knüpfe sich daran! das hält und trägt;
 Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

T i m u r

spricht.

Was! Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm
 Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
 Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
 So hätt' er mich als Wurm geschaffen.

Sifmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen,
 Das bewirkt ein Gleichgewicht.
 Wer mit gläubiger Nadel sticht,
 Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
 Verlange nichts
 Als was die gestrigen gebracht.

Wer geboren in böf'sten Tagen
 Dem werden selbst die bösen behagen.
 Wie etwas sey leicht
 Weiß der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer fluthet immer,
 Das Land behält es nimmer.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
 Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
 Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht,
 Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
 Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
 Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
 Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
 Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der schwer Gedrückte klagt:
 Hülfe, Hoffnung sey versagt,
 Bleibet heilsam fort und fort
 Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
 Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
 Das Mädchen hat's nicht übel genommen,
 Und ist noch ein paarmal wieder gekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
 Die Zeit ist mein Besitz, mein Alter ist die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
 Das überliefre deinem Blut;
 Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
 Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri sagt's, ein herrlichster der Männer,
 Des tiefften Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
 Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit:
 Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagst du über Feinde?
 Sollten solche je werden Freunde,
 Denen das Wesen wie du bist
 Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist.

Dümmer ist nichts zu ertragen,
 Als wenn Dumme sagen den Weisen:
 Daß sie sich in großen Tagen
 Sollten bescheidenlich erweisen.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
 Als ich bin und als du bist,
 Wir hätten beide wenig Ehre;
 Der läßt einen jeden wie er ist.

Gesteh't's, die Dichter des Orients
 Sind größer als wir des Occidents.
 Worin wir sie aber völlig erreichen,
 Das ist im Haß auf unsres Gleichen.

Ueberall will jeder obenauf seyn,
 Wie's eben in der Welt so geht.
 Jeder sollte freilich grob seyn,
 Aber nur in dem was er versteht.

Verschon' uns Gott mit deinem Grimme!
 Raunkönige gewinnen Stimme.

Will der Neid sich doch zerreißen,
 Laß ihn seinen Hunger speisen.

Sich im Respect zu erhalten
 Muß man recht borstig seyn.
 Alles jagt man mit Falken,
 Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilft's dem Pfaffen-Orden
 Der mir den Weg verrannt?
 Was nicht gerade erfaßt worden
 Wird auch schief nicht erkannt.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
 Wird jeder, der selbst als Kühner tritt.
 Des Menschen Werth kann niemand erkennen
 Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
 Was du thust verbleibt dir nicht;
 Und wenn es auch dir verbliebe,
 Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht außs schmählichste berauben,
 Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommt's daß man an jedem Orte
 So viel Gutes, so viel Dummes hört?
 Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte,
 Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
 Zum Widerspruch verleiten,
 Weise fallen in Unwissenheit
 Wenn sie mit Unwissenden streiten.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
 Virgt sich hinab in tiefste Gründe?“

Niemand versteht zur rechten Zeit!
 Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
 So wäre Wahrheit nah und breit,
 Und wäre lieblich und gelinde.

Was willst du untersuchen
 Wohin die Milde fließt!
 Ins Wasser wirf deine Kuchen,
 Wer weiß, wer sie genießt.

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
 Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
 Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
 Einen Antheil an diesen Tagen!

„Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.“
 Warum hat er uns nicht auch so zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
 An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen kargen Mann;
 Gebt mir was ich verprassen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
 Mußt du erst das Dach besteigen.

Wer schweigt hat wenig zu sorgen,
 Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herr mit zwei Gesind
 Er wird nicht wohl gepflegt,
 Ein Haus worin zwei Weiber sind
 Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute bleibt dabei
 Und sagt nur: Autos epha!
 Was sagt ihr lange Mann und Weib,
 Adam, so heißt's, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
 Daß er Leiden und Wissen getrennt.
 Verzweifeln müßte jeder Kranke
 Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närrisch, daß jeder in seinem Falle
 Seine besondere Meinung preißt!
 Wenn Islam Gott ergeben heißt,
 In Islam leben und sterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt baut ein neues Haus,
 Er geht und läßt es einem zweiten.
 Der wird sich's anders zubereiten,
 Und niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten
 Was ich ließ viele Jahre gelten;
 Vor der Thür aber müßt' er passen,
 Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Herr, laß dir gefallen
 Dieses kleine Haus,
 Größre kann man bauen,
 Mehr kommt nicht heraus.

Du bist auf immer geborgen!
 Das nimmt dir niemand wieder:
 Zwei Freunde ohne Sorgen,
 Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lofman nicht hervor,
 Den man den garst'gen hieß!“
 Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
 Der Zucker der ist süß.

Herrlich ist der Orient
 Uebers Mittelmeer gedrungen;
 Nur wer Haß liebt und kennt
 Weiß was Calderon gesungen.

„Was schmückst du die eine Hand denn nun
 Weit mehr als ihr gebührte?“
 Was sollte denn die linke thun,
 Wenn sie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mekka triebe
 Christus Esel, würd' er nicht
 Dadurch besser abgericht,
 Sondern stets ein Esel bliebe.

Getretner Quarz

Wird breit, nicht stark.

Schlägst du ihn aber mit Gewalt
In feste Form, er nimmt Gestalt.
Dergleichen Steine wirst du kennen,
Europäer Wiße sie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt der ist erst recht daran,
Er weiß nun deutlich wie sie wohl gethan.

Du hast gar vielen nicht gedankt
Die dir so manches Gute gegeben!
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterscheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.

Die Fluth der Leidenschaft sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt
Und wenn sie dir auch schädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Desir.

Der gute Mann hat wenig begehrt,
 Und hätt' ich's ihm sogleich gewährt,
 Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
 Wenn Wahrheit sich nach dem Irrthum zieht;
 Das ist auch manchmal ihr Behagen,
 Wer wird so schöne Frau befragen?
 Herr Irrthum wollt' er an Wahrheit sich schließen,
 Das sollte Frau Wahrheit haß verdrießen.

Wisse daß mir sehr mißfällt
 Wenn so viele singen und reden!
 Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
 Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur.

Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
 Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
 Seinen Eishauch zwischen alle,
 Setzt er die verschiednen Winde
 Widerwärtig auf sie ein.
 Ueber sie gab er Gewaltkraft
 Seinen frostgespitzten Stürmen,
 Stieg in Timurs Rath hernieder,
 Schrie ihn drohend an und sprach so:
 Leise, langsam, Unglücksfel'ger!
 Wandle du Tyrann des Unrechts;
 Sollen länger noch die Herzen
 Sengen, brennen deinen Flammen?
 Bist du der verdammten Geister
 Einer, wohl! ich bin der andre.
 Du bist Greis, ich auch, erstarren
 Machen wir so Land als Menschen.

Mars! du bist's! ich bin Saturnus,
 Nebelhätige Gestirne,
 Im Verein die Schrecklichsten.
 Läßtest du die Seele, kältest
 Du den Luftkreis; meine Lüfte
 Sind noch kälter als du seyn kannst.
 Quälen deine wilden Heere
 Gläubige mit tausend Martern;
 Wohl, in meinen Tagen soll sich,
 Geh' es Gott! was schlimm'res finden.
 Und bei Gott! dir schenk' ich nichts.
 Hör' es Gott, was ich dir biete!
 Ja bei Gott! von Todeskälte
 Nicht, o Greis, vertheid'gen soll dich
 Breite Kohlengluth vom Herde,
 Keine Flamme des Decembers.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
 Deine Freuden zu erhöhen,
 Anospend müssen tausend Rosen
 Erst in Gluthen untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen
 Das den Ruch auf ewig hält,
 Schlank wie deine Fingerspitzen,
 Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
 Die, in ihrer Fülle Drang,
 Ahneten schon Bulbuls Lieben,
 Seeleregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
 Da sie unsre Lust vermehrt?
 Hat nicht Myriaden Seelen
 Timurs Herrschaft aufgezehrt?

Suleika Nameh.

B u c h S u l e i k a .

Ich gedachte in der Nacht,
 Daß ich den Mond sähe im Schlaf,
 Als ich aber erwachte,
 Ging unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Ruht nicht vor dem Tage fliehen:
 Denn der Tag, den du ereilest,
 Ist nicht besser als der heut'ge;
 Aber wenn du froh verweilest
 Wo ich mir die Welt beseit'ge,
 Um die Welt an mich zu ziehen,
 Bist du gleich mit mir geborgen:
 Heut ist heute, morgen morgen,
 Und was folgt und was vergangen
 Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
 Bleibe du, mein Allerliebstes;
 Denn du bringst es und du giebst es.

Daß Suleika von Jussuf entzückt war,
 Ist keine Kunst;
 Er war jung, Jugend hat Gunst,
 Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
 Schön war sie, konnten einander beglücken.
 Aber daß du, die so lange mir erhartt war,
 Feurige Jugendblicke mir schickst,
 Setzt mich liebste, mich später beglückst,
 Das sollen meine Lieber preisen,
 Sollst mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißest,
 Sollt' ich auch benamset seyn.
 Wenn du deinen Geliebten preisest;
 Hatem! das soll der Name seyn.
 Nur daß man mich daran erkennet,
 Keine Anmaßung soll es seyn:
 Wer sich St. Georgenritter nennet
 Denkt nicht gleich Sanct Georg zu seyn.
 Nicht Hatem Thai, nicht der Alles Gebende
 Kann ich in meiner Armuth seyn;
 Hatem Bograi nicht, der reichlichst Lebende
 Von allen Dichtern, möcht' ich seyn.
 Aber beide doch im Auge zu haben
 Es wird nicht ganz verwerflich seyn:
 Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
 Wird immer ein groß Vergnügen seyn.
 Sich liebend an einander zu laben
 Wird Paradieses Wonne seyn.

S a t e m.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
 Sie ist selbst der größte Dieb;
 Denn sie stahl den Rest der Liebe,
 Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben
 Meines Lebens Vollgewinn,
 Daß ich nun, verarmt, mein Leben
 Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
 Im Carfunkel deines Blicks
 Und erfreu' in deinen Armen
 Mich erneuerten Geschicks.

S u l e i f a.

Hochbeglückt in deiner Liebe
 Schelt' ich nicht Gelegenheit,
 Ward sie auch an dir zum Diebe,
 Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
 Gib dich mir aus freier Wahl;
 Gar zu gerne möcht' ich glauben —
 Ja, ich bin's die dich bestahl.

Was so billig du gegeben
 Bringt dir herrlichen Gewinn,
 Meine Ruh, mein reiches Leben
 Geb' ich freudig, nimm es hin.

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
 Macht uns nicht die Liebe reich?
 Halt' ich dich in meinen Armen,
 Jedem Glück ist meines gleich.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
 Wär's um ihn her auch noch so trübe.
 Sollten Leila und Medschnun auferstehn,
 Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

Ist's möglich, daß ich Liebchen dich kose!
 Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
 Unmöglich scheint immer die Rose,
 Unbegreiflich die Nachtigall.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
 Streifte sich der goldne Ring
 Fingerab, in Wasserklüfte,
 Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröthe
 Blitzt' ins Auge durch den Baum,
 Sag' Poete, sag' Prophete!
 Was bedeutet dieser Traum?

S a t e m.

Dies zu deuten bin erbötig!
 Hab' ich dir nicht oft erzählt,
 Wie der Doge von Venedig
 Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
 Fiel der Ring dem Euphrat zu.
 Ach zu tausend Himmelsliedern,
 Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
 Streifte bis Damascus hin,
 Um mit neuen Caravanen
 Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
 Der Terrasse, diesem Hain,
 Hier soll bis zum letzten Ruffe
 Dir mein Geist gewidmet seyn.

Kenne wohl der Männer Blicke,
 Einer sagt: ich liebe, leide!
 Ich begehre, ja verzweifle!
 Und was sonst ist kennt ein Mädchen.
 Alles das kann mir nicht helfen,
 Alles das kann mich nicht rühren;
 Aber Satem! deine Blicke
 Geben erst dem Tage Glanz.
 Denn sie sagen: die gefällt mir,
 Wie mir sonst nichts mag gefallen.
 Seh' ich Rosen, seh' ich Lilien,
 Aller Gärten Bier und Ehre,
 So Cypressen, Myrten, Beilchen,
 Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
 Und geschmückt ist sie ein Wunder,
 Mit Erstaunen uns umfangend,
 Uns erquickend, heilend, segnend,
 Daß wir uns gesundet fühlen,
 Wieder gern erkranken möchten.
 Da erblicktest du Suleika
 Und gesundetest erkrankend,
 Und erkranketest gesundend,
 Lächeltest und sahst herüber
 Wie du nie der Welt gelächelt.
 Und Suleika fühlt des Blickes
 Ew'ge Rede: die gefällt mir
 Wie mir sonst nichts mag gefallen.

Gingo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
 Meinem Garten anvertraut,
 Giebt geheimen Sinn zu kosten,
 Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
 Das sich in sich selbst getrennt,
 Sind es zwei, die sich erlesen,
 Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwiedern
 Fand ich wohl den rechten Sinn;
 Fühlst du nicht an meinen Liedern,
 Daß ich eins und doppelt bin?

Suleika.

Sag', du hast wohl viel gedichtet,
 Hin und her dein Lied gerichtet,
 Schöne Schrift von deiner Hand,
 Prachtgebunden, goldgerändet,
 Bis auf Punkt und Strich vollendet,
 Zierlich lockend manchen Band?
 Stets wo du sie hingewendet
 War's gewiß ein Liebespfand?

Gatem.

Ja, von mächtig holden Blicken,
 Wie von lächelndem Entzücken

Und von Zähnen blendend klar:
 Wimpern = Pfeile, Locken = Schlangen,
 Hals und Busen reizumhangen,
 Tausendfältige Gefahr!
 Denke nun wie von so langem
 Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!
 Der Sichelmond umklammert sie.
 Wer konnte solch ein Paar vereinen?
 Dieß Räthsel wie erkärt sich's? Wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
 Das allerhöchste Weltenpaar,
 Um zu bezeichnen Auserwählte,
 Die tapfersten der treuen Schaar.

Auch sey's ein Bild von unsrer Wonne!
 Schon seh' ich wieder mich und dich,
 Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
 Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Müge!
 Aus deiner Hand nur ist der Dulbend schön.
 Hat Abbas doch, auf Irans höchstem Sitze,
 Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
 In Schleifen schön vom Haupte fiel,
 Und allen Folgeherrschern, jenen andern,
 Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dulbend ist's, der unsern Kaiser schmücket,
 Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin!
 Juwel und Perle! sey das Aug' entzücket!
 Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
 Umwinde Liebchen um die Stirn umher.
 Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
 Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

Nur wenig ist's, was ich verlange,
 Weil eben alles mir gefällt,
 Und dieses Wenige, wie lange,
 Giebt mir gefällig schon die Welt!

Oft sitz' ich heiter in der Schenke
 Und heiter im beschränkten Haus;
 Allein sobald ich dein gedenke,
 Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timurs Reiche dienen,
 Gehorchen sein gebietend Heer,
 Badakshan zollte dir Rubinen,
 Türkisse das byrkanische Meer.

Betrodnet honigsüße Früchte
 Von Bokhara dem Sonnenland,

Und tausend liebliche Gedächte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen
Was ich von Ormus dir verschrieb,
Und wie das ganze Handelswesen
Sich nur bewegte dir zu lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
Biel tausend Finger sich bemüht,
Daß alle Pracht der Indostanen
Für dich auf Woll' und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumeypours durchwühlt,
Aus Erde, Grus, Gerill, Geschieben
Dir Diamanten ausgespült.

Wie Taucherschaar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan scharfer Kenner
Sie dir zu reihen sich besliß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, heigethan,
Bringt alles was die Welt ergöhte
Die Caravane dir heran.

Doch alle diese Kaisergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick;
Und wahrhaft liebende Gemüther
Eins nur im andern fühlt sein Glück.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken
 Balch, Bokhara, Samarkand,
 Süßes Liebchen, dir zu schenken,
 Dieser Städte Kauch und Land?

Aber frag' einmal den Kaiser,
 Ob er dir die Städte giebt?
 Er ist herrlicher und weiser;
 Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
 Nimmermehr bestimmst du dich!
 Solch ein Mädchen muß man haben
 Und ein Bettler seyn wie ich.

An Suleika.

Süßes Kind, die Perlenreihen,
 Wie ich irgend nur vermochte,
 Wollte traulich dir verleihen
 Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
 Dran gehängt, das, unter allen
 Den Abraxas seines Gleichen,
 Mir am schlechtesten will gefallen.

Diese ganz moderne Narrheit
 Magst du mir nach Schiras bringen!
 Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
 Hölzchen quer auf Hölzchen singen?

Abraham, den Herrn der Sterne
 Hat er sich zum Ahn erlesen;
 Moses ist, in wüster Ferne,
 Durch den Einen groß gewesen.

David auch, durch viel Gebrechen,
 In Verbrechen durchgewandelt,
 Wußte doch sich loszusprechen:
 Einem hab' ich recht gehandelt.

Jesus fühlte rein und dachte
 Nur den Einen Gott im Stillen;
 Wer ihn selbst zum Gotte machte
 Kränkte seinen heil'gen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen
 Was auch Mahomet gelungen;
 Nur durch den Begriff des Einen
 Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Schuld'gung
 Diesem leid'gen Ding verlangest;
 Diene mir es zur Entschuld'gung,
 Daß du nicht alleine prangest. —

Doch allein! — Da viele Frauen
 Salomonis ihn verkehrten,
 Götter betend anzuschauen,
 Wie die Närrinnen verehrten:

Ißs Horn, Anubis Rachen
 Boten sie dem Judenstolze; —
 Mir willst du zum Gotte machen
 Solch ein Jammerbild aus Holze!

Und ich will nicht besser scheinen
 Als es sich mit mir ereignet,
 Salomo verschwor den Seinen,
 Meinen Gott hab' ich verleugnet.

Laß die Renegatenbürde
 Mich in diesem Ruß verschmerzen:
 Denn ein Bisklipuzli würde
 Talisman an deinem Herzen.

Die schön geschriebenen,
 Herrlich umgüldeten,
 Belächeltest du
 Die anmaßlichen Blätter,
 Verziehst mein Prahlen
 Von deiner Lieb' und meinem
 Durch dich glücklichen Gelingen,
 Verziehst anmuthigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Neide stinkt's,
 Wohlgeruch Freunden
 Und eignem Schmaak!

Freude des Daseyns ist groß,
 Größer die Freud am Daseyn.
 Wenn du Suleika
 Mich überschwenglich beglückst,
 Deine Leidenschaft mir zuwirfst
 Als wär's ein Ball,
 Daß ich ihn fange,

Dir zurückwerfe
 Mein gewidmetes Ich;
 Das ist ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
 Bald der Franke, bald der Armenier.
 Aber Tage währ't's,
 Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe
 Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
 Aufdrös'le die bunte Schnur meines Glücks,
 Geflöppelt tausendfadig
 Von dir, o Suleika.

Hier nun dagegen
 Dicht'rische Perlen,
 Die mir deiner Leidenschaft
 Gewaltige Brandung
 Warf an des Lebens
 Verödeten Strand aus.
 Mit spitzen Fingern
 Hierlich gelesen,
 Durchreißt mit juwelenem
 Goldschmuck,
 Nimm sie an deinen Hals,
 An deinen Busen!
 Die Regentropfen Mahs,
 Gereißt in bescheidener Muschel.

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
 Wort um Wort und Blick um Blick;
 Kuß um Kuß, vom treuesten Munde,
 Hauch um Hauch und Glück um Glück.
 So am Abend, so am Morgen!
 Doch du fühlst an meinen Liedern
 Immer noch geheime Sorgen;
 Jussufs Reize möcht' ich borgen
 Deine Schönheit zu erwiedern.

Ach, ich kann sie nicht erwiedern,
 Wie ich auch daran mich freue;
 Gnüg' es dir an meinen Liedern,
 Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich bist du wie Moschus:
 Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Volk und Knecht und Ueberwinder
 Sie gestehn zu jeder Zeit:
 Höchstes Glück der Erdenkinder
 Sey nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sey zu führen,
 Wenn man sich nicht selbst vermißt;
 Alles könne man verlieren,
 Wenn man bliebe was man ist.

Hatem.

Kann wohl seyn! so wird gemeinet;
 Doch ich bin auf andrer Spur:
 Alles Erdenglück vereinet
 Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
 Bin ich mir ein werthes Ich;
 Hätte sie sich weggewendet,
 Augenblicks verlör' ich mich.

Nun mit Hatem wär's zu Ende;
 Doch schon hab' ich umgelost:
 Ich verkörpere mich behende
 In den Solden, den sie kost.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
 Das will mir so recht nicht ein,
 Doch Firdusi, Motanabbi,
 Allenfalls der Kaiser seyn.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
 Der Tag liegt,
 Wo mein Herz, das doch mein eigen,
 Nicht mehr wegfliegt?
 Und, wenn es flöge, zum Erreichen
 Mir ganz nah liegt?
 Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
 Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
 Vielgefärbt-geschliffne Lichter,
 So umgeben hübsche Mädchen
 Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singst du schon Suleika wieder!
 Diese können wir nicht leiden,
 Nicht um dich — um deine Lieder
 Wollen, müssen wir sie neiden.

Denk wenn sie auch garstig wäre,
 Machst du sie zum schönsten Wesen,
 Und so haben wir von Dschemil
 Und Boteinah viel gelesen.

Aber eben weil wir hübsch sind,
 Möchten wir auch gern gemalt seyn,
 Und, wenn du es billig machest,
 Sollst du auch recht hübsch bezahlt seyn.

Hatem.

Bräunchen komm, es wird schon gehen;
 Zöpfe, Kämmen groß und kleine,
 Zieren Köpfcens nette Reine
 Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du Blondinchen bist so zierlich,
 Aller Weis' und Weg' so nette,
 Man gedenkt nicht ungebührlich
 Alsogleich der Minarette.

Du du hinten hast der Augen,
 Zweierlei, du kannst die beiden
 Einzeln nach Belieben brauchen;
 Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlieder
 Eines, die den Stern bewhelmen,
 Deutet auf den Schelm der Schelmen,
 Doch das andre schaut so bieder.

Dies, wenn jen's verwundend angelt,
 Heilend, während wird sich's weisen.
 Niemand kann ich glücklich preisen,
 Der des Doppelblicks ermangelt.

Und so könnt' ich alle loben,
 Und so könnt' ich alle lieben:
 Denn so wie ich euch erhoben
 War die Herrin mit beschrieben.

Mädchen.

Dichter will so gerne Knecht seyn,
 Weil die Herrschaft draus entspringet;
 Doch vor allem sollt' ihm recht seyn,
 Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liebes mächtig
 Wie's auf unsern Lippen waltet?
 Denn es macht sie gar verdächtig,
 Daß sie im Verborgnen schaltet,

Hatem.

Nun wer weiß was sie erfüllet!
 Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
 Selbstgefühltes Lied entquillet,
 Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
 Ist ihr eben keine gleich:
 Denn sie singt mir zu gefallen,
 Und ihr singt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl, du hast uns eine
 Jener Suris vorgeheuchelt!
 Mag schon seyn! wenn es nur keine
 Sich auf dieser Erde schmeichelt.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
 In dem Kreise des Gesichts!
 Euch geliebten braunen Schlangen
 Zu erwiedern hab' ich nichts.

Nur dieß Herz, es ist von Dauer,
 Schwillt in jugendlichstem Flor;
 Unter Schnee und Nebelschauer
 Raft ein Aetna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröthe
 Jener Gipfel ernste Wand,
 Und noch einmal fühlet Satem
 Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
 Diesen Becher bring' ich Ihr!
 Findet sie ein Häufchen Asche,
 Sagt sie: der verbrannte mir.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren
 Liebe giebt der Liebe Kraft.
 Magst du meine Jugend zieren
 Mit gewaltiger Leidenschaft.
 Ach! wie schmeichelt's meinem Triebe,
 Wenn man meinen Dichter preist.
 Denn das Leben ist die Liebe,
 Und des Lebens Leben Geist.

Laß deinen süßen Rubinenmund
 Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
 Was hat Liebesschmerz andern Grund
 Als seine Heilung zu suchen?

Bist du von deiner Geliebten getrennt
 Wie Orient vom Occident,
 Das Herz durch alle Wüsten rennt;
 Es giebt sich überall selbst das Geleit,
 Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Mag sie sich immer ergänzen
 Eure brüchige Welt in sich!
 Diese klaren Augen sie glänzen,
 Dieses Herz es schlägt für mich!

O, daß der Sinne doch so viele sind!
 Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
 Wenn ich dich sehe wünsch' ich taub zu seyn,
 Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir so nah
 Und unerwartet kommt die Qual.
 Da hör' ich wieder dich einmal,
 Auf einmal bist du wieder da!

Wie sollt' ich heiter bleiben,
 Entfernt von Tag und Licht?
 Nun aber will ich schreiben
 Und trinken mag ich nicht.

Wenn sie mich an sich loöte
 War Rede nicht im Brauch;
 Und wie die Zunge stoöte
 So stoökt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke
 Den Becher fülle still!
 Ich sage nur: Gedanke!
 Schon weiß man was ich will.

Wenn ich dein gedanke,
 Fragt mich gleich der Schenke:
 Herr, warum so still?
 Da von deinen Lehren
 Immer weiter hören
 Saki gerne will.

Wenn ich mich vergesse
 Unter der Cypresse
 Hält er nichts davon;
 Und im stillen Kreise
 Bin ich doch so weise,
 Klug wie Salomon.

Die Liebende

spricht.

Und warum sendet
 Der Reiterhauptmann
 Nicht seine Boten
 Von Tag zu Tage?
 Hat er doch Pferde,
 Versteht die Schrift.

Er schreibt ja Talik,
 Auch Neski weiß er
 Bierlich zu schreiben
 Auf Seidenblätter.
 An seiner Stelle
 Sey mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
 Will nicht genesen
 Vom süßen Leiden,
 Sie, an der Kunde
 Von ihrem Liebsten
 Gefundend, krankt.

Die Liebende

abermals.

Schreibt er in Neski,
 So sagt er's treulich;
 Schreibt er in Talik,
 's ist gar erfreulich:
 Eins wie das andre,
 Genug, er liebt! —

Buch Suleika.

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammen schürzen,
 Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
 Allein wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
 Wenn Liebeswahnsinn dich ins Weite führt?

An vollen Büschelzweigen,
 Geliebte, sieh' nur hin!
 Laß dir die Früchte zeigen
 Umschalet stachlich grün

Sie hängen längst geballet,
 Still, unbekannt mit sich,
 Ein Ast der schaukelnd wacket
 Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reißt von Innen
 Und schwillt der braune Kern,
 Er möchte Lust gewinnen
 Und sah' die Sonne gern.

Die Schale plagt und nieder
 Macht er sich freudig los;
 So fallen meine Lieder
 Gehäuft in deinen Schooß.

Suleika.

An des lust'gen Brunnens Rand
 Der in Wasserfäden spielt,
 Wußt' ich nicht, was fest mich hielt;
 Doch da war von deiner Hand
 Meine Chiffer leis gezogen,
 Nieder blickt' ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Canals
 Der gereihten Hauptallee,
 Blick' ich wieder in die Höh',
 Und da seh' ich abermals
 Meine Lettern fein gezogen,
 Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Wasser springend, wallend,
 Die Cypressen dir gestehn:
 Von Suleika zu Suleika
 Ist mein Kommen und mein Gehn.

Suleika.

Raum daß ich dich wieder habe,
 Dich mit Kuß und Liedern labe,
 Bist du still in dich gekehret;
 Was beengt und drückt und störet?

Hatem.

Ah Suleika, soll ich's sagen?
 Statt zu loben möcht' ich klagen!
 Sangest sonst nur meine Lieder,
 Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben,
 Doch sie sind nur eingeschoben;
 Nicht von Hafis, nicht Misami,
 Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn' ich doch der Väter Menge,
 Sylb um Sylbe, Klang um Klänge,
 Im Gedächtniß unverloren;
 Diese da sind neu geboren.

Gestern wurden sie gedichtet.
 Sag'! hast du dich neu verpflichtet?
 Sauchest du so froh-verwegen
 Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben so belebet,
 Eben so in Liebe schwebet,
 Lockend, ladend zum Vereine,
 So harmonisch als der meine?

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt,
 Das Mädchen hatte was gelernt,
 Von ihm war sie so schön gelobt,
 Da hat die Trennung sich erprobt.
 Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen;
 Sie sind Suleika's, sind die deinen.

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
 Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
 Di laram schnell, die Freundin seiner Stunden,
 Erwiderte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden
 Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
 Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
 Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

Hast mir dieß Buch geweckt, du hast's gegeben;
 Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
 Das klang zurück aus deinem holden Leben,
 Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön' es fort zu dir, auch aus der Ferne
 Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall.
 Ist's nicht der Mantel noch gesä'ter Sterne?
 Ist's nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
 Deinem Munde, deiner Brust,
 Deine Stimme zu vernehmen
 War die lezt' und erste Lust.

Gestern, ach, war sie die lezte,
 Dann verlosch mir Leucht' und Feuer,
 Jeder Scherz der mich ergözte
 Wird nun schuldenstschwer und theuer.

Eh' es Allah nicht gefällt
 Uns auf's neue zu vereinen,
 Giebt mir Sonne, Mond und Welt
 Nur Gelegenheit zum Weinen.

Laß mich weinen! umschränkt von Nacht,
 In unendlicher Wüste.
 Kameele ruhn, die Treiber desgleichen,
 Rechnend still wacht der Armenier;
 Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
 Die mich von Suleika trennen, wiederhole
 Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das ist keine Schande:
 Weinende Männer sind gut.
 Weinte doch Achill um seine Briseis!
 Herres beweinte das unerschlagene Heer!
 Ueber den selbstgemordeten Liebling
 Alexander weinte.
 Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub,
 Schon grunelt's.

Suleika.

Was bedeutet die Bewegung?
 Bringt der Ost mir frohe Kunde?
 Seiner Schwingen frische Regung
 Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Rosend spielt er mit dem Staube,
 Sagt ihn auf in leichten Wölken,
 Treibt zur sichern Nebenlaube
 Der Insekten frohes Wölken.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
 Kühlt auch mir die heißen Wangen,
 Küßt die Reben noch im Flichen,
 Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
 Von dem Freunde tausend Grüße;
 Eh noch diese Hügel düstern
 Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
 Diene Freunden und Betrübten.
 Dort wo hohe Mauern glühen,
 Find' ich bald den Vielgeliebten.

Nach, die wahre Herzenskunde,
 Liebeshauch, erfrischt's Leben
 Wie mir nur aus seinem Munde,
 Kann mir nur sein Athem geben.

S o c h b i l d.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu bestiegen
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind,
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitre Räume blind

Bersenkt er sich in Schmerz und Schauer
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt schaut sie hinauf;
Die Perlen wollen sich gestalten:
Denn jede nahm sein Bildniß auf.

Und so, umkränzt von Farb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Loose
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär' ich Helios der Große,
Was nützte mir der Wagenthron?

Nachklang.

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
Vermagert bleich sind meine Wangen
Und meine Herzensthänen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
Du allerliebstes, du mein Mondgesicht,
O, du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weß, wie sehr ich dich beneide;
Denn du kannst die Kunde bringen
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;

Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
 Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
 Sprich sanft zu seinem Herzen;
 Doch vermeid' ihn zu betrüben
 Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sag's bescheiden
 Seine Liebe sey mein Leben,
 Freudiges Gefühl von beiden
 Wird mir seine Nähe geben.

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
 Drück' ich wieder dich ans Herz!
 Ach, was ist die Nacht der Ferne
 Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
 Ja du bist es! meiner Freuden
 Süßer, lieber Widerpart;
 Eingedenk vergangner Leiden
 Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
 Lag an Gottes ew'ger Brust,
 Ordnet' er die erste Stunde
 Mit erhabner Schöpfungslust,
 Und er sprach das Wort: Es werde!
 Da erklang ein schmerzlich Ach!
 Als das All mit Machtgeberde
 In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: so trennte
 Scheu sich Finsterniß von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend aus einander stiehn.
 Rasch, in wilden wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemessnen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
 Einsam Gott zum erstenmal!
 Da erschuf er Morgenröthe,
 Die erbarmte sich der Qual;
 Sie entwickelte dem Trüben
 Ein erklingend Farbenspiel,
 Und nun konnte wieder lieben
 Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
 Sucht sich was sich angehört;
 Und zu ungemessnem Leben
 Ist Gefühl und Blick gekehrt.
 Sey's Ergreifen, sey es Raffen,
 Wenn es nur sich faßt und hält!
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
 Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln,
 Riß es mich an deinen Mund,
 Und die Nacht mit tausend Siegeln
 Kräftigt sternenhell den Bund.

Beide sind wir auf der Erde
 Musterhaft in Freud' und Dual,
 Und ein zweites Wort: Es werde!
 Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Vollmondnacht.

Herein, sag was heißt das Flüstern?
 Was bewegt dir leis die Lippen?
 Lispelst immer vor dich hin,
 Lieblicher als Weines Rippen!
 Denkst du deinen Mundgeschwistern
 Noch ein Märchen herzu ziehn?

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Schau! Im zweifelhaften Dunkel
 Glühen blühend alle Zweige,
 Nieder spielet Stern auf Stern;
 Und smaragden, durchs Gesträuche
 Tausendfältiger Carfunkel:
 Doch dein Geist ist allem fern.

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
 Gleichermis' im Sauer süßen,
 Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
 Euch im Vollmond zu begrüßen
 Habt ihr heilig angelobet,
 Dieses ist der Augenblick.

Ich will küssen! Küssen! sag' ich.

Geheimschrift.

Laßt euch, o Diplomaten!
 Recht angelegen seyn,
 Und eure Potentaten
 Berathet rein und fein.
 Geheimer Chiffren Sendung
 Beschäftige die Welt,
 Bis endlich jede Wendung
 Sich selbst ins Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
 Die Chiffer ist zur Hand,
 Woran ich schon genieße,
 Weil sie die Kunst erfand.
 Es ist die Liebesfülle
 Im lieblichsten Revier,
 Der holde, treue Wille
 Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüten
 Ist es ein bunter Strauß,
 Von englischen Gemüthen
 Ein vollbewohntes Haus;
 Von buntesten Gefiedern
 Der Himmel übersät,
 Ein klingend Meer von Liedern
 Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens
 Geheime Doppelschrift,
 Die in das Mark des Lebens
 Wie Pfeil um Pfeile trifft.

Was ich euch offenbaret,
 War längst ein frommer Brauch,
 Und wenn ihr es gewahret,
 So schweigt und nußt es auch.

Abglanz.

Ein Spiegel er ist mir geworden,
 Ich sehe so gerne hinein,
 Als hinge des Kaisers Orden
 An mir mit Doppelschein;
 Nicht etwa selbstgefällig
 Such' ich mich überall;
 Ich bin so gerne gesellig
 Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe,
 Im stillen Wittwerhaus,
 Gleich guckt, eh' ich mich versehe,
 Das Liebchen mit heraus.
 Schnell kehrt ich mich um und wieder
 Verschwand sie die ich sah;
 Dann blick' ich in meine Lieder,
 Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
 Und mehr nach meinem Sinn,
 Trotz Krittler und Verhöhnner,
 Zu täglichem Gewinn.

Ihr Bild in reichen Schranken
 Verherrlicht sich nur,
 In goldnen Rosenranken
 Und Nähnchen von Lasur.

Suleika.

Wie mit innigstem Behagen,
 Lied, empfind' ich deinen Sinn!
 Liebevoll du scheinst zu sagen:
 Daß ich ihm zur Seite bin.
 Daß er ewig mein gedenket,
 Seiner Liebe Seligkeit
 Immerdar der Fernen schenket,
 Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz es ist der Spiegel,
 Freund, worin du dich erblickt;
 Diese Brust, wo deine Siegel
 Ruß auf Ruß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
 Fesselt mich in Sympathie!
 Rein verkörpert Liebesklarheit
 Im Gewand der Poesie.

Laß den Weltenspiegel Alexandern;
 Denn was zeigt er? — Da und dort
 Stille Völker, die er mit den andern
 Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
 Singe mir, die du dir eigen sangst.
 Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
 Denke daß du mich bezwangst.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
 Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
 Auf bunten, hellen oder silbergrauen
 Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
 Heut ist mir alles herrlich; wenn's nur bliebe!
 Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
 Schreib' ich symmetrische Reime,
 Nicht mehr fass' ich sie
 In goldne Ranken;
 Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
 Ueberweht sie der Wind, aber die Kraft besteht
 Bis zum Mittelpunkt der Erde,
 Dem Boden angebannt.
 Und der Wandrer wird kommen,
 Der Liebende. Betritt er
 Diese Stelle, ihm zuckt's
 Durch alle Glieder.
 „Hier! Vor mir liebte der Liebende.
 War es Medschnun der zarte?
 Ferhad der kräftige? Dschemil der dauernde?
 Oder von jenen tausend

Glücklich-unglücklichen einer?
 Er liebte! Ich liebe wie er,
 Ich ahn' ihn!"
 Suleika, du aber ruhst
 Auf dem zarten Polster,
 Das ich dir bereitet und geschmückt.
 Auch dir zuckt's aufweckend durch die Glieder:
 „Er ist's, der mich ruft, Hatem.
 Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!"

In tausend Formen magst du dich verstecken,
 Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
 Du magst mit Zauberfleiern dich bedecken,
 Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
 Ausschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich;
 In des Canales reinem Wellenleben,
 Ausschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
 Auspielende, wie froh erkenn' ich dich;
 Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
 Allmannichfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblühten Schleiers Wiesenteppich,
 Abuntbesternte, schön erkenn' ich dich;
 Und greift umher ein tausendarm'ger Eppich,
 O Allumklammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
 Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,
 Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
 Allerherweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerem Sinn, mit innerm kenne,
 Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
 Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
 Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Saki Nameh.

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gegessen,
 Mir ward wie andern zugemessen,
 Sie schwagten, schrieten, händelten von heut,
 So froh und traurig wie's der Tag gebeut;
 Ich aber saß, im Innersten erfreut,
 An meine Liebste dacht' ich — wie sie liebt?
 Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
 Ich liebe sie wie es ein Busen giebt
 Der treu sich Einer gab und knechtisch hängt.
 Wo war das Pergament, der Griffel wo,
 Die alles saßten? — doch so war's! ja so!

Sitz' ich allein,
 Wo kann ich besser seyn?
 Meinen Wein
 Trink' ich allein,
 Niemand setzt mir Schranken,
 Ich hab' so meine eignen Gedanken.

So weit bracht' es Muley, der Dieb,
 Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit sey?
 Darnach frag' ich nicht!
 Ob der Koran geschaffen sey?
 Das weiß ich nicht!
 Daß er das Buch der Bücher sey
 Glaub' ich aus Moslemnen = Pflicht.
 Daß aber der Wein von Ewigkeit sey
 Daran zweifl' ich nicht;
 Oder daß er vor den Engeln geschaffen sey
 Ist vielleicht auch kein Gedicht.
 Der Trinkende, wie es auch immer sey,
 Blickt Gott frischer ins Angesicht.

Trunken müssen wir alle seyn!
 Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
 Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
 So ist es wundervolle Tugend.
 Für Sorgen sorgt das liebe Leben
 Und Sorgenbrecher sind die Reben.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
 Wein ist ernstlich untersagt.
 Soll denn doch getrunken seyn;
 Trinke nur vom besten Wein:
 Doppelt wärest du ein Reßer
 In Verdamniß um den Kräßer.

In welchem Weine
 Hat sich Alexander betrunken?
 Ich wette den letzten Lebensfunken:
 Er war nicht so gut als der meine.

So lang man nüchtern ist,
 Gefällt das Schlechte;
 Wie man getrunken hat
 Weiß man das Rechte;
 Nur ist das Uebermaß
 Auch gleich zu Handen;
 Haßis, o lehre mich
 Wie du's verstanden!

Denn meine Meinung ist
 Nicht übertrieben:
 Wenn man nicht trinken kann
 Soll man nicht lieben;
 Doch sollt ihr Trinker euch
 Nicht besser dünken,
 Wenn man nicht lieben kann
 Soll man nicht trinken.

Suleika.

Warum du nur oft so unhold bist?

Hatem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist;
 Die Seele hat man hinein betrogen;
 Da hat sie nicht freie Ellobogen.

Will sie sich da und dorthin retten,
 Schnürt man den Kerker selbst in Ketten,
 Da ist das Liebchen doppelt gefährdet,
 Deshalb sie sich oft so seltsam gebärdet.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
 Warum der Kerker nur so durstig ist?
 Seele befindet sich wohl darinnen
 Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
 Nun aber soll eine Flasche Wein,
 Frisch eine nach der andern herein.
 Seele will's nicht länger ertragen,
 Sie an der Thüre in Stücke schlagen.

Dem Kellner.

Sehe mir nicht, du Grobian,
 Mir den Krug so derb vor die Nase!
 Wer mir Wein bringt sehe mich freundlich an,
 Sonst trübt sich der Silber im Glase.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
 Was stehst du denn da auf der Schwelle?
 Du sollst mir künftig der Schenke seyn,
 Jeder Wein ist schmackhaft und helle.

Schenke

spricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
 Geh' mir weg, verschämigte Dirne!
 Schenk' ich meinem Herrn zu Danke,
 Nun so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
 Bist mir nicht damit zufrieden,
 Deine Wangen, deine Brüste
 Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betrügen,
 Daß du jetzt verschämt entweichest?
 Auf der Schwelle will ich liegen
 Und erwachen wenn du schleichest.

Sie haben wegen der Trunkenheit
 Vielfältig uns verflagt,
 Und haben von unsrer Trunkenheit
 Lange nicht genug gesagt.
 Gewöhnlich der Betrunkenheit
 Erliegt man bis es tagt;
 Doch hat mich meine Betrunkenheit
 In der Nacht umher gejagt.
 Es ist die Liebestrunkenheit,
 Die mich erbärmlich plagt,
 Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
 In meinem Herzen jagt.

Dem Herzen, das in Trunkenheit
 Der Lieder schwillt und ragt,
 Daß keine nüchterne Trunkenheit
 Sich gleich zu heben wagt.
 Lieb', Lied und Weines Trunkenheit,
 Ob's nachtet oder tagt,
 Die göttlichste Betrunkenheit
 Die mich entzückt und plagt.

Du kleiner Schelm du!
 Daß ich mir bewußt sey,
 Darauf kommt es überall an.
 Und so erfreu' ich mich
 Auch deiner Gegenwart
 Du allerliebster,
 Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute
 Am frühesten Morgen für Tumulte!
 Der Wirth und Mädchen! Fackeln, Leute!
 Was gab's für Händel, für Insulte!
 Die Flöte klang, die Trommel scholl!
 Es war ein wüstes Wesen —
 Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
 Auch selbst dabei gewesen.
 Daß ich von Sitte nichts gelernt
 Darüber tabelt mich ein jeder;
 Doch bleib' ich weislich weit entfernt
 Vom Streit der Schulen und Katheder.

Schenke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
 Schleichst du heut aus deiner Kammer;
 Perser nennen's Bidamag buden,
 Deutsche sagen Katzenjammer.

Dichter.

Laß mich jetzt, geliebter Knabe,
 Mir will nicht die Welt gefallen,
 Nicht der Schein, der Duft der Rose,
 Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
 Und ich denk' es soll mir klecken.
 Hier! genieß die frischen Mandeln
 Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse
 Dich mit frischen Lüften tränken;
 Wie ich dich ins Auge fasse
 Giebst du einen Kuß dem Schenken.

Schau! die Welt ist keine Höhle!
 Immer reich an Brut und Nestern,
 Rosenduft und Rosenöle;
 Bulbul auch, sie singt wie gestern.

Jene garstige Bettel,
 Die buhlerische,
 Welt heißt man sie,
 Mich hat sie betrogen

Wie die übrigen alle,
 Glaube nahm sie mir weg
 Dann die Hoffnung,
 Nun wollte sie
 An die Liebe,
 Da riß ich aus.
 Den geretteten Schatz
 Für ewig zu sichern
 Theilt' ich ihn weislich
 Zwischen Suleika und Saki.
 Jedes der beiden
 Beeifert sich um die Wette
 Höhere Zinsen zu entrichten.
 Und ich bin reicher als je:
 Den Glauben hab' ich wieder!
 An ihre Liebe den Glauben!
 Er, im Becher, gewährt mir
 Herrliches Gefühl der Gegenwart;
 Was will da die Hoffnung!

S c h e n k e .

Heute hast du gut gegessen,
 Doch du hast noch mehr getrunken:
 Was du bei dem Mahl vergessen
 Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen,
 Wie's dem satten Gast gelüstet;
 Dieses bring' ich meinem Schwane,
 Der sich auf den Wellen brüstet.

Doch vom Singschwan will man wissen
 Daß er sich zu Grabe läutet;
 Laß mich jedes Lied vermessen,
 Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
 Wenn dich auf dem Markte zeigest;
 Gerne hör' ich wenn du singest
 Und ich horche wenn du schweigst.

Doch ich liebe dich noch lieber,
 Wenn du küssest zum Erinnern;
 Denn die Worte gehn vorüber
 Und der Kuß der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten,
 Besser ist es viel zu denken.
 Singe du den andern Leuten
 Und verstumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du hast genug getrunken;
 Nennen dich den wilden Becher!

Dichter.

Sahst du je daß ich gesunken?

Schenke.

Mahomet verbietet's.

Dichter.

Liebchen!

Hört es niemand, will dir's sagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redest,
Brauch' ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Sorch! wir andern Muselmanen
Nüchtern sollen wir gebüctt seyn,
Er, in seinem heil'gen Eifer,
Möchte gern allein verrüctt seyn.

Saki.

Denk', o Herr! wenn du getrunken
Sprüht um dich des Feuers Glast!
Prasselnd blißen tausend Funken,
Und du weißt nicht wo es faßt.

Mönche seh' ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel schlägst,
Die sich gleichnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag' mir nur warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Kluger als das Alter sey.

Alles weißt du, was der Himmel,
 Alles was die Erde trägt,
 Und verbirgst nicht das Gewimmel,
 Wie sich's dir im Busen regt.

Gatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
 Bleibe jung und bleibe klug:
 Dichten zwar ist Himmelsgabe,
 Doch im Erdeleben Trug.

Erst sich im Geheimniß wiegen,
 Dann verplaudern früh und spät!
 Dichter ist umsonst verschwiegen,
 Dichten selbst ist schon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen ist die Sonne,
 Doch im Westen glänzt es immer;
 Wissen möcht' ich wohl, wie lange
 Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willst du, Herr, so will ich bleiben,
 Warten außer diesen Zelten;
 Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
 Komm' ich gleich es dir zu melden.

Denn ich weiß du liebst das Droben,
 Das Unendliche zu schauen,
 Wenn sie sich einander loben
 Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellste will nur sagen:
 Jezo glänz' ich meiner Stelle:
 Wollte Gott euch mehr betagen,
 Glänztet ihr wie ich so helle.

Denn vor Gott ist alles herrlich,
 Eben weil er ist der beste;
 Und so schläft nun aller Vogel
 In dem groß und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
 Auf den Nesten der Cypresse,
 Wo der laue Wind ihn gängelt,
 Bis zu Thaues luft'ger Rässe.

Solches hast du mich gelehret,
 Oder etwas auch dergleichen;
 Was ich je dir abgehöret
 Wird dem Herzen nicht entweichen.

Gule will ich deinetwegen
 Rauzen hier auf der Terrasse,
 Bis ich erst des Nordgestirnes
 Zwillinge-Wendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht seyn,
 Wo du oft zu früh ermunterst,
 Und dann wird es eine Pracht seyn,
 Wenn das All mit mir bewunderst.

Dichter.

Zwar in diesem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte;
Doch du könntest lange warten
Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechen-Volk sie nennet,
Die Stroh Wittwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, sie kommt! wie schnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle,
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn' entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebe-Schnaufen?

Geß nur, lieblichster der Söhne,
Tief ins Innre, schließ die Thüren;
Denn sie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (schläfrig).

So hab' ich endlich von dir erharrt:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich giebst!
Am lieblichsten aber daß du liebst.

Gatem.

Der schläft recht süß und hat ein Recht zu schlafen.
 Du guter Knabe hast mir eingeschenkt,
 Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
 So jung vernommen wie der Alte denkt.
 Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
 Dir in die Glieder, daß du dich erneust.
 Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
 Damit du mich erwachend nicht erfreust.

Mathal Nameh.

B u c h d e r P a r a b e l n.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
 Ein Tropfe hangend, gräßlich schlug die Bluth,
 Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmuth
 Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
 Ihn schloß die stille Muschel ein.
 Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne,
 Die Perle glänzt an unsres Kaisers Krone
 Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbul's Nachtlieb durch die Schauer
 Drang zu Allahs lichtem Throne,
 Und dem Wohlgesang zu Lohne
 Sperret er sie in goldnen Bauer.
 Dieser sind des Menschen Glieder.
 Zwar sie fühlet sich beschränket;
 Doch wenn sie es recht bedenket,
 Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube.

Zerbrach einmal eine schöne Schal'
 Und wollte schier verzweifeln;
 Unart und Uebereil zumal
 Wünscht' ich zu allen Teufeln.
 Erst rast' ich aus, dann weint' ich weich
 Beim traurigen Scherbelesen;
 Das jammerte Gott, er schuf es gleich
 So ganz als wie es gewesen.

Die Perle die der Muschel entrann,
 Die schönste, hochgeboren,
 Zum Juwelier, dem guten Mann,
 Sprach sie: ich bin verloren!
 Durchbohrst du mich, mein schönes All
 Es ist sogleich zerrüttet,
 Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
 Zu schlechten seyn gefüttet.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
 Du mußt es mir verzeihen:
 Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
 Wie soll die Schnur sich reihen?“

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
 Eine Pfauenfeder im Koran liegen;
 Willkommen an dem heil'gen Platz,
 Der Erdgebilde höchster Schatz!

An dir, wie an des Himmels Sternen,
 Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
 Daß er, der Welten überblickt,
 Sein Auge hier hat aufgedrückt,
 Und so den leichten Flaum geschmückt,
 Daß Könige kaum unternahmen
 Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
 Bescheiden freue dich des Ruhms,
 So bist du werth des Heiligthums.

Ein Kaiser hat zwei Cassiere,
 Einen zum Nehmen, einen zum Spenden!
 Diesem fiel's nur so aus den Händen;
 Jener wußte nicht woher zu nehmen.
 Der Spendende starb; der Herrscher wußte nicht gleich,
 Wem das Geber-Amt sey anzuvertrauen,
 Und wie man kaum thät um sich schauen,
 So war der Nehmer unendlich reich;
 Man wußte kaum vor Gold zu leben,
 Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
 Da ward nun erst dem Kaiser klar
 Was Schuld an allem Unheil war.
 Den Zufall wußt' er wohl zu schätzen
 Nie wieder die Stelle zu besetzen.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
 Was hast du einen schwarzen Bauch! —
 Das ist bei uns nun Ruchgebrauch;

Herbei, herbei du glatter Tropf,
 Bald wird dein Stolz sich mindern.
 Behält der Henkel ein klar Gesicht,
 Darob erhebe du dich nicht,
 Besieh nur deinen Hintern.

Alle Menschen groß und klein
 Spinnen sich ein Gewebe fein,
 Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
 Gar zierlich in der Mitte sitzen.
 Wenn nun darein ein Besen fährt,
 Sagen sie, es sey unerhört,
 Man habe den größten Pallast zerstört.

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
 Des Evangeliums ewige Schrift,
 Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
 Ein göttlich Wort es wirkt und trifft.
 Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
 Sie aber hatten's gut gefühlt
 Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
 Wie er's in seinem Sinn behielt,
 Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
 Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
 Doch damit können sich die Christen
 Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Es ist gut.

Bei Mondeschein im Paradies
 fand Jehovah im Schlafe tief
 Adam versunken, legte leis
 Zur Seit' ein Eychen, das auch entschlief.
 Da lagen nun, in Erdeschranken,
 Gottes zwei lieblichste Gedanken. —
 Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn,
 Er ging sogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
 Wenn Auge frisch in Auge blickt,
 Als hätten wir's so weit gebracht
 Bei dem zu seyn der uns gedacht.
 Und ruft er uns, wohlan es sey!
 Nur, das beding' ich, alle zwei.
 Dich halten dieser Arme Schranken,
 Liebster von allen Gottes-Gedanken.

Parfi Nameh.

Buch des Parsen.

Vermächtniß alt persischen Glaubens.

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
 Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
 Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
 Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
 Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
 Edelstein' auf ihn und seine Großen
 Ausgesä't wie dicke Hagelschloßen,

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
 Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
 Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
 Darnawends unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
 Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
 Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
 Mich mit ihr, der Kommenden, getragen.

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
 Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
 Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
 Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
 Stand ich als in Finsterniß geblendet,
 Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
 Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sey ein heiliges Vermächtniß
 Brüderlichem Wollen und Gedächtniß;
 Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
 Sonst bedarf er keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
 Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
 Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
 Fühlen wird es jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
 Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden
 Und, so weit sich eure Kraft erstreckt,
 Was euch unrein dünkt, es sey bedeckt.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
 Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
 Wenn ihr Bäume pflanzt, so sey's in Reihen
 Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Canälen
 Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
 Wie euch Senderud aus Bergrevieren
 Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöypfe, tilgt sie mit einander!

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müß' zu Mühe so gepeinigt,
Seyd getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt erkennet freudig;
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reißt das Rohe Thier- und Pflanzensaften.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne;
Pflückt ihr Pambey, mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unsers Daseyns Kaiserstegel,
Uns und Engeln reiner Gottespiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt
Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
 Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
 Wie sie tagt ihr freudig zu begegnen
 Und von dorthier ewig euch zu segnen.

Wenn der Mensch die Erde schähet,
 Weil die Sonne sie bescheinet,
 An der Rebe sich ergöhet,
 Die dem scharfen Messer weinet,
 Da sie fühlt daß ihre Säfte,
 Wohlgefocht, die Welt erquickend,
 Werden regsam vielen Kräften,
 Aber mehreren erstickend:
 Weiß er daß der Gluth zu danken,
 Die das alles läßt gedeihen,
 Wird Betrunkner stammelnd wanken,
 Mäßiger wird sich singend freuen.

Chuld Nameh.

B u c h d e s P a r a d i e s e s .

V o r s c h m a c k .

Der ächte Moslem spricht vom Paradiese
Als wenn er selbst allda gewesen wäre,
Er glaubt dem Koran, wie es der verhiesse,
Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
Weiß unsre Mängel droben auszuwittern,
Und steht, daß trotz dem Donner seines Fluches,
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deßhalb entsendet er den ewigen Räumen
Ein Jugend-Muster, alles zu verjüngen;
Sie schwebt heran und fesselt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt' ich
Das Himmels-Wesen, mag nichts weiter wissen;
Und glaube nun ans Paradies gewaltig,
Denn ewig möcht' ich sie so treulich küssen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern:
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern:
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und übergücklich,
Herrlichkeiten die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend
Sieben Aepfel goldner Bierd' empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumenstz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschaar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Pläne? fährlich blutigen Straus?
Daß du Held seyst sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seyst? sie forschen's aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
 Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
 Glück und Hoheit alles ist verschwunden
 Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
 Säulenreich von buntem Lichtgestein,
 Und zum edlen Saft verklärter Trauben
 Laden sie mit Rippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
 Alle sind wie alle, licht und klar;
 Hast du Eine dir ans Herz genommen;
 Herrin, Freundin ist sie deiner Schaar.

Doch die allertrefflichste gefällt sich
 Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
 Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
 Von den mannichfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
 Den sich jede äußerst auserstnnt;
 Viele Frauen hast und Ruh im Hause,
 Werth daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
 Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
 Solche Mädchen werden nicht ermüden,
 Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden
 Wie der sel'ge Muselmann sich brüstet:
 Paradies der Männer Glaubenshelden
 Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

Auserwählte Frauen.

Frauen sollen nichts verlieren,
 Keiner Treue ziemt zu hoffen;
 Doch wir wissen nur von vieren,
 Die allbort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Erdensonne,
 Gegen Jussuf ganz Begierde,
 Nun, des Paradieses Wonne,
 Glänzt sie der Entfagung Bierde.

Dann die Allgebenedeite,
 Die den Heiden Heil geboren,
 Und getäuscht, in bitterm Leide,
 Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahom's Gattin auch, sie haute
 Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
 Und empfahl bei Lebenszeiten
 Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima dann, die Holbe,
 Tochter, Gattin sonder Fehle,
 Englisch allerreinste Seele
 In dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir allborten;
 Und wer Frauenlob gepriesen
 Der verdient an ewigen Orten
 Lustzuwandeln wohl mit diesen.

E i n l a ß.

Guri.

Heute steh' ich meine Wache
 Vor des Paradieses Thor,
 Weiß nicht grade wie ich's mache,
 Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
 Auch recht eigentlich verwandt?
 Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
 Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
 Zeige deine Wunden an,
 Die mir rühmlisches vermelden
 Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
 Laß mich immer nur herein:
 Denn ich bin ein Mensch gewesen
 Und das heißt ein Kämpfer seyn.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
 Hier durchschaue diese Brust,
 Sieh der Lebens-Wunden Lücke,
 Sieh der Liebes-Wunden Lust.

Und doch sang ich gläubigerweise:
 Daß mir die Geliebte treu,
 Daß die Welt, wie sie auch kreise,
 Liebevoll und dankbar sey.

Mit den Trefflichsten zusammen
 Wirkt' ich, bis ich mir erlangt
 Daß mein Nam' in Liebesflammen
 Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
 Sieh die Hand, daß Tag für Tag
 Ich an deinen zarten Fingern
 Ewigkeiten zählen mag.

A n f l a n g .

Huri.

Draußen am Orte,
 Wo ich dich zuerst sprach,
 Wacht' ich oft an der Pforte,
 Dem Gebote nach.
 Da hört' ich ein wunderbar' Gesäusel,
 Ein Ton- und Sylbengekräusel,
 Das wollte herein;

Niemand aber ließ sich sehen,
 Da verklang es klein zu klein;
 Es klang aber fast wie deine Lieder
 Das erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
 Erinnerst du dich deines Trauten!
 Was auch, in irdischer Luft und Art,
 Für Töne lauten,
 Die wollen alle herauf;
 Viele verklingen da unten zu Hauf;
 Andere mit Geistes Flug und Lauf,
 Wie das Flügel-Pferd des Propheten,
 Steigen empor und flöten
 Draußen an dem Thor.
 Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
 So sollen sie's freundlich vermerken,
 Das Echo lieblich verstärken,
 Daß es wieder hinunter halle,
 Und sollen Acht haben
 Daß, in jedem Falle,
 Wenn Er kommt seine Gaben
 Jedem zu gute kommen;
 Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögen's ihm freundlich lohnen,
 Auf liebliche Weise fügsam,
 Sie lassen ihn mit sich wohnen:
 Alle Guten sind genügsam.

Du aber bist mir beschieden,
 Dich lass' ich nicht aus dem ewigen Frieden;
 Auf die Wache sollst du nicht ziehn,
 Schick eine ledige Schwester dahin.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt!
 Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
 Doch sag' mir ob du an irdischen Tagen
 jemals Theil genommen?
 Mir ist es oft so vorgekommen,
 Ich wollt' es beschwören, ich wollt' es beweisen:
 Du hast einmal Suleika geheissen.

Guri.

Wir sind aus den Elementen geschaffen,
 Aus Wasser, Feuer, Erd' und Luft
 Unmittelbar; und irdischer Duft
 Ist unserm Wesen ganz zuwider.
 Wir steigen nie zu euch hernieder;
 Doch wenn ihr kommt bei uns zu ruhn,
 Da haben wir genug zu thun.

Denn, siehst du, wie die Gläubigen kamen,
 Von dem Propheten so wohl empfohlen,
 Besitz vom Paradiese nahmen,
 Da waren wir, wie er befohlen,
 So liebenswürdig, so charmant,
 Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Mein der erste, zweite, dritte
 Die hatten vorher eine Favorite,
 Gegen uns waren's garstige Dinger,
 Sie aber hielten uns doch geringer,
 Wir waren reizend, geistig munter;
 Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
 Ein solch Betragen ganz zuwider,
 Wir aufgewiegelten Verschwornen
 Besannen uns schon hin und wieder;
 Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
 Da paßten wir auf seine Spur;
 Rückkehrend hatt' er sich's nicht versehn,
 Das Flügel-Pferd es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte!
 Freundlich ernst, nach Propheten-Sitte,
 Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
 Wir aber waren sehr unzufrieden.
 Denn seine Zwecke zu erreichen
 Sollten wir eben alles lenken,
 So wie ihr dächtet, sollten wir denken,
 Wir sollten euren Liebchen gleichen.

Unsere Eigenliebe ging verloren,
 Die Mädchen krauten hinter den Ohren,
 Doch, dachten wir, im ewigen Leben
 Muß man sich eben in alles ergeben.

Nun sieht ein jeder, was er sah,
 Und ihm geschieht was ihm geschah.

Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
 Wir haben Grillen und haben Launen,
 Ja, wohl auch manchmal eine Flause;
 Ein jeder denkt, er sey zu Hause,
 Und wir darüber sind frisch und froh
 Daß sie meinen es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
 Ich komme dir paradiesisch vor;
 Du giebst dem Blick, dem Fuß die Ehre,
 Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
 Doch da sie gar zu lieblich war,
 So glich sie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendest mit Himmelsklarheit,
 Es sey nun Täuschung oder Wahrheit,
 Genug ich bewundre dich vor allen.
 Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
 Um einem Deutschen zu gefallen,
 Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim' auch du nur unverdrossen,
 Wie es dir aus der Seele steigt!
 Wir paradiesischen Genossen
 Sind Wort- und Thaten reinen Sinns geneigt.
 Die Thiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
 Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt!

Ein berbes Wort kann Guri nicht verdrießen;
 Wir fühlen was vom Herzen spricht,
 Und was aus frischer Quelle bricht,
 Das darf im Paradiese fließen.

Guri.

Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
 Weißt du denn wieviel Aeonen
 Wir vertraut schon zusammen wohnen?

Dichter.

Nein! — Will's auch nicht wissen. Nein!
 Mannichfaltiger frischer Genuß,
 Ewig bräutlich keuscher Kuß! —
 Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
 Was soll ich fragen wie lang' es gedauert!

Guri.

Abwesend bist du denn doch auch einmal,
 Ich merk' es wohl, ohne Maas und Zahl.
 Hast in dem Weltall nicht verzagt,
 An Gottes Tiefen dich gewagt;
 Nun sey der Liebsten auch gewärtig!
 Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
 Wie klang es draußen an dem Thor?
 Wie klingt's? — Ich will nicht stärker in dich bringen,
 Sing' mir die Lieder an Suleika vor:
 Denn weiter wirst du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünstigte Thiere.

Bier Thieren auch verheißen war
Ins Paradies zu kommen,
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Propheten-Stadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magst du's holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherrira's Kaze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ist's ein heilig Thier:
Das der Prophet gestreichelt.

Söheres und Söchstes.

Daß wir solche Dinge lehren
 Möge man uns nicht bestrafen:
 Wie das alles zu erklären,
 Dürft ihr euer Tiefftes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen:
 Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
 Gern sein Ich gerettet sähe,
 So da droben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
 Mancherlei Bequemlichkeiten,
 Freuden wie ich hier sie schlürfte
 Wünsch' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
 Blum' und Frucht und hübsche Kinder,
 Die uns allen hier gefielen,
 Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht' ich alle Freunde,
 Jung und alt, in Eins versammeln,
 Gar zu gern in deutscher Sprache
 Paradieses-Worte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten
 Wie sich Mensch und Engel kosen,
 Der Grammatik, der versteckten,
 Declinirend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
 Sich rhetorisch gern ergehen,
 Und zu himmlischem Entzücken
 Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
 Sich dem Worte selbstverständlich,
 Und entschiedener empfindet
 Der Verkürzte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
 Vorgesehn im Paradiese,
 Sicher ist es, ich gewinne
 Einen Sinn für alle diese.

Und nun bring' ich aller Orten
 Leichtler durch die ewigen Kreise,
 Die durchdrungen sind vom Worte
 Gottes rein-lebendigerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
 Läßt sich da kein Ende finden,
 Bis im Anschau'n ewiger Liebe
 Wir verschweben, wir verschwinden.

Siebenschläfer.

Sechs Begünstigte des Hofes
 Fliehen vor des Kaisers Grimme,
 Der als Gott sich läßt verehren,
 Doch als Gott sich nicht bewähret:
 Denn ihn hindert eine Fliege
 Guter Bissen sich zu freuen.
 Seine Diener scheuchen wedelnd,
 Nicht verjagen sie die Fliege.
 Sie umschwärmt ihn, sticht und irret
 Und verwirrt die ganze Tafel,
 Kehret wieder wie des hämischen,
 Fliegengottes Abgesandter.

Nun — so sagen sich die Knaben —
 Sollt' ein Flieglein Gott verhindern?
 Sollt' ein Gott auch trinken, speisen,
 Wie wir andern? Nein, der Eine,
 Der die Sonn' erschuf, den Mond auch,
 Und der Sterne Gluth uns wölbte,
 Dieser ist's, wir fliehn! — Die zarten
 Leichtbeschuh't-bepuzten Knaben
 Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie,
 Und sich selbst in Felsenhöhle.

Schäferhund er will nicht weichen,
 Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
 Drängt er sich an seinen Herren,

Und gesellt sich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
Liebentrüftet, sinnt auf Strafen,
Weiset ab so Schwert als Feuer,
In die Höhle sie mit Ziegeln
Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Aber jene schlafen immer,
Und der Engel, ihr Beschützer,
Sagt vor Gottes Thron berichtend:
So zur Rechten, so zur Linken
Hab' ich immer sie gewendet,
Daß die schönen jungen Glieder
Nicht des Moders Qualm verlege.
Spalten riß ich in die Felsen
Daß die Sonne steigend, sinkend,
Junge Wangen frisch erneute:
Und so liegen sie beseligt. —
Auch, auf heilen Vorderpfoten,
Schläft das Hündlein süßen Schlummers.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
Wachen endlich auf die Knaben,
Und die Mauer, die vermorschte,
Altershalben ist gefallen.
Und Jamblika sagt, der Schöne
Ausgebildete vor allen,
Als der Schäfer fürchtend zaudert:
Lauf' ich hin! und hol' euch Speise,

Leben wag' ich und das Goldstück! —
 Ephesus, gar manches Jahr schon,
 Ehrt die Lehre des Propheten
 Jesus. (Friede sey dem Guten!)

Und er lief, da war der Thore
 Wart' und Thurn und alles anders.
 Doch zum nächsten Bäckerladen
 Wandt' er sich nach Brod in Eile. —
 Schelm! so rief der Bäcker, hast du,
 Jüngling, einen Schatz gefunden!
 Gib mir, dich verräth das Goldstück,
 Mir die Hälfte zum Versöhnen!

Und sie hadern. — Vor den König
 Kommt der Handel; auch der König
 Will nun theilen wie der Bäcker.

Nun bethätigt sich das Wunder
 Nach und nach aus hundert Zeichen.
 An dem selbsterbauten Pallast
 Weiß er sich sein Recht zu sichern.
 Denn ein Pfeiler durchgegraben
 Führt zu scharfbenam'ten Schätzen.
 Gleich versammeln sich Geschlechter
 Ihre Sippschaft zu beweisen.
 Und als Ururvater prangend
 Steht Samblika's Jugendfülle.
 Wie von Ahnherrn hört er sprechen
 Hier von seinem Sohn und Enkeln.
 Der Urenkel Schaar umgiebt ihn,

Als ein Volk von tapfern Männern,
 Ihn den jüngsten zu verehren.
 Und ein Merkmal über's andre
 Dringt sich auf, Beweis vollendend;
 Sich und den Gefährten hat er
 Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
 Volk und König ihn geleiten. —
 Nicht zum König, nicht zum Volke
 Kehrt der Auserwählte wieder;
 Denn die Sieben, die von lang' her,
 Achte waren's mit dem Hundem,
 Sich von aller Welt gesondert,
 Gabriels geheim Vermögen
 Hat, gemäß dem Willen Gottes,
 Sie dem Paradies geeignet,
 Und die Höhle schien vermauert.

Gute Nacht!

Nun so legt euch, liebe Lieder,
 An den Busen meinem Volke!
 Und in einer Roschus-Wolke
 Hüte Gabriel die Glieder
 Des Ermüdeten gefällig;
 Daß er frisch und wohlerhalten,
 Froh, wie immer, gern gesellig,
 Möge Felsenklüfte spalten,

Um des Paradieses Weiten,
 Mit Heroen aller Zeiten,
 Im Genusse zu durchschreiten,
 Wo das Schöne, stets das Neue,
 Immer wächst nach allen Seiten,
 Daß die Unzahl sich erfreue:
 Ja, das Hündlein gar, das treue,
 Darf die Herren hinbegleiten.

Noten und Abhandlungen

311

besserem Verständniß

des

West-östlichen Divans.

111

Das ist die Kunst des Dichters,
Den Menschen zu verstehen,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist.

112

Wer das Dichten will verstehen
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen
Muß in Dichters Lande gehen.

113

Das ist die Kunst des Dichters,
Den Menschen zu verstehen,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist,
Und in der Dichtung zu leben,
Die Welt zu sehen, wie sie ist.

Einleitung.

Alles hat seine Zeit! — Ein Spruch dessen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt; diesem nach giebt es eine Zeit zu schweigen, eine andere zu sprechen, und zum letzten entschließt sich diesmal der Dichter. Denn wenn dem frühern Alter Thun und Wirken gebührt, so ziemt dem spätern Betrachtung und Mittheilung.

Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten wie es damit gemeint sey; dieß geschah im Glauben an die Nation, daß sie früher oder später das Vorgelegte benutzen werde. Und so gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht eben so faßlich und eindringend, bedurften um anerkannt zu werden mehrerer Jahre. Indessen gingen auch diese vorüber und ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden die ich von meinen frühern Zeitgenossen zu erdulden hatte.

Nun wünscht' ich aber, daß nichts den ersten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entschliesse mich daher zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht daß ein unmittelbares Verständniß Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags

nicht, der sich um Geschichte und Literatur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Naß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt seyn! Kenner vergeben mit Einsicht, Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotene unbefangen auf.

Damit aber alles was der Reisende zurückbringt den Seinigen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waaren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu machen sucht; ankündigende, beschreibende, ja lobpreisende Redensarten wird man ihm nicht verargen. Zuvörderst also darf unser Dichter wohl aussprechen daß er sich, im Sittlichen und Aesthetischen, Verständlichkeit zur ersten Pflicht gemacht, daher er sich denn auch der schlichtesten Sprache, in dem leichtesten, faßlichsten Sylbenmaße seiner Mundart bestreift und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.

Das Verständniß jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deßhalb dunkel sind, weil sie sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, auf Glauben,

Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Diese zu erklären hielt man für die nächste Pflicht und hat dabei das Bedürfniß berücksichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutscher Hörenden und Lesenden hervorging. Ein angefügtes Register bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen und auch wo sie erklärt werden. Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Noten, sondern ein selbstständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Uebersicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Bestreben unseres diesmaligen Berufes angenehm seyn! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo so vieles aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet wird, mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.

Hebräer.

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste, sie liegt allen folgenden zum Grunde; je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird nothwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Theil des alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorüber gehen.

Beispiels willen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.

Wir verweilen sodann einen Augenblick bei dem hohen Lied, als dem zartesten und unnachahmlichsten, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen.

Wir beklagen freilich daß uns die fragmentarisch durcheinander geworfenen, übereinander geschobenen Gedichte keinen vollen reinen Genuß gewähren, und doch sind wir entzückt uns in jene Zustände hinein zu ahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Canaan; ländlich trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof, mit seinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.

Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Räthselhaft-Unauflöslche giebt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit. Wie oft sind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden irgend einen verständigen Zusammenhang zu finden oder hinein zu legen und einem folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.

Eben so hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das, in seinem Laconismus unschätzbar dargestellte Ereigniß, könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deßhalb gegeben sey, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem östlichen Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den Moallakat. Es sind Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen; Gedichte, entsprungen vor Mahomets Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, heerdenreiche, kriegerische Nation, durch den Wechselstreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt. Dargestellt sind: festeste Anhänglichkeit an Stammgenossen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unversöhnbare Rachelust gemildert durch Liebestrauer, Wohlthätigkeit, Aufopferung, sämmtlich gränzenlos. Diese Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraischiten, aus welchem Mahomet selbst entsprang, ihnen aber eine düstre Religionshülle überwarf und jede Aussicht auf reinere Fortschritte zu verhüllen wußte.

Der Werth dieser trefflichen Gedichte, an Zahl sieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannichfaltigkeit in ihnen herrscht. Hiervon können wir nicht kürzere und würdigere Rechenschaft geben, als wenn wir einschaltend hinlegen, wie der einsichtige Jones ihren Charakter ausspricht. „Amralkai's Gedicht ist weich, froh, glänzend, zierlich, mannichfaltig und anmuthig. Tarafa's: kühn, aufgereggt, auffpringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zohair scharf, ernst, keusch, voll moralischer Gebote und ernster Sprüche. Lebid's Dichtung ist leicht, verliebt, zierlich, zart; sie erinnert an Virgil's zweite Ekloge: denn er beschwert sich über der Geliebten Stolz und Hochmuth und nimmt daher Anlaß seine Tugenden herzuzählen, den Ruhm

seines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antara's zeigt sich stolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beschreibungen und Bilder. Amru ist heftig, erhaben, ruhmredig; Hareth darauf voll Weisheit, Scharfsinn und Würde. Auch erscheinen die beiden letzten als poetisch-politische Streitreden, welche vor einer Versammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beschwichtigen."

Wie wir nun durch dieses Wenige unsere Leser gewiß aufregen jene Gedichte zu lesen oder wieder zu lesen; so fügen wir ein anderes bei, aus Mahomets Zeit, und völlig im Geiste jener. Man könnte den Charakter desselben als düster, ja finster ansprechen, glühend, rachlustig und von Rache gesättigt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Kein Thau herabträuft.

2.

Große Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr diese Last
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Ist der Schwestersohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.“

4.

Stumm schwigt er Gift aus,
 Wie die Otter schweigt,
 Wie die Schlange Gift haucht
 Gegen die kein Zauber gilt.

5.

Gewaltfame Boitschaft kam über uns
 Großen mächtigen Unglücks;
 Den stärksten hätte sie
 Ueberwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
 Den freundlichen verlegend,
 Dessen Gastfreund
 Nie beschädigt ward.

7.

Sonnenhitze war er
 Am kalten Tag,
 Und brannte der Sirius
 War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
 Nicht kümmerlich,
 Feucht von Händen,
 Kühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
 Verfolgt' er sein Ziel
 Bis er ruhte;
 Da ruht auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke vertheilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke theilt' er aus,
Honig und Bermuth,
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen
Mit Scharfen geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Bogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide gerissen
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes,
 Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
 Schlugen wir sie
 Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige;
 Es entrannen von zwei Stämmen
 Gar wenige,
 Die wenigsten.

18.

Und hat der Sudseilite
 Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
 Weil er mit seiner Lanze
 Die Sudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Rußplatz
 Legten sie ihn,
 An schroffen Fels wo selbst Kameele
 Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt,
 Am düstern Ort, den Gemordeten,
 War er beraubt,
 Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
 Die Sudseiliten mit tiefen Wunden.
 Mürbe macht mich nicht das Unglück,
 Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht,
 Mit erstem Trinken,
 Versagt wat ihm nicht
 Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
 Der erst versagt war,
 Mit vieler Arbeit
 Gewann ich mir die Erlaubniß.

24.

Auf Schwert und Spieß
 Und aufs Pferd erstreckt' ich
 Die Bergünstigung,
 Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn
 O! Sawab Ben Amre:
 Denn mein Körper um des Oheims willen
 Ist eine große Wunde.

26.

Und den Todes-Kelch
 Reicheten wir den Subseiliten,
 Dessen Wirkung ist Jammer,
 Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen
 Beim Tode der Subseiliten,
 Und du sahest Wölfe
 Denen glänzte das Angesicht.

Die edelsten Geyer flogen daher,
 Sie schritten von Leiche zu Leiche,
 Und von dem reichlich bereiteten Mahle
 Nicht in die Höhe konnten sie steigen.

Wenig bedarf es, um sich über dieses Gedicht zu verständigen. Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit des Handelns sind hier eigentlich das Mark der Poesie. Die zwei ersten Strophen geben die klare Exposition, in der dritten und vierten spricht der Todte und legt seinem Verwandten die Last auf ihn zu rächen. Die sechste und siebente schließt sich dem Sinne nach an die ersten, sie stehen lyrisch versetzt; die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebenzehnte Strophe schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigste könnte gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnte nach der siebenzehnten Platz finden; sodann folgt Siegeslust und Genuß beim Gastmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude die erlegten Feinde, Hyänen und Geyern zum Raube, vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht, und wer sich recht hinein liest muß das Geschehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Uebergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlaßten, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet seyn, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält, und, ehe man sich's versieht, eine alt bekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm seyn von den ältesten Persern zu vernehmen und einen desto sicherern und freiern Schritt, bis auf den heutigen Tag, eilig durchzuführen.

Ältere Perser.

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Parsen Gottes-Verehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als die auffallend herrlichste Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunktelt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich jeder, auch der Geringste täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor und die religiöseste aller Functionen war vollbracht. Dem neugebornen Kinde ertheilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über,

das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urge-
 stirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und
 Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Grän-
 zenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur
 Seite; erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In
 Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich
 vor dem unendlich Empfundnen zu beugen wird angenehme
 fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnen-
 Aufgang und so reinlich mußte man auch die Feuer entzün-
 den und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich seyn und
 bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle reine Naturreligion zuerst in
 einen umständlichen Cultus verwandelt zu haben. Das men-
 tale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt,
 und nur bei wenigen, gottbegünstigten Menschen den ganzen
 Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur
 als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach
 dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, un-
 befriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Lange-
 weile zurückfällt.

Diese mit Ceremonien, mit Weihen und Entsühnen, mit
 Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszu-
 füllen, ist Pflicht und Vortheil der Priesterschaft, welche denn
 ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Klein-
 lichkeiten zersplittert. Wer von der ersten kindlichfrohen Ver-
 ehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der
 Suebern, wie sie noch diesen Tag in Indien statt findet, sich
 einen schnellen Ueberblick verschaffen kann, der mag dort eine
 frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende
 Nation erblicken, hier aber ein verdüstertes Volk, welches ge-
 meine Langeweile durch fromme Langeweile zu tödten trachtet.

Wichtig ist es jedoch zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämtlichen Elemente gegründet, in sofern sie das Daseyn und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor allem was den Menschen Natürliches umgiebt leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Canäle mit sorgfältiger Wasserersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles wozu die Sonne lächelte ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigentlichste Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art ihre Todten zu bestatten leitet sich her aus eben dem übertriebenen Vorsatz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religions-Angelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verstoßen, verachtet sind und nur allenfalls in Vorstädten in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermachet ein Sterbender dieses Bekenntnisses irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptstadt sogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine so lebendige praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geschichte ein Zeugniß giebt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote

und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar seyn; die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, so wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Conscription machte sie sämmtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottesfinn. Anfangs war der öffentliche Cultus auf wenige Feuer eingeschränkt und daher desto ehrwürdiger, dann vermehrte sich ein hochwürdiges Priesterthum nach und nach zahlreich, womit sich die Feuer vermehrten. Daß diese innigst verbundene geistliche Macht sich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieses ewig unverträglichen Verhältnisses. Nicht zu gedenken daß der falsche Smerdis, der sich des Königreichs bemächtigte, ein Magier gewesen, durch seine Genossen erhöht und eine Zeitlang gehalten worden, so treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invasion zerstreut, unter seinen

parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervorgehoben und versammelt bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen und widerstrebten dem Regenten, der diesen zuwiderhandelte. Wie sie denn die Verbindung des Chosru mit der schönen Schirin, einer Christin, auf alle Weise beiden Theilen widerseßlich verleiteten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrscher, hält sich noch diese Religion hie und da in der frühesten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter solches durch das Vermächtniß des alten Parsen auszudrücken gesucht hat.

Daß man daher dieser Religion durch lange Zeiten durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Cultur lag, die sich im westlichen Theile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig einen Begriff zu geben, wie und woher sich diese Cultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir daß die fatale Nähe des indischen Gözendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte Balch und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mobeden sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen seyn, bezeugen die außerordentlichen Männer die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmekiden stammte daher, die so lange als

einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unsern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philosoph aus Principien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht aufbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es sey für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der Einzelne, durch die Fähigkeit Krieg zu führen, das Recht den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugniß jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streitfertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Conscription mußte von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam erzeugen wollte, unbarmherzig seyn. Der erste Darius rüstet sich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige

Volk gehorchte dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet den Jüngsten vom Feldzuge zu befreien, der König sendet ihm den Knaben in Stücken zerhauen zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidet's keine Frage: denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heerestheil vergebens aufgeopfert, und niemand fordert Rechenschaft vom Anführer?

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ist's immer Krieg, und niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Eben so werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte. Deshalb setzte denn auch Darius Codomannus, vorsichtig, regelmäßige Abgaben fest, statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung, stieg die persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten, kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

Geschichte.

Die Perser, nachdem außerordentliche Fürsten ihre Streitkräfte in eins versammelt und die Elasticität der Masse aufs höchste gesteigert, zeigten sich, selbst entfernten Völkern, gefährlich, um so mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden, nur die Griechen, uneins unter sich, vereinigten sich gegen den zahlreichen, mehrmals herandrängenden Feind und entwickelten musterhafte Aufopferung, die erste und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten sind. Dadurch ward Frist gewonnen daß, in dem Maaße wie die

persische Macht innerlich zerfiel, Philipp von Macedonien eine Einheit gründen konnte, die übrigen Griechen um sich zu versammeln und ihnen für den Verlust ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perser und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar sondern äußerst verhaßt hatten sich diese der griechischen Nation gemacht, indem sie Staat und Gottesdienst zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmlischen Gestirne, das Feuer, die Elemente, als gottähnliche Wesen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchst scheltenswerth, daß man die Götter in Wohnungen einsperrte, sie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerstörte man die Tempel, und schuf dadurch sich selbst ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beschloß diese Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, sondern, zu Anreizung künftiger Rache, ahnungsvoll liegen zu lassen. Diese Gesinnungen ihren beleidigten Gottesdienst zu rächen, brachten die Griechen mit auf persischen Grund und Boden; manche Grausamkeit erklärt sich daher, auch will man den Brand von Persopolis damit entschuldigen.

Die gottesdienstlichen Uebungen der Magier, die freilich, von ihrer ersten Einfalt entfernt, auch schon Tempel und Klostergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerstört, die Magier verjagt und zerstreut, von welchen jedoch immer eine große Menge versteckt sich sammelten und, auf bessere Zeiten, Gesinnung und Gottesdienst aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich sehr geprüft: denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrschaft zerfiel und das Reich zersplitterte, bemächtigten sich die Parther des Theils, der uns gegenwärtig besonders beschäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimisch. Und so vergingen fünfhundert

Jahre über der Asche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend sich erhielt, so daß die Sassaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als sie die alte Religion wieder bekennend den frühern Dienst herstellten, sogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Gränze Indiens sich und ihre Gesinnungen im Stillen erhalten hatten. Die altpersische Sprache wurde hervorgezogen, die griechische verdrängt und zu einer eignen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologische Vorgeschichte persischer Ereignisse, durch poetisch-prosaische Nachflänge, einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derselben erfreut uns immerfort und eine Mannichfaltigkeit von Charakteren und Ereignissen erweckt großen Antheil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunst dieser Epoche vernehmen, so ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläufigkeit und unförmliche Gestalten hinaus; und wie konnt' es auch anders werden? da sie ihre Kunst vom Abendlande hernehmen mußten, die schon dort so tief entwürdigt war. Der Dichter besitzt selbst einen Siegelring Sapor des Ersten, einen Onyx, offenbar von einem westlichen Künstler damaliger Zeit, vielleicht einem Kriegsgefangenen, geschnitten. Und sollte der Siegelschneider des überwindenden Sassaniden geschickter gewesen seyn als der Stempelschneider des überwundenen Valerian? Wie es aber mit den Münzen damaliger Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-Mährchenhafte jener überbliebenen Monumente nach und nach, durch Bemühung der Kenner, zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen, daß

ein Volk auf einer hohen sittlich-religiösen Stufe stehen, sich mit Pracht und Prunk umgeben und in Bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Eben so müssen wir auch, wenn wir orientalische und besonders persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht, zu künftigem eignem Verdruss und Beschämung, solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werthe, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrücktmonstrose Religion, dem Lebewesen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich seyn konnte; so nahm man von dorthier, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften die sich auf Weltflugheit beziehen; da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Werth legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches, in Bezug mit jener Weltflugheit, allem Dichtersinn den Garaus zu machen völlig geeignet ist. Sehen wir dieses voraus, so werden wir das Naturell der spätern persischen Dichter, sobald sie durch günstige Anlässe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie sie so manche Ungunst bekämpfen, ihr ausweichen, oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den westlichen Kaisern und daraus entspringenden wechselseitigen Verhältnisse bringen endlich ein Gemisch hervor, wobei die christliche Religion zwischen die der alten Parsen sich einschlingt, nicht ohne Widerstreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes

Unglück selbst, das den trefflichen Fürsten Chosru Parvis überfiel, bloß daher seinen Ursprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am christlichen Glauben festhielt.

Dieses alles, auch nur obenhin betrachtet, nöthigt uns zu gestehen, daß die Vorsätze, die Verfahrungsweise der Sasaniden alles Lob verdienen; nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerstand, von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarsten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unseren Betrachtungen vom Standpunkte der Poesie entweder ausgehen oder doch auf denselben zurückkehren, so wird es unsern Zwecken angemessen seyn von genanntem außerordentlichen Manne vorerst zu erzählen, wie er heftig behauptet und betheuert: er sey Prophet und nicht Poet und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht etwa als menschliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzusehen. Wollen wir nun den Unterschied zwischen Poeten und Propheten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die im verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er, sucht mannichfaltig zu seyn, sich in Gesinnung und Darstellung gränzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient

er sich der einfachsten Mittel. Jrgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hierzu bedarf es nur daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben, denn das Mannichfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigem viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sure und lautet folgendermaßen: „Es ist kein Zweifel in diesem Buch. Es ist eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimnisse des Glaubens für wahr halten, die bestimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen was wir ihnen verliehen haben Almosen austheilen; und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgesandt worden, und gewisse Versicherung des zukünftigen Lebens haben: diese werden von ihrem Herrn geleitet und sollen glücklich und selig seyn. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel seyn, ob du sie vermahnest oder nicht vermahnest; sie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren versiegelt. Eine Dunkelheit bedeckt ihr Gesicht und sie werden eine schwere Strafe leiden.“

Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben theilen sich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle sind den Bekennern und Längnern zugehacht. Nähere Bestimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplifikationen aller Art, gränzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnöthigt.

Worin es daher jedem Geschichtsforscher von der größten

Wichtigkeit bleiben muß, sprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu seyn, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistentheils vermischt unter einander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiser herum irrten, indem der größte Theil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und lekerischen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Geseze und den äußerlichen Zeichen gewisser Ceremonien, theils von alter und theils von neuer Einsezung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu vereinigen und sie alle zu dem Gehorsam des Mohamet, als des Propheten und Gesandten Gottes zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden.“

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselman nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt, und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Styl des Korans ist seinem Inhalt und Zweck gemäß: streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern und darf sich über die große

Wirksamkeit des Buches niemand verwundern. Weßhalb es denn auch von den ächten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe, und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug zu versichern: alles was Mahomet gesagt habe, wollte er auch gesagt haben, und besser, ja er sammelte sogar eine Anzahl Sectirer um sich her. Man bezeichnete ihn deshalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: einer der gern den Propheten spielen möchte.

Ob nun gleich die muselmännische Kritik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen die man früher aus demselben angeführt gegenwärtig nicht mehr darin zu finden sind, andere, sich widersprechend, einander aufheben und was dergleichen bei allen schriftlichen Ueberlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind; so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet.

Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiedererschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein Wahrfhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken. Man sehe wie er die Ueberlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit fluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noahs, Abrahams, Josephs betrachtet und beurtheilt.

Caliphen.

Um aber in unsern eigensten Kreis zurückzukehren, wiederholen wir, daß die Sassaniden bei vierhundert Jahre regierten,

vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten sie sich wohl noch eine Weile gehalten, wäre die Macht der Araber nicht dergestalt gewachsen, daß ihr zu widerstehen kein älteres Reich im Stande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynastie zu Grunde, welche die altpersische Religion gehegt und einen seltenen Grad der Cultur verbreitet hatte.

Die Araber stürmten sogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Ansicht, nur überflüssige oder schädliche Schreibern; sie zerstörten alle Denkmale der Literatur, so daß kaum die geringsten Bruchstücke zu uns gelangen konnten. Die sogleich eingeführte arabische Sprache verhinderte jede Wiederherstellung dessen was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Ueberwundenen nach und nach die Rohheit des Ueberwinders und die mahometanischen Sieger gefielen sich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichterischen Nesten der Besiegten. Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt, die Zeit wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst und behaupteten durch ihre Welt-Klugheit und Charakter-Größe einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprüchwörtlich: eine Zeit lokalen, lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann, daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Caliphat war von kurzer Dauer; das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und

mehr unabhängig, indem sie den Caliphen, als eine geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht, allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften läugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, consequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Geräth ein Staat in Anarchie, sogleich thun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen, alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Uebersicht, strenge Thätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften die man braucht um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwachsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Caliphen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbstständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm.

Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen mußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebens-Anfänge kennen zu lernen.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, dessen Vater im Gebirge gegen Indien ein starkes Reich gegründet hatte, indessen die Caliphen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit versanken, setzte die Thätigkeit seines Vorgängers fort und machte sich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Caliphen als eine Art geistlicher Macht gelten, die man wohl, zu eignem Vortheil, einigermassen anerkennen mag; doch erweitert er erst sein Reich um sich her, dringt sodann auf Indien los, mit großer Kraft und besonderm Glück. Als eifrigster Mahometaner beweist er sich unermülich und streng in Ausbreitung seines Glaubens und Zerstörung des Götzendienstes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eignen Innern zurückweist. Näher steht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Secten- und Parteigeist Raum läßt und demungeachtet immer dieselbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indischen Götzendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen,

wobei sich der Eifer des Zerstörens und Befehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, fraßenhafte Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, geviertheilt, verschiedene Schwellen mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt, wie gräßlich mögen sie den bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrichtigen Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Werth einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurtheilt werden kann. Die jüdische Religion wird immer einen gewissen starren Eigensinn, dabei aber auch freien Klugsinn und lebendige Thätigkeit verbreiten; die mahometanische läßt ihren Befenner nicht aus einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerthe verleiht und zugleich, durch Aussicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zulezt auf falschem Wege ihre Befenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen,

in welche sie der dunkle Mensch hinein zog, eh man sich's versteht sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses, immer wieder hervorthut.

Billigen wir nun den Eifer des Gözenstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze, und verehren besonders in ihm den Stifter persischer Dichtkunst und höherer Cultur. Er, selbst aus persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit der Araber hineinziehen, er fühlte gar wohl daß der schönste Grund und Boden der Religion in der Nationalität zu finden sey; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann ins Klare hervortritt und ohne Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranzführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier sammelten sich, fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher, die Rechte griechischer und römischer Verdienste und so vieler geistreichen Christen, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit losarbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freieren Thätigkeit!

Die Medicin sollte die Gebrechen des Mikrokosmos heilen, und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit, immer gefahrvoll, und ein Canzleiverwandter bedurfte so viel Muth sich in den Divan zu bewegen als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer seinen Herd wieder zu sehn als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigene Welt von Gegenständen dar. Eine Masse wider einander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende Herrscher, stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen, und ließen geistreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange unendlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die persischen zu seyn; denn jedermann wird eingestehen, daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deswegen sey uns erlaubt schon das edle Verdienst der persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen manches zugeben, wenn man sie liest, manches verzeihen wenn man sie gelesen hat.

Dichterkönige.

Viele Dichter versammelten sich an Mahmuds Hofe, man spricht von vierhundert, die daselbst ihr Wesen getrieben. Und wie nun alles im Orient sich unterordnen, sich höhern Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichterkönigen, der sie prüfen, beurtheilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftlichen, historisch-poetischen Geschäfte; durch ihn wurden die Gunstbezeugungen seinen Untergebenen zu Theil, und wenn er den Hof begleitete, geschah es in so großem Gefolge, in so stattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für einen Vezier halten konnte.

Ueberlieferungen.

Wenn der Mensch daran denken soll von Ereignissen, die ihm zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtniß, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Ueberlieferung wird immer märchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem andern, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten, wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die

späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographien unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Documente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt seyn, so sind doch die Anlässe dazu als Ueberlieferungen uralte, und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie vieles mußte nicht auch in dem mittlern Orient, wie wir Persien und seine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entstehen, und sich trotz aller Verwüstung und Zersplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landstrecken dienlich ist, daß solche nicht Einem Herrn unterworfen, sondern unter mehrere getheilt seyen, so ist derselbe Zustand gleichfalls der Erhaltung nützlich, weil das, was an dem einen Ort zu Grunde geht, an dem andern fortbestehen, was aus dieser Ecke vertrieben wird, sich in jene flüchten kann.

Auf solche Weise müssen, ungeachtet aller Zerstörung und Verwüstung, sich manche Abschriften aus frühern Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche theils abgeschrieben, theils erneuert. So finden wir daß unter Jesdedschird, dem letzten Sassaniden, eine Reichsgeschichte verfaßt worden, wahrscheinlich aus alten Chroniken zusammengestellt, dergleichen sich schon Ahasverus in dem Buch Esther bei schlaflosen Nächten vorlesen läßt. Copien jenes Werkes, welches *Bastan Nameh* betitelt war, erhielten sich: denn vierhundert Jahre später wird unter Mansur I. aus dem Hause der Samaniden, eine Bearbeitung desselben vorgenommen, bleibt aber unvollendet und die Dynastie wird von den Gasnewiden verschlungen. Mahmud jedoch, genannten Stammes zweiter Beherrscher, ist von gleichem Triebe belebt, und vertheilt sieben Abtheilungen des *Bastan Nameh* unter sieben Hofdichter. Es gelingt Ansari

seinen Herrn am meisten zu befriedigen, er wird zum Dichterkönig ernannt und beauftragt das Ganze zu bearbeiten. Er aber, bequem und flug genug, weiß das Geschäft zu verspäten und mochte sich im Stillen umthun, ob er nicht jemand fände, dem es zu übertragen wäre.

Firdusi.

Starb 1030.

Die wichtige Epoche persischer Dichtkunst, die wir nun erreichen, giebt uns zur Betrachtung Anlaß, wie große Welt-ereignisse nur alsdann sich entwickeln, wenn gewisse Neigungen, Begriffe, Vorsätze hie und da, ohne Zusammenhang, einzeln ausgesäet sich bewegen und im Stillen fortwachsen, bis endlich früher oder später ein allgemeines Zusammenwirken hervortritt. In diesem Sinne ist es merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit, als ein mächtiger Fürst auf die Wiederherstellung einer Volks- und Stammes-Literatur bedacht war, ein Gärtnersohn zu Tus gleichfalls ein Exemplar des Bastan Nameh sich zueignete und das eingeborene schöne Talent solchen Studien eifrig widmete.

In Absicht über den dortigen Statthalter, wegen irgend einer Bedrängniß, zu klagen, begiebt er sich nach Hofe, ist lange vergebens bemüht zu Ansari durchzudringen, und durch dessen Fürsprache seinen Zweck zu erreichen. Endlich macht eine glückliche, gehaltvolle Reimzeile, aus dem Stegreife gesprochen, ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Firdusi beginnt das Schah Nameh unter günstigen Umständen; er wird im Anfange

theilweise hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte Efsedi, Firdusi's Meister, das Schah Nameh völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches National-Fundament, worin das Herkommen, das Daseyn, die Wirkung alter Helden aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit, deßhalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die frühern Fabeln jedoch manche uralte Traditions-Wahrheit verhüllt überliefern.

Firdusi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortrefflich dadurch zu qualificiren, daß er leidenschaftlich am Alten, ächt Nationellen, festgehalten und auch, in Absicht auf Sprache, frühe Reingkeit und Tüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn arabische Worte verbannt und das alte Pehlewi zu beachten bemüht war.

Enveri.

Stirbt 1152.

Er studirt zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranstalten berühmten, ja sogar wegen Ueberbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Thüre des Collegiums sitzend, einen, mit Gefolge und Prunk, vorbeireitenden Großen erblickt, zu seiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter sey, entschließt er sich zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein übernacht geschriebenes Gedicht, wodurch er sich die Gunst des Fürsten erwirbt, ist uns übrig geblieben.

Aus diesem und aus mehreren Poesien, die uns mitgetheilt worden, blickt ein heiterer Geist hervor, begabt mit unendlicher Umsicht und scharfem glücklichem Durchschauen, er beherrscht einen unübersehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler sogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiaist und findet daß kein besser Handwerk sey, als mitlebende Menschen durch Lob zu ergötzen. Fürsten, Besire, edle und schöne Frauen, Dichter und Musiker schmückt er mit seinem Preis und weiß auf einen jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrathe anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältnisse in denen er gelebt und sein Talent genußt, nach so viel hundert Jahren, zum Verbrechen macht. Was sollt' aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, fluge, thätige, schöne und geschickte Menschen gäbe, an deren Vorzügen er sich aufzubauen kann? An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer, rankt er sich hinauf, Auge und Sinn zu erquicken. Sollte man einen Juwelier schelten, der die Edelgesteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menschen zu verwenden sein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen daß er das, freilich sehr nützliche Geschäft eines Straßenpflasterers übernehme?

So gut aber unser Dichter mit der Erde stand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung: als werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, traf nicht ein und der Schah selbst konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt seinen Liebling nicht retten. Dieser floh. Auch in entfernter Provinz schützte ihn nur der unterschiedene Charakter eines freundlichen Statthalters. Die Ehre der Astrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man

annimmt, daß die Zusammenkunft so vieler Planeten in Einem Zeichen auf die Zukunft von Dschengis Chan hindeute, welcher in Persien mehr Verwüstung anrichtete als irgend ein Sturmwind hätte bewirken können.

Nisami.

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Firdusi die sämmtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschnun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor; durch Ahnung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft für einander bestimmt, sich entschieden gewogen; dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nöthigung und Zwang getrennt, eben so wunderbar wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden.

Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmuth ist groß, die Mannichfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen andern unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten athmet gleiche liebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder ans Praktische heran und findet in einem sittlichen Thun allen Räthseln die beste Auflösung.

Uebrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Seldschugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendsche begraben.

Dschelâl-eddin Rumi.

Stirbt 1262.

Er begleitet seinen Vater, der wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan, sich von Balch hinweg begiebt, auf dem langen Reisezug. Unterwegs nach Mekka treffen sie Attar, der ein Buch göttlicher Geheimnisse dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

Hiebei ist so viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in sich anzunehmen berufen ist und deßhalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt seyn wird. Daraus folgt, daß er den würdigsten Gegenstand aufzufinden sucht, und wenn er alles durchgegangen, endlich sein Talent am liebsten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Besonders aber liegt dieses Bedürfniß dem Orientalen am nächsten, weil er immer dem Uberschwenglichen zustrebt und solches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, so wie ihm denn bei jeder Ausführung niemand Uebertriebenheit Schuld geben darf.

Schon der sogenannte mahometanische Rosenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird, ist eine solche Lob- und Preis-Litaney. Bejahende, verneinende Eigenschaften bezeichnen das unbegreiflichste Wesen; der Anbeter staunt, ergiebt und beruhigt sich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorschwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Personen verwendet, so flüchtet sich der Gottergebene in das unpersönliche Wesen, das von Ewigkeit her alles durchdringt.

So flüchtete sich Attar vom Hofe zur Beschaulichkeit, und Dschelâl-eddin, ein reiner Jüngling, der sich so eben auch vom

Fürsten und der Hauptstadt entfernte, war um desto eher zu tiefen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit seinem Vater, nach vollbrachten Wallfahrten, durch Klein-Asien; sie bleiben zu Iconium. Dort lehren sie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingesetzt, und liegen daselbst, mit einem ihrer treuesten Lehrgenossen, begraben. Indessen hatte Dschengis Chan Persien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darstellung wird man diesem großen Geiste nicht verargen, wenn er sich ins Abstruse gewendet. Seine Werke sehen etwas bunt aus, Geschichtchen, Märchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beispiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnißvolle Lehre eingängig zu machen, von der er selbst keine deutliche Rechenschaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung ist sein Zweck, im Ganzen aber sucht er durch die Einheitslehre alle Sehnsucht wo nicht zu erfüllen doch aufzulösen, und anzudeuten, daß im göttlichen Wesen zuletzt alles untertauche und sich verkläre.

Saadi.

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras studirt er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unstäten Leben eines Derwisch bestimmt. Wallfahrtet fünfzehnmal nach Mekka, gelangt auf seinen Wanderungen nach Indien und Klein-Asien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer ins Westland. Er übersteht wundersame Abenteuer, erwirbt aber schöne Länder- und Menschenkenntniß. Nach dreißig Jahren zieht er sich zurück,

bearbeitet seine Werke, und macht sie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und ist reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Versen ausschmückt. Leser und Hörer zu unterrichten ist sein entschiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras erlebt er das hundert und zweite Jahr und wird daselbst begraben. Dschengis Nachkommen hatten Iran zum eigenen Reiche gebildet, in welchem sich ruhig wohnen ließ.

Safis.

Stirbt 1389.

Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Concordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten; der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtniß, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urtheil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest und ein solcher Beinamen gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Das was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern

Pflicht: denn indem es einem solchen Glaubensgenossen zum größten Verdienst gereichte Abschriften des Korans selbst zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu lassen, so war es kein geringeres denselben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können. Man benannte solche Personen mit dem Ehrentitel Hafis, und dieser ist unserm Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach seinem Ursprunge, der Koran ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den spitzfindigsten Subtilitäten und, indem er die Sinnesweise eines jeden aufregte, entstanden gränzenlos abweichende Meinungen, verrückte Combinationen, ja die unvernünftigsten Beziehungen aller Art wurden versucht, so daß der eigentlich geistreiche verständige Mann eifrig bemüht seyn mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen guten Textes zurück zu gelangen. Daher finden wir denn auch in der Geschichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent erzogen und heran gebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet war ihm kein Räthsel. Er sagt selbst:

„Durch den Koran hab' ich alles
Was mir je gelang gemacht.“

Als Derwisch, Soffi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten, und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernstern Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Dies scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchen-Erzähler auch nicht an die Zauberereien glaubt die er vorspiegelt, sondern sie nur aufs beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergötzen, eben so wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergötzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Werth auf seine so leicht hinstießenden Lieder gelegt zu haben, denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende, mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügsam froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Theil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hinein blickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

Dschami.

Stirbt 1492, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiösen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Cultur. Er hat einen großen Vortheil dreiundzwanzig Jahre nach Hafi's Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigenthum. Nun versucht und leistet er alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichtervelt liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuthen; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des National-Interesses nicht ausgefüllt hätte, so giebt er historisch Rechenschaft von allen den Thorheiten, durch welche, stufenweis, der in seinem irdischen Wesen befangene Mensch sich der Gottheit unmittelbar anzunähern und sich zuletzt mit ihr zu vereinigen gedenkt; da denn doch zuletzt nur widernatürliche und widergeistige, grasse Gestalten zum Vorscheine kommen. Denn was thut der Mystiker anders, als daß er sich an Problemen vorbei schleicht, oder sie weiter schiebt, wenn es sich thun läßt?

Uebersicht.

Man hat aus der sehr schicklich-geregelten Folge der sieben ersten römischen Könige schließen wollen, daß diese Geschichte flüchtig und absichtlich erfunden sey, welches wir dahin gestellt

seyn lassen, dagegen aber bemerken, daß die sieben Dichter, welche von dem Perser für die ersten gehalten werden, und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erschienen, wirklich ein ethisch-poetisches Verhältniß gegen einander haben, welches uns erdichtet scheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlassenen Werke von ihrem wirklichen Daseyn das Zeugniß gäben.

Betrachten wir aber dieses Siebengestirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt seyn mag; so finden wir, daß sie alle ein fruchtbares, immer sich erneuerndes Talent besaßen, wodurch sie sich über die Mehrzahl sehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittlerer, täglicher Talente erhoben sahen; dabei aber auch in eine besondere Zeit, in eine Lage gelangten, wo sie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen sogar die Wirkung auf eine Zeit lang verkümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufschließen konnte.

In diesem Sinne nehmen wir die Dargestellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Firdusi die ganzen vergangenen Staats- und Reichsereignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorwegnahm, so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrig blieb.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabenvoll erblickt er auch den Hof seines Schahs; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in seinem Bezirk vorhanden

seyn mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakonische Ueberlieferungen zu eigenen Zwecken behandeln, ausführen und in gewisser Weitläufigkeit könne ergößlich machen.

Oscheläl-eddin Rumi findet sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit, und sucht die Räthsel der innern und äußern Erscheinungen auf geistige, geistreiche Weise zu lösen, daher sind seine Werke neue Räthsel, neuer Auflösungen und Commentare bedürftig. Endlich fühlt er sich gedrungen in die Alleinigkeits-Lehre zu flüchten, wodurch soviel gewonnen als verloren wird, und zuletzt das, so tröstliche als untröstliche, Zero übrig bleibt. Wie sollte nun also irgend eine Rede-Mittheilung poetisch oder prosaisch weiter gelingen? Glücklicherweise wird

Saadi, der treffliche, in die weite Welt getrieben, mit gränzenlosen Einzelheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Nothwendigkeit sich zu sammeln, überzeugt sich von der Pflicht zu belehren, und so ist er uns Westländern zuerst fruchtbar und segenreich geworden.

Hafis, ein großes heiteres Talent, das sich begnügt, alles abzuweisen wonach die Menschen begehren, alles bei Seite zu schieben was sie nicht entbehren mögen, und dabei immer als lustiger Bruder ihres Gleichen erscheint. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitkreise richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Kameel- und Maulthier-Treiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er selbst muthwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf diesen

folgen, da alles andere von den Vorgängern weggenommen war? als

Dschami, allem gewachsen, was vor ihm geschehen und neben ihm geschah; wie er nun dieß alles zusammen in Garbenband, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler seiner Vorgänger in sich vereinigte, so blieb der Folgezeit nichts übrig als zu seyn wie er, insofern sie sich nicht verschlimmerte; und so ist es denn auch drei Jahrhunderte durch geblieben. Wobei wir nur noch bemerken, daß, wenn früher oder später das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieser Art sich hervorthun können, der ganze Gang der Literatur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit diesem Wenigen fünfhundert Jahre persischer Dicht- und Rede-Kunst zu schildern; so sey es, um mit Quintilian unserm alten Meister zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Bestimmung willen, sondern um etwas Allgemeines, bequemlichkeithalber, annähernd auszusprechen.

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit der persischen Dichter entspringt aus einer unübersehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenstände gleichen Werth haben, wogt vor unserer Einbildungskraft, deswegen uns ihre Vergleichen oft so sehr auffallend und mißbeliebig sind. Ohne Bedenken verknüpfen sie die edelsten und niedrigsten

Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht so leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten; und wenn der Orientale, seltsame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zusammenreimt, so soll der Deutsche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht scheel sehen.

Die Verwirrung, die durch solche Productionen in der Einbildungskraft entsteht, ist derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientalischen Bazar, durch eine europäische Messe gehen. Nicht immer sind die kostbarsten und niedrigsten Waaren im Raume weit gesondert, sie vermischen sich in unsern Augen und oft gewahren wir auch die Fässer, Kisten, Säcke, worin sie transportirt worden. Wie auf einem Obst- und Gemüßmarkt sehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, sondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner kostet's dem orientalischen Dichter nichts uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu stürzen oder umgekehrt. Dem Nas eines faulenden Hundes versteht Nisami eine sittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erstaunen setzt und erbaut.

Herr Jesus, der die Welt durchwandert,
Ging einst an einem Markt vorbei;
Ein todter Hund lag auf dem Wege,
Geschleppt vor des Hauses Thor,
Ein Haufe stand um Nas umher,
Wie Geier sich um Aeser sammeln.
Der Eine sprach: mir wird das Hirn

Von dem Gestank ganz ausgelöscht.
 Der Andre sprach: was braucht es viel?
 Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
 So sang ein jeder seine Weise,
 Des todten Hundes Leib zu schmähen.
 Als nun an Jesus kam die Reih',
 Sprach, ohne Schmä'h'n, er guten Sinns,
 Er sprach aus gütiger Natur:
 Die Zähne sind wie Perlen weiß.
 Dieß Wort macht den Umstehenden,
 Durchglühten Muscheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt sich betroffen, wenn der, so liebevolle als geistreiche Prophet, nach seiner eigensten Weise, Schonung und Nachsicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf sich selbst zurück zu führen, sich des Verwerfens, des Verwünschens zu schämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umstehende denkt nun an sein eigen Gebiß. Schöne Zähne sind überall, besonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geschöpf wird, durch das Vollkommene was von ihm übrig bleibt, ein Gegenstand der Bewunderung und des frömmsten Nachdenkens.

Nicht eben so klar und eindringlich wird uns das vor-
 treffliche Gleichniß, womit die Parabel schließt; wir tragen
 daher Sorge dasselbe anschaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden
 Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nöthigen Baumate-
 rials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von
 der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich

das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseyns nach ihrer Weise genossen und jetzt, nicht etwa verbrennen, sondern durchgeglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich jemand hievon ein vollkommenes Anschauen erwerben, so ersuche er einen Chemiker ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphorescenz zu versetzen, wo er mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sey.

Solcher Gleichnisse würden sich zu Hunderten auffinden lassen, die das unmittelbarste Anschauen des Natürlichen, Wirklichen voraussetzen und zugleich wiederum einen hohen sittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen ausgebildeten Gefühls hervorstiegt.

Höchst schätzenswerth ist, bei dieser gränzenlosen Breite, ihre Aufmerksamkeit aufs Einzelne, der scharfe liebevolle Blick der einem bedeutenden Gegenstand sein eigenthümlichstes abzugewinnen sucht. Sie haben poetische Stilleben, die sich den besten niederländischer Künstler an die Seite setzen, ja im Sittlichen sich darüber erheben dürfen. Aus eben dieser Neigung und Fähigkeit werden sie gewisse Lieblingsgegenstände nicht los; kein persischer Dichter ermüdet die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzustellen. Eben daher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet,

werden die Naturgegenstände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie, Rose und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt was ihnen abging, daß sie kein Theater, keine bildende Kunst hatten, ihr dichterisches Talent aber nicht geringer war als irgend eins von jeher, so wird man, ihrer eigensten Welt befreundet, sie immer mehr bewundern müssen.

Allgemeinstes.

Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vorwaltende des obern Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Weltepoche. Uebersicht des Weltwesens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten, deshalb sehen wir auch wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht auf einander, daher nähern sie sich auch dem was wir Wis nennen; doch steht der Wis nicht so hoch, denn dieser ist selbstsüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt, deshalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste; die ganze Nation ist geistreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geistreiches Wort wird der

Jorn eines Fürsten erregt, durch ein anderes wieder besänftigt. Neigung und Leidenschaft leben und weben in gleichem Elemente; so erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dschemil und Boteinah bleiben bis ins höchste Alter leidenschaftlich verbunden. Die ganze Geschichte der persischen Dichtkunst wimmelt von solchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Ruschirwan, einer der letzten Sassaniden, um die Zeit Mahomets mit ungeheuern Kosten die Fabeln des Bidpai und das Schachspiel aus Indien kommen läßt, so ist der Zustand einer solchen Zeit vollkommen ausgesprochen. Jene, nach dem zu urtheilen, was uns überliefert ist, überbieten einander an Lebensflugheit und freieren Ansichten irdischer Dinge. Deshalb konnte vier Jahrhunderte später, selbst in der ersten besten Epoche persischer Dichtkunst, keine vollkommen-reine Naivetät statt finden. Die große Breite der Umsicht, die vom Dichter gefordert ward, das gesteigerte Wissen, die Hof- und Kriegsverhältnisse, alles verlangte große Besonnenheit.

Neuere, Neueste.

Nach Weise von Dschami und seiner Zeit vermischten folgende Dichter Poesie und Prosa immer mehr, so daß für alle Schreibarten nur ein Styl angewendet wurde. Geschichte, Poesie, Philosophie, Kanzlei- und Briefstyl, alles wird auf gleiche Weise vorgetragen und so geht es nun schon drei Jahrhunderte fort. Ein Muster des allerneusten sind wir glücklicherweise im Stande vorzulegen.

Als der persische Botschafter, Mirza Abul Hassan

Chan, sich in Petersburg befand, ersuchte man ihn um einige Zeilen seiner Handschrift. Er war freundlich genug ein Blatt zu schreiben, wovon wir die Uebersetzung hier einschalten.

„Ich bin durch die ganze Welt gereist, bin lange mit vielen Personen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen, jeder Halm eine Lehre, und doch habe ich keinen Ort gesehen dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huri's. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr! —“

„Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Thüre des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so behandle mit Achtung Kaufleute und Gesandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land das die Fremden nicht beschützt geht bald unter. Sey ein Freund der Fremden und Reisenden, denn sie sind als Mittel eines guten Rufes zu betrachten; sey gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich ungerecht gegen sie zu seyn. Wer diesen Rath des Gesandten befolgt, wird gewiß Vortheil davon ziehen.“

„Man erzählt, daß Omar ebn abd el asis ein mächtiger König war, und Nachts in seinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des

Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen, deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden seyn, und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll immer an die Herrschaft und das Daseyn des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge, er soll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht und sich nicht zum Stolze verleiten lassen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen; man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet ist: wer so viel davon nimmt als nöthig, um sich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Uebel, aber wer mehr nimmt verbrennt sich.“

„Als man den Plato fragte, wie er in dieser Welt gelebt habe, antwortete er: mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erstaunen und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt als daß ich nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwissend ist, von einem Frommen, der nicht unterrichtet ist; man könnte sie beide einem Esel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wissen warum. Der Säbel ist gut anzusehen, aber seine Wirkungen sind unangenehm. Ein wohl denkender Mann verbindet sich Fremden, aber der Bösertige entfremdet sich seinem Nächsten. Ein König sagte zu einem der Behloul hieß: gieb mir einen Rath. Dieser versetzte: beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der sich

nicht aufs Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen, da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein jeder sterben muß, gut oder böse, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.“

„Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahr 1231 der Hegire den Tag des Demazul Sani, nach christlicher Zeitrechnung am . . . Mai 1816, Mirza Abul Hassan Chan, von Schiraz, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgesandter Sr. Majestät von Persien Feth Ali Schah Catschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm einige Worte zu schreiben.“

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß, seit drei Jahrhunderten, sich immer eine gewisse Prosa = Poesie erhalten hat, und Geschäfts = und Briefstyl öffentlich und in Privat = Verhandlungen immer derselbige bleibt; so erfahren wir, daß in der neuesten Zeit am persischen Hofe sich noch immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages, und also alles was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient, seit Ahasverus Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Declamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird, und mit der

Art wie die französischen Trauerspiele declamirt werden, sehr viel Aehnlichkeit haben soll. Es läßt sich dieß um so eher denken, als die persischen Doppelverse einen ähnlichen Contrast bilden, wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung seyn, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuscript des Mesnawi mit eben so viel Ehrfurcht als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Zweifel.

Die persische Dichtkunst aber, und was ihr ähnlich ist, wird von dem Westländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt seyn müssen, wenn uns der Genuß daran nicht unversehens gestört werden soll.

Es ist aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunst entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in seinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles stimmt mehr oder weniger mit unserm Glauben, mit unserer Vorstellungsweise überein. Unsere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Märchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Wit- und Scherzreden sind wir längst eingeweiht. Auch ihre Mystik sollte uns ansprechen, sie verdiente wenigstens, eines tiefen und gründlichen Ernstes wegen, mit der

unfrigen verglichen zu werden, die in der neuesten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentlose Sehnsucht ausdrückt; wie sie sich denn schon selbst parodirt, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Despoti.

Was aber dem Sinne der Westländer niemals eingehen kann, ist die geistige und körperliche Unterwürfigkeit unter seinen Herrn und Obern, die sich von uralten Zeiten her schreibt, indem Könige zuerst an die Stelle Gottes traten. Im alten Testament lesen wir ohne sonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Priester und Helden sich aufs Angesicht niederwirft und anbetet, denn dasselbe sind sie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerst aus natürlichem frommem Gefühl geschah, verwandelte sich später in umständliche Hoffitte. Der Ku-tou, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, schreibt sich dort her. Wie viele westliche Gesandtschaften an östlichen Höfen sind an dieser Ceremonie gescheitert, und die persische Poesie kann im Ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Westländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein seinen Kopf neunmal auf die Erde stößt, sondern denselben sogar wegwirft irgend wohin zu Ziel und Zweck.

Das Maillespiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugetheilt ist, erneuert sich oft vor dem Auge des Herrschers und des Volkes, ja mit beiderseitiger persönlicher Theilnahme. Wenn aber der Dichter seinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürst ihn gewahr werde, und mit dem Schlägel der Gunst zum Glück weiter fort spedire; so können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn so heißt es?

Wie lang' wirst ohne Hand und Fuß
 Du noch des Schicksals Ballen seyn!
 Und überspringst du hundert Bahnen,
 Dem Schlägel kannst du nicht entfliehn.
 Leg' auf des Schahes Bahn den Kopf,
 Vielleicht daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Gesicht
 Ist des Glückes Spiegelwand,
 Das gerieben ward am Staub
 Von dem Hufe dieses Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, sondern auch vor Geliebten erniedrigt man sich eben so tief und noch häufiger:

Mein Gesicht lag auf dem Weg,
 Keinen Schritt hat er vorbeigethan.

Beim Staube deines Weges

Mein Hoffnungszelt!

Bei deiner Füße Staub

Dem Wasser vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel

Wie Staub zertritt mit Füßen,

Will ich zum Kaiser machen,

Wenn er zu mir zurückkommt.

Man sieht deutlich hieraus, daß eins so wenig als das andere heißen will, erst bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So sagt Hafis wirklich poffenhast:

Mein Kopf im Staube des Weges

Des Wirthes seyn wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermuthung bestätigen, daß frühere Dichter mit solchen Ausdrücken viel bescheidener verfahren und nur spätere, auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergebend, endlich auch solche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernst, sondern parodistisch beliebt, bis sich endlich die Tropen dergestalt vom Gegenstand weg verlieren, daß kein Verhältniß mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und so schließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweri's, welcher, so anmuthig als schicklich, einen werthen Dichter seiner Zeit verehrt:

Dem Vernünftigen sind Lockspeise Schedschaai's Gedichte,
 Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.
 Geh mein Gedicht und küß vor dem Herrn die Erde und sag' ihm
 Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche bist du.

Einrede.

Um uns nun über das Verhältniß der Despoten zu den
 Ihrigen, und wiefern es noch menschlich sey, einigermaßen
 aufzuklären, auch uns über das knechtische Verfahren der
 Dichter vielleicht zu beruhigen, möge eine und die andere
 Stelle hier eingeschaltet seyn, welche Zeugniß giebt, wie Ge-
 schichts- und Weltkenner hierüber geurtheilt. Ein bedächtiger
 Engländer drückt sich folgendermaßen aus:

„Unumschränkte Gewalt, welche in Europa, durch Ge-
 wohnheiten und Umsicht einer gebildeten Zeit, zu gemäßigten
 Regierungen gesänftiget wird, behält bei asiatischen Nationen
 immer einerlei Charakter und bewegt sich beinahe in demsel-
 ben Verlauf. Denn die geringen Unterschiede, welche des
 Menschen Staatswerth und Würde bezeichnen, sind bloß von
 des Despoten persönlicher Gemüthsart abhängig und von des-
 sen Macht, ja öfters mehr von dieser als jener. Kann doch
 kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg
 ausgesetzt ist, wie es von der frühesten Zeit an das Schicksal
 aller östlichen schwächern Königreiche gewesen. Daraus folgt
 daß die größte Glückseligkeit, deren die Masse unter unum-
 schränkter Herrschaft genießen kann, sich aus der Gewalt und
 dem Ruf ihres Monarchen herschreibe, so wie das Wohlbe-
 haben, worin sich dessen Unterthanen einigermaßen erfreuen,

wesentlich auf den Stolz begründet ist, zu dem ein solcher Fürst sie erhebt.“

„Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Gesinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche sie dem Fürsten erzeigen. Fühllos gegen den Werth der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen sie ihren eigenen Zustand, worin es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und sind nicht allein willig, sondern stolz sich vor einem erhöhten Manne zu demüthigen, wenn sie in der Größe seiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Uebel.“

Gleichfalls läßt sich ein deutscher Recensent geist- und kenntnißreich also vernehmen:

„Der Verfasser, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieses Zeitraums, tadelte zugleich mit Recht die sich im Ueberschwung der Lobpreisungen vergeudende Kraft edler Gemüther, und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dieß gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem, in vielfachem Schmucke reicher Vollendung aufgeführten, Kunstgebäude eines ächt poetischen Volkes panegyrische Dichtung eben so wesentlich ist, als die satyrische, mit welcher sie nur den Gegensatz bildet, dessen Auflösung sich sodann entweder in der moralischen Dichtung, der ruhigen Richterinnen menschlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiischer Kühnheit das Edelste menschlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, sondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinstellt, und beide Gegensätze auflöst und zu einem reinen Bilde des Daseyns vereinigt. Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß, und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft

ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen, und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung erfasset, und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie, und bei uns, mit vollstem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feine Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calderon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? oder wer hat sein Herz noch gegen Pindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die despotische Natur der Herrscherwürde Persiens, wenn sie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meisten, welche Fürstenlob sangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche, der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieser Bewunderung noch heute werth sind, sind es auch diese Fürsten, bei welchen wir ächte Anerkennung der Würde des Menschen, und Begeisterung für die Kunst, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri, Chakani, Sahir Farjahi und Achestegi sind die Dichter dieses Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken liest, und so auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung sicher stellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyrischen Dichters an die höchste Forderung, die an den Menschen gestellt werden kann, gränze, ist der plötzliche Uebertritt eines dieser panegyrischen Dichter, Senaji's, zur religiösen Dichtung: aus dem Lobpreiser seines Fürsten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit

begeisterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzusuchen sich begnügte, nun jenseits dieses Daseyns zu finden gelernt hatte.“

Nachtrag.

Die Betrachtungen zweier ernstern, bedächtigen Männer werden das Urtheil über persische Dichter und Enkomiaasten zur Milde bewegen, indem zugleich unsere frühern Aeußerungen hiedurch bestätigt sind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim Regiment alles darauf an, daß der Fürst nicht allein seine Unterthanen beschützen, sondern sie auch persönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieser, bis auf die neusten Tage, sich bestätigenden Wahrheit lassen sich uralte Beispiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgesetz anführen, welches Gott dem israelitischen Volke, mit dessen allgemeiner Zustimmung, in dem Augenblick ertheilt, da es ein- für allemal einen König wünscht. Wir sehen diese Constitution, die uns freilich heut zu Tag etwas wunderlich scheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes den sie von dem Herrn forderten: das wird des Königes Recht seyn, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über Tausend und über Funfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und

Bäckerinnen seyn. Eure besten Acker und Weinberge und Delgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen: und ihr müßet seine Knechte seyn.“

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Uebereinkunft zu Gemüthe führen und ihnen abrathen will, ruft es einstimmig: „Mit nichten, sondern es soll ein König über uns seyn, daß wir auch seyn wie alle andern Heiden, daß uns unser König richte, und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen.“

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rath und Schwert umfaßt und schützt Er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Ueberhaupt pflegt man bei Beurtheilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existiren. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig, ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachtheil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimniß; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins Klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer

Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworner, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Lösungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt, und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Seiten verspricht.

Gegenwirkung.

Doch so verfänglich = allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegensetzt, und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der Einzelnen sich gegen die Allgewalt des Einen ins Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohne gleichen. Bringen wir ein Beispiel aus den ältesten Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechselreden.

Clitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsführer, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaste Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen sehen, dienst- und hülfbedürftig gekannt; einen innern hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen seyn, alle Gäste waren tüchtige

gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchternen Weise bedeutende Probleme aufgeben, wählen, oder zufällig ergreifen und solche sophistisch-rednerisch mit ziemlichem Bewußtseyn gegeneinander behaupten. Wenn denn aber doch ein jeder die Partei vertheidigte, der er zugethan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten; so mußte es zuletzt zu gewaltsamen Scenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermuthung, daß der Brand von Persepolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Willerei entglommen sey, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung griechischer Tempel wieder vor die Seele der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkener Wuth, die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unveröhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermuthung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödtlichen Zwiespalt veranlaßt habe; die Geschichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer sich wiederholende Streit zwischen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Elitus argumentirte, konnten sich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die sie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgesteckten Ziele getreu, unablässig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das alles geschehen, daß viel gethan worden und daß man wirklich an der Gränze

von Indien sey; aber sie gab zu bedenken wie viel zu thun noch übrig bliebe, erbot sich das Gleiche zu leisten, und eine glänzende Zukunft versprechend wußte sie den Glanz geleisteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König sich auf diese Seite geschlagen, ist natürlich, denn bei ihm konnte vom Geschehenen nicht mehr die Rede seyn. Elitus kehrte dagegen seinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürsten, als hinter seinem Rücken gesprochen, schon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt sich bewundernswürdig zusammen, doch leider zu lange. Elitus verging sich gränzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufsprang, den seine Nächsten zuerst festhielten und Elitus bei Seite brachten. Dieser aber kehrt rasend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander stößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt gehört nicht hierher, nur bemerken wir, daß die bitterste Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Thier im Walde, einsam leben, weil niemand in seiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Diese Rede, sie gehöre dem König oder dem Geschichtsschreiber, bestätigt dasjenige, was wir oben vermuthet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiser von Persien bei Gastmahlen unverschämt widersprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tischgenosse bei den Füßen weg und am Fürsten nah vorbei geschleppt, ob dieser ihn vielleicht begnadige? Geschah es nicht, hinaus mit ihm und zusammengehauen.

Wie gränzenlos hartnäckig und widerseßlich Günstlinge sich gegen den Kaiser betrogen, wird von glaubwürdigen Geschichtsschreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch ist

wie das Schicksal, unerbittlich, aber man troßt ihm. Hefstige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnsinn, wovon die wunderlichsten Beispiele vorgelegt werden könnten.

Der obersten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohlthat und Pein, unterwerfen sich mäßige, feste, folgerechte Naturen, um nach ihrer Weise zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am ersten Ursache sich dem Höchsten, der sein Talent schätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen, eröffnet sich ihm eine Weltübersicht, deren er bedarf, um zum Reichthum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entschuldigung, sondern Berechtigung zu schmeicheln, wie es dem Panegyristen zukommt, der sein Handwerk am besten ausübt, wenn er sich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürsten und Besire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit selbst, menschlicher Weise überfüllt auszuschnücken.

Auch unsern westlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Puz und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

Gingeschaltetes.

Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff giebt ihm die Welt nur allzufreigebig, der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht seyn, und hier wird Besonnenheit

gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zu einander schicken, sich in einander fügen, sich einander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtseyn sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtseyn, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse.

Orientalischer Poesie Ur-Elemente.

In der arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung sich nicht auf Kameel, Pferd und Schaf bezögen. Diesen allerersten Natur- und Lebensausdruck dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles was der Mensch natürlich frei ausspricht sind Lebenszüge; nun ist der Araber mit Kameel und Pferd so innig verwandt, als Leib mit Seele, ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbände. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Thiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vor's Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene,

Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Sylbenbiegung Widersprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man daß die Sprache schon an und für sich productiv ist und zwar, in sofern sie dem Gedanken entgegen kommt, rednerisch, in sofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten nothwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten, gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Uebersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede seyn könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen sich auf einander, entspringen aus einander und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, sehr große Vorzüge haben müssen; diejenigen, die in eine schon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältnisse kommen, zeigen zwar immer dasselbe Bestreben, verlieren aber allmählig die Spur des Nechten und Lobenswürdigen. Denn wenn sie nach entfernten und immer

entfernteren Tropen haschen, so wird es baarer Unsinn; höchstens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinste Begriff, unter welchem die Gegenstände allensfalls möchten zusammen zu fassen seyn, der Begriff der alles Anschauen, und somit die Poesie selbst aufhebt.

Uebergang von Tropen zu Gleichnissen.

Weil nun alles Vorgesagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Ueberschwebet sein azurnes Nest.

Oder noch prächtiger einem Löwen:

Morgendämmerung wandte sich ins Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwen floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter wie er mit Locken spielt.

Es stecken mehr als fünfzig Angeln
In jeder Locke deiner Haare;

ist höchst lieblich an ein schönes lockenreiches Haupt gerichtet, die Einbildungskraft hat nichts dawider sich die Haarspitzen hakenartig zu denken. Wenn aber der Dichter sagt, daß er an Haaren aufgehängt sey, so will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verstrickt;

so giebt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern gespießt seyn, kann uns nicht behagen; wenn ferner Wimpern, gar mit Besen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, so wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättstein der Herzen; das Herz des Liebenden als Geschichte von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet; dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagnisse nöthigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchst geistreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie Zeltenehör behandelt wissen will.

Seyen sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle gestekt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man ins Unendliche

vermehrten könnte, erhellet, daß keine Gränze zwischen dem was in unserm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüthen ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Productionen der herrlichsten Geister Theil nehmen, so müssen wir uns orientalisiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen. Und obgleich Uebersetzungen höchst löblich sind um uns anzulocken, einzuleiten, so ist doch aus allem Vorigen ersichtlich, daß in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise nothwendig ausübe; so finden wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, statt den Geist zu sammeln, selben zerstreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenstände hinweist. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anstrich von Quodlibet, oder vorgeschriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leisten freilich die ersten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation streng geurtheilt hat, sieht man daran, daß sie in fünfhundert Jahren nur sieben Dichter als ihre Obersten anerkennt.

Warnung.

Auf alles was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugniß besten Willens gegen orientalische Dichtkunst. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere ja unmittelbare Kenntniß dieser

Regionen gegönnt ist, mit einer Warnung entgegen zu gehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer so guten Sache abzuwenden, nicht verläugnen wird.

Jedermann erleichtert sich durch Vergleichung das Urtheil, aber man erschwert sich's auch: denn wenn ein Gleichniß, zu weit durchgeführt, hinkt, so wird ein vergleichendes Urtheil immer unpassender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, sondern im gegenwärtigen Falle nur so viel sagen: wenn der vortreffliche Jones die orientalischen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, so hat er seine Ursachen, das Verhältniß zu England und den dortigen Altkritikern nöthigt ihn dazu. Er selbst, in der strengen klassischen Schule gebildet, begriff wohl das ausschließende Vorurtheil, das nichts wollte gelten lassen als was von Rom und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, schätzte, liebte seinen Orient und wünschte dessen Productionen in Alt-England einzuführen, einzuschwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Alterthums zu bewirken war. Dieses alles ist gegenwärtig ganz unnöthig, ja schädlich. Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eigenen Kreise, und vergeße doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Hafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewundernswürdig erklärt, so daß dieses Verhältniß nunmehr ausgesprochen und für immer abgethan ist. Er sagt nämlich:

„Die Aehnlichkeit Hafisens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend, und möchte einzig nur durch die Aehnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseyns,

der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen gehaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären seyn."

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Firdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abenteuer des Isvendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo, zur Todtenfeier Patroklos, die mannichfaltigsten Preise, von den verschiedenartigsten Helden, auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unsern herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maasstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannichfaltig und lange geschrieben. Ueberlasse man doch der gemeinen unbehülflichen Menge vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutsche Uebersicht reinem, unbewundenem Urtheil zu statten kommt.

Vergleichung.

Da wir nun so eben bei dem Urtheil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in

welchem wir sie zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe; dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mittheilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach eigentlichst orientalischer Weise munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Natur-Elemente, woraus die ältern und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrakteten Welt leben und wirken, und eben daher sich anschicken muß die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unseres Autors mit wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrieren-Tractat, Extrablätter, Cardinäle, Nebenrecess, Billard, Bierkrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Principal-commissarius, Enthusiasmus, Scepter = Queue, Bruststücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmußfink, Incognito, Colloquia, kanonischer Billardsack, Gypsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisations-Acte, Pfingstprogramm, Maurerisch, Manual-Pantomime, Amputirt, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. s. f.

Wenn nun diese sämtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutschen Leser bekannt sind, oder durch das Conversations-Lexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Caravanes; so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten dieselbe Verfahrungsart auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserm so geschächten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu seyn, auf einen, durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr und Verderb so unendlich verclausulirten, zersplitterten Zustand mannichfaltigst anspielen müsse; so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Tact, Parallel-Stellung, Sylbenfall, Reim, die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum unterschiedensten Vortheil, wenn er die Räthselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind, oder die er sich selbst aufgibt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er, in einer so nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaist hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles was den Geschmack verletzen könnte kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist; so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann, wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl theilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unsern Schwächen und festiget unsere Stärken.

Man übt seinen eigenen Witz, in dem man die wunderbarlich aufgegebenen Räthsel zu lösen sucht, und freut sich in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Nührung, ja Erbauung zu finden.

Dies ist ungefähr was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Uebereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer gränzenlosen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen,

sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Aequivalent ausgetauscht wissen will; so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Fächern eine falsche Richtung geben.

Von der Art mochte wohl der eingeführte Gebrauch seyn, daß man den Titel: schöne Redekünste, als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poesie und Prosa begreifen und eine neben der andern, ihren verschiedenen Theilen nach, aufstellen will.

Poesie ist, rein und ächt betrachtet, weder Rede noch Kunst; keine Rede, weil sie zu ihrer Vollendung Tact, Gesang, Körperbewegung und Mimik bedarf; sie ist keine Kunst, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künstlerisch geängstigt werden darf; auch bleibt sie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten erhöhten Geistes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunst aber, im eigentlichen Sinne, ist eine Rede und eine Kunst; sie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenschaftlichen Rede, und ist Kunst in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und ist Verstellung vom Anfang bis zu Ende. Durch jene von uns gerügte Rubrik ist nun die Poesie entwürdigt, indem sie der Redekunst beiwo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

Diese Benennung und Eintheilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchst schätzenswerthe Bücher sie an der Stirne tragen, und schwer möchte man sich derselben sobald entwöhnen. Ein solches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Classification der Künste, den Künstler nicht zu Rathe zieht. Dem Literator kommen die poetischen Werke

zuerst als Buchstaben in die Hand, sie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzustellen und zu ordnen berufen ist.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satyre.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen, methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benam't sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich neben einander stellen, andere sich andern unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken, wenn man aber, zu didaktischen oder historischen Zwecken, einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe werth sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher Folgendes der Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es giebt nur drei ächte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich

handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswertheften Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im ältern griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die andern hervor, und zuletzt wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Act, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode waltet immer vor, was sich ereignet erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrogene Wechselreden, die schönste Zierde des Dramas, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu seyn, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflodern und die Gemüther hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannichfaltig; und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wornach man sie neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem

Kreis gegen einander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der andern Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahungsart mehr zu eigner Belehrung, Unterhaltung und Maafregel, als zum Unterricht anderer geeignet seyn mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußern zufälligen Formen und diese innern nothwendigen Urfanfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig seyn als in der Naturkunde das Bestreben den Bezug auszufinden der äußern Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren innern Bestandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

Nachtrag.

Höchst merkwürdig ist, daß die persische Poesie kein Drama hat. Hätte ein dramatischer Dichter aufstehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Ansehn gewonnen haben. Die Nation ist zur Ruhe geneigt, sie läßt sich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Märchen und die gränzenlosen Gedichte. So ist auch sonst das orientalische Leben an sich selbst nicht gesprächig; der Despotismus befördert keine Wechselreden und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrschers allenfalls nur in Citaten

des Korans und bekannter Dichterstellen hervortritt, welches aber zugleich einen geistreichen Zustand, Breite, Tiefe und Consequenz der Bildung voraussetzt. Daß jedoch der Orientale die Gesprächsform so wenig als ein anderes Volk entbehren mag, sieht man an der Hochschätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortsetzung derselben. Die Vögelgespräche des Ferideddin Attar geben hievon gleichfalls das schönste Beispiel.

Buch: Orakel.

Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgestellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Looses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schachkästlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Rath's erholten und mehrmals in den größten Nöthen Trost, ja Verstärkung fürs ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir diese Sitte gleichfalls in Übung; sie wird Fal genannt, und die Ehre derselben begegnete Hafisen gleich nach seinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man seine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle seines Grabes

erwähnt, das die Wanderer dereinst verehren würden, so folgerte man daraus, daß er auch müsse ehrenvoll begraben werden. Der westliche Dichter spielt ebenfalls auf diese Gewohnheit an und wünscht, daß seinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Zeichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken, oder etwas Sartzgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weitumgreifenden Blick über alle Welt-Gegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich seyn wird, deren Talent sich dahin neigt Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Hiebei ist nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenstand zusendet, so muß der Empfangende sich das Wort aussprechen, und suchen was sich

darauf reimt, sodann aber ausspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte? Daß hiebei eine leidenschaftliche Divination obwalten müsse, fällt sogleich in die Augen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen und so sey folgender kleine Roman in einer solchen Correspondenz durchgeführt.

Die Wächter sind gebändiget
 Durch süße Liebesthaten!
 Doch wie wir uns verständiget,
 Das wollen wir verrathen;
 Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht
 Das muß auch andern nutzen,
 So wollen wir der Liebesnacht
 Die düstern Lampen puzen.
 Und wer sodann mit uns erreicht
 Das Ohr recht abzuseimen,
 Und liebt wie wir, dem wird es leicht
 Den rechten Sinn zu reimen.
 Ich schickte dir, du schicktest mir,
 Es war sogleich verstanden.

Amarante

Raute

Haar vom Tiger

Haar der Gazelle

Büschel von Haaren

Kreide

Stroh

Trauben

Korallen

Mandelfern

Ich sah und brannte.

Wer schaute?

Ein kühner Krieger.

An welcher Stelle?

Du sollst's erfahren.

Meide.

Ich brenne lichterloh.

Will's erlauben.

Kannst mir gefallen.

Sehr gern.

Rüben	Willst mich betrüben.
Carotten	Willst meiner spotten.
Zwiebeln	Was willst du grübeln.
Trauben, die weißen	Was soll das heißen?
Trauben, die blauen	Soll ich vertrauen?
Quecken	Du willst mich necken.
Nelken	Soll ich verwelken!
Narcissen	Du mußt es wissen.
Weilchen	Wart' ein Weilchen.
Kirschen	Willst mich zerknirschen.
Feder vom Raben	Ich muß dich haben.
Vom Papageien	Mußt mich befreien.
Maronen	Wo wollen wir wohnen?
Blei	Ich bin dabei.
Rosenfarb	Die Freude starb.
Seide	Ich leide.
Bohnen	Will dich schonen.
Majoran	Geht mich nichts an.
Blau	Nimm's nicht genau.
Traube	Ich glaube.
Beeren	Will's verwehren.
Feigen	Kannst du schweigen?
Gold	Ich bin dir hold.
Leder	Gebrauch die Feder.
Papier	So bin ich dir.
Maßlieben	Schreib nach Belieben.
Nacht-Violen	Ich lass' es holen.
Ein Faden	Bist eingeladen.
Ein Zweig	Mach keinen Streich.
Strauß	Ich bin zu Haus.
Binden	Wirst mich finden.

Myrten	Will dich bewirthen.
Jasmin	Nimm mich hin.
Melissen	*** auf einem Kissen.
Cypressen	Will's vergessen.
Bohnenblütthe	Du falsch Gemütthe.
Kalk	Bist ein Schalk.
Kohlen	Mag der *** dich holen.

Und hätte mit Boteinah so
Nicht Dschemil sich verstanden,
Wie wäre denn so frisch und froh
Ihr Name noch vorhanden?

Vorstehende seltsame Mittheilungsart wird sehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Personen auszuüben seyn. Sobald der Geist eine solche Richtung nimmt, thut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geschichten nur Eine.

Zwei liebende Paare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag mit einander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich errathen, sondern zuletzt sogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträthsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen.

Indem man dergleichen zu unsern Zeiten erzählt und be-
theuert, darf man nicht fürchten lächerlich zu werden, da solche
psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen,
was der organische Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber sich zu verständigen ist geistreich und herzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Wisz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleichstellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständniß unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor fünfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von den übrigen genugsame Kenntniß. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten auf alles was vorkam biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Conversation zu verbrauchen. Nicht zu läugnen ist, daß hieraus die wichtigsten, anmuthigsten Erwiederungen entstanden, wie denn noch heutiges Tags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich klassischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereigniß als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen.

Auch wir vor fünfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimischen Dichter verehrend, belebten durch Gedächtniß ihre Schriften und erzeugten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserm eigentlichen Zweck zu gelangen,

erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnißvolle Weise, sich in Chiffern mitzutheilen; wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und, indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammen finden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnet, will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig Hafsens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrlich zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner Worte schmücken.

Dir zu eröffnen
 Mein Herz verlangt mich;
 Hört' ich von deinem,
 Darnach verlangt mich;
 Wie blickt so traurig
 Die Welt mich an.

In meinem Sinne
 Wohnet mein Freund nur,
 Und sonst keiner
 Und keine Feindspur.
 Wie Sonnenaufgang
 Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
 Nur zum Geschäfte
 Von seiner Liebe
 Von heut an machen.
 Ich denke seiner,
 Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
 Als ihn zu lieben,
 So recht im Stillen.
 Was soll das werden!
 Will ihn umarmen
 Und kann es nicht.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften vertheilt, als Manuscript für Freunde. Wem dieses befremdlich seyn könnte, der bedenke daß doch am Ende jedes Buch nur für Theilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sey. Meinen Divan besonders möcht' ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngern Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find' ich es vortheilhafter ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft, wie Hasis, den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein so da steht, wie ich es jetzt mittheilen konnte, erregt meinen Wunsch ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was

davon allenfalls zu hoffen seyn möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafteste Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüth enthusiastisch ausgedrückt und die nähern Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Fährt er auf diese Weise fort, so kann der heitere Garten aufs anmuthigste verziert werden; aber höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von sich und aus sich allein handeln wollte, vielmehr auch seinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausspräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort fest zu halten, die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen.

Hiebei ist jedoch zu bedenken, daß der orientalische Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem Gefühl des Westländers vielleicht nicht zusagen möchte. Wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsre Zuflucht zu nehmen: denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheit man erst recht empfindet, wenn sie dahin gegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und ständlich vor Augen tritt. Einen Theil dieser Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feste (s. Maskenzug 1818.) in Allerhöchster Gegenwart, das Glück nach seiner Weise gemüthlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle diejenigen, welche sich der arabischen und verwandter Sprachen bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden, so kann man sich denken, daß unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein solches Volk in fünfhundert Jahren nur sieben Dichtern den ersten Rang zugesteht, so müssen wir einen solchen Ausspruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt seyn nachzuforschen, worin ein solcher Vorzug eigentlich begründet seyn könne.

Diese Aufgabe in sofern es möglich ist zu lösen, möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten seyn. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächst Bewunderung und Neigung gegen ihn, jemebr man ihn kennen lernt. Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Ueberzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf: alles dieses sind Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, deren wir uns bei Hafis erfreuen, und die uns zu fernern Gedichten über ihn noch reichlichen Stoff bieten werden.

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener austräten und noch andere neben ihnen aus der düstern Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen. Wamîf und Asra z. B. von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden:

Ja! Lieben ist ein groß Verdienst!
 Wer findet schöneren Gewinnst? —
 Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
 Jedoch den größten Selben gleich.
 Man wird, so gut wie vom Propheten,
 Von Wamil und von Usra reden. —
 Nicht reden wird man, wird sie nennen:
 Die Namen müssen alle kennen.
 Was sie gethan, was sie geübt
 Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt
 Das wissen wir. Genug gesagt!
 Wenn man nach Wamil und Usra fragt.

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer
 Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients
 kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden
 mit dem was man ihm darstellt, betrachtet alles was sich den
 Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres
 geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns an-
 zuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfäbrt hier
 der Dichter mit Bewußtseyn und Maas, so kann man es
 gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auf-
 fluge die Fittiche versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag
 demjenigen der im Orient hauset; denn alles ist dort Be-
 trachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen
 hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu
 entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird,
 ist von ganz eigner Art; es widmet sich nicht allein der

Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erde-Lebens strack und unerbittlich vor uns stehen und uns nöthigen dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Rathschlüssen die Knie zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religiöses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuths. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmuthige, liebevolle, verständige Thaten versammeln, eh die Ausbrüche des Unmuths erträglich seyn können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges hülfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menschen gegönntes Paradies. Dagegen ist der Unmuth stets egoistisch, er besteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er ist anmaßlich, abstoßend und erfreut niemand, selbst diejenigen kaum die von gleichem Gefühl ergriffen sind. Demungeachtet aber kann der Mensch solche Explosionen nicht immer zurückhalten, ja er thut wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dieß Buch viel stärker und reicher seyn sollen; doch haben wir manches, um alle Mißstimmung zu verhüten, bei Seite gelegt. Wie wir denn hiebei bemerken, daß dergleichen Aeußerungen, welche für den Augenblick bedenklich scheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter Rubrik Parapomena künftigen Jahren aufgespart worden.

Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit von der

Anmaßung zu reden, und zwar vorerst, wie sie im Orient zur
 Erscheinung kommt. Der Herrscher selbst ist der erste Anmaß-
 liche, der die übrigen alle auszuschließen scheint. Ihm stehen
 alle zu Dienst, er ist Gebieter seiner selbst, niemand gebietet
 ihm, und sein eigener Wille erschafft die übrige Welt, so daß
 er sich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann.
 Auffallend ist es jedoch, daß er eben dadurch genöthigt ist sich
 einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in diesem unbe-
 gränzten Felde beistehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Wel-
 tenthrone erhalte. Es ist der Dichter, der mit und neben
 ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln
 sich nun an seinem Hofe viele dergleichen Talente, so giebt er
 ihnen einen Dichterkönig, und zeigt dadurch, daß er das
 höchste Talent für seines Gleichen anerkenne. Hiedurch wird
 der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, eben so hoch von
 sich zu denken als von dem Fürsten, und sich im Mitbesitz der
 größten Vorzüge und Glückseligkeiten zu fühlen. Hierin wird
 er bestärkt durch die gränzenlosen Geschenke, die er erhält,
 durch den Reichthum, den er sammelt, durch die Einwirkung,
 die er ausübt. Auch setzt er sich in dieser Denkart so fest,
 daß ihn irgend ein Mißlingen seiner Hoffnungen bis zum
 Wahnsinn treibt. Firdusi erwartet für sein Schah Nameh,
 nach einer frühern Aeußerung des Kaisers, sechzigtausend
 Goldstücke; da er aber dagegen nur sechzigtausend Silberstücke
 erhält, eben da er sich im Bade befindet, theilt er die Summe
 in drei Theile, schenkt einen dem Boten, einen dem Bade-
 meister und den dritten dem Sorbetschenken, und vernichtet
 sogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmäheilen, alles Lob
 was er seit so vielen Jahren dem Schah gespendet. Er ent-
 flieht, verbirgt sich, widerruft nicht, sondern trägt seinen Haß
 auf die Seinigen über, so daß seine Schwester ein ansehnliches

Geschenk, vom begünstigten Sultan abgesendet, aber leider erst nach des Bruders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweist.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwisch an der Straßenecke, alles voller Anmaßung zu finden sey, voll weltlichen und geistlichen Hochmuths, der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem sittlichen Gebrechen, wenn man's dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderlich aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend, sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverläugnung nach außen, welche, auf einem großen innern Werthe ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preist, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist als sie ohne Zudringlichkeit dem andern wohlthut, indem sie ihn in seinem behaglichen Selbstgeföhle nicht irre macht. Alles aber was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung seiner selbst, so daß die Societät zuletzt ganz Null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des andern zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unseres westlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern versöhnen. Eine gewisse Aufschneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientalische Charakter einigermaßen ausgedrückt werden sollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höhern Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage

überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er seinen fürstlichen Gebietern zollen könnte, stimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Personen, mit denen er sonst in Verhältniß gestanden, pries und preist man noch immer. Ja man kann dem Dichter vorwerfen, daß der enfomiasische Theil seines Divans nicht reich genug sey.

Was aber das Buch des Unmuths betrifft, so möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmuthige drückt zu deutlich aus, daß seine persönliche Erwartung nicht erfüllt, sein Verdienst nicht anerkannt sey. So auch er! Von oben herein ist er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückische Menge, mit ihren Chorführern, lähmt seine Thätigkeit; erst waffnet er sich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu scharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug sich durch sie durchzuschlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugestehen, daß er mancherlei Unmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, gefühlvoll und kunstreich, zuletzt auf die Geliebte bezieht, sich vor ihr demüthigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zu gute schreiben.

Buch der Sprüche, sollte vor andern anschwellen, es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuths ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigenthümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sehr sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht lakonische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und

profaisch erscheint. Alte deutsche Sprichwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichniß umbildet, können hier gleichfalls unser Muster seyn.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anschauen ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Seltgefährten Ruffreddin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu lassen sich entschloße. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Förderniß verleihen. Ein Musterstück der Geschichtchen die zu uns herüber gekommen, fügen wir bei.

* * *

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tags Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf, denn die Zeit des Barbierens war gekommen, und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel und fand sein Ansehn gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen, auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf trösteten einige Gesellschafter den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fing erst recht an stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zum Chodscha: Höre! ich habe

in den Spiegel geschaut und habe mich sehr häßlich gesehen, darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin, darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören? Der Chodscha antwortete: Wenn du nur einmal in den Spiegel gesehen und bei Beschauung deines Gesichts es gar nicht hast aushalten können dich anzusehen, sondern darüber geweint hast, was sollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen! deshalb habe ich geweint. — Timur kam vor Lachen außer sich.

Buch Suleika. Dieses, ohnehin das stärkste der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeschlossen anzusehen seyn. Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigstens ist dessen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten.

Ueber das Betragen des westlichen Dichters aber, in diesem Buche, dürfen wir einige Betrachtungen anstellen. Nach dem Beispiele mancher östlichen Vorgänger hält er sich entfernt vom Sultan. Als genügsamer Derwisch darf er sich sogar dem Fürsten vergleichen; denn der gründliche Bettler soll eine Art von König seyn. Armuth giebt Verwegenheit. Irdische Güter und ihren Werth nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen ist sein Entschluß, der das sorgloseste Behagen erzeugt. Statt einen angstvollen Besitz zu suchen, verschrenkt er in Gedanken Länder und Schätze, und spottet über den der sie wirklich besaß und verlor. Eigentlich aber hat sich unser Dichter zu einer freiwilligen Armuth bekannt, um desto

stolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deswegen doch hold und gewärtig ist.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich: ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenken-Buch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermist werden; letzteres wollte jedoch unsern Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt seyn.

Die Wechselneigung des frühern und spätern Alters deutet eigentlich auf ein ächt pädagogisches Verhältniß. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältniß entwickelt sich eigentlich der Klugsinn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Aeltern; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfniß einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Uebergewicht um kindliche Zwecke zu erreichen, kindische Bedürfnisse zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmuth mit frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten

so schöne Verhältnisse im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beispiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständniß eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten: „Als Mahmud der König zu Chuaresm mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Kascher (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seidon Amran. Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt. Amran ist der Accusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Segnern, wie die Deutschen sagen: Hinz oder Kunz.) Als er nun diese Worte einigemal wiederholt hatte, um sie dem Gedächtniß einzuprägen, sagte ich: Es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht, sollen denn Seidon und Amran stets Krieg gegen einander führen? Der Knabe lachte allerliebste und fragte was ich für ein Landsmann sey? und als ich antwortete, von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadi's Schriften auswendig könnte, da ihm die persische Sprache sehr wohl gefalle?

Ich antwortete: Gleichwie dein Gemüth aus Liebe gegen die reine Sprache sich der Grammatik ergeben hat, also ist auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Verstandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als wollt' er forschen, ob das was ich sagte Worte des Dichters, oder meine eignen Gefühle seyen; ich aber fuhr fort: Du hast das Herz eines

Liebhavers in dein Netz gefangen, wie Seidon. Wir gingen gerne mit dir um, aber du bist gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus meinen eignen Gedichten und ich hatte den Vortheil ihm auf eben die Weise das allerschönste sagen zu können, und so lebten wir einige Tage in anmuthigen Unterhaltungen. Als aber der Hof sich wieder zur Reise beschickte und wir willens waren den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unsern Gefährten zu ihm: Das ist Saadi selbst nach dem du gefragt hast.

Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß er mich doch eher gekannt hätte, und sprach: Warum hast du diese Tage her mir nicht offenbaren und sagen wollen, ich bin Saadi, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und meine Dienste vor deinen Füßen demüthigen können. Aber ich antwortete: Indem ich dich ansah, konnte ich das Wort, ich bin's, nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine Rose, die zu blühen beginnt. Er sprach ferner, ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrete, damit er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte: aber ich antwortete: Es kann nicht seyn; denn ich sehe hier vortreffliche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt nur eine Höhle in der Welt zu haben und daselbst zu verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach ich, warum er sich nicht in die Stadt begeben, woselbst er sein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: Da sind zwar viel schöne und anmuthige Bilder, es ist aber auch kothig und schlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elephanten gleiten und fallen

könnten; und so würd' auch ich, bei Anschauung böser Exempel, nicht auf festem Fuße bleiben. Als wir so gesprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angesicht und nahmen unsern Abschied. Da wurde denn wahr was der Dichter sagt: Liebende sind im Scheiden dem schönen Apfel gleich, Wange die sich an Wange drückt wird vor Lust und Leben roth; die andere hingegen ist bleich wie Kummer und Krankheit."

An einem andern Orte erzählt derselbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meines Gleichen aufrichtige beständige Freundschaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns, im Beten, als zu einem Magnet wenden. Seine Gesellschaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beste Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menschen, (unter den Engeln möchte es allenfalls seyn,) auf der Welt gewesen, der sich ihm hätte gleichstellen können an Gestalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem ich solcher Freundschaft genossen, hab' ich es verredet und es dünkt mir unbillig zu seyn nach seinem Tode meine Liebe einem andern zuzuwenden. Ungefähr gerieth sein Fuß in die Schlinge seines Verhängnisses, daß er schleunigst ins Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf sein em Grae als ein Wächter gesessen und gelegen und gar viele Trauerlie der über seinen Tod und unser Scheiden ausgesprochen, welche mir und andern noch immer rührend bleiben.“

Buch der Parabeln. Obgleich die westlichen Nationen vom Reichthum des Orients sich vieles zugeeignet, so wird sich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir folgendes eröffnen.

Die Parabeln sowohl als andere Dichtarten des Orients, die sich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verschiedene Rubriken nicht ungeschickt eintheilen: in ethische, moralische und ascetische. Die ersten enthalten Ereignisse und Andeutungen, die sich auf den Menschen überhaupt und seine Zustände beziehen, ohne daß dabei ausgesprochen werde was gut oder böß sey. Dieses aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgesetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entschiedene Nöthigung hinzu: die sittliche Anregung wird Gebot und Gesetz. Diesen läßt sich eine vierte anfügen: sie stellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforschlichen unbegreiflichen Rathschlüssen Gottes hervorgehen; lehren und bestätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Ueberzeugung, daß niemand seinem einmal bestimmten Loose ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die mystische nennen müßte: sie treibt den Menschen aus dem vorübergehenden Zustand, der noch immer ängstlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott schon in diesem Leben und zur vorläufigen Entsagung derjenigen Güter, deren allenfalliger Verlust uns schmerzen könnte. Sondert man die verschiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darstellungen des Orients, so hat man schon viel gewonnen, indem man sich sonst in Vermischung derselben immer gehindert fühlt, bald eine Nuhanwendung sucht, wo keine ist, dann aber eine tiefer liegende Bedeutung übersieht. Auffallende Beispiele sämtlicher Arten zu geben, müßte das Buch der Parabeln interessant und lehrreich machen. Wohin die von uns diesmal vorgetragenen zu ordnen seyn möchten, wird dem einsichtigen Leser überlassen.

Buch des Parsen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert die so abstract scheinende und doch so praktisch eingreifende Sonn- und Feuer-Verehrung in ihrem ganzen Umfange dichterisch darzustellen, wozu der herrlichste Stoff sich anbietet. Möge ihm gegönnt seyn, das Versäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieses. Auch diese Region des mahometanischen Glaubens hat noch viele wunderschöne Plätze, Paradiese im Paradiese, daß man sich daselbst gern ergehen, gern ansiedeln möchte. Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel zum Höhern und Höchsten zu gelangen. Und was sollte den Dichter hindern, Mahomet's Wunderpferd zu besteigen und sich durch alle Himmel zu schwingen? warum sollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier ist noch gar manches zu gewinnen.

Alt-Testamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der süßen Hoffnung geschmeichelt sowohl für den Divan als für die beigegefügtten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahllosen Blättern vor mir liegen; und da find' ich denn einen Aufsatz, vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben, auf noch ältere Papiere und Studien sich beziehend.

Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde

wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Mosis viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet, und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden historischen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Mosis nöthigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachstehender Aufsatz enthält die wunderlichen Resultate derselben. Mag ihm nun an dieser Stelle ein Platz gegönnt seyn. Denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, so lehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübt, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.

Israel in der Wüste.

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph.“ Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohlthäters verschwunden, den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie alt herkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Abnherrn von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten gethan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein

bisheriges freies Hirtenvolk, nöthiget in und an ihren Gränzen mit eignen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigirte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urstoff von den vier letzten Büchern Moses übrig bleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nöthig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube, in welcher Form es sey, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglänze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Moses haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichste Weise, den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt, und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch grealiche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird, und deshalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht, und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemüthliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Geseze, von deren größtem Theil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie spätern Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuern Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Ceremonien-Gepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vormärtskommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Geseze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt aufs Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erbitten, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrtten Wolfe den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in diesem Labyrinth zu finden, gab ich mir die Mühe, sorgfältig zu sondern, was eigentliche Erzählung ist, es mochte nun für Historie, für Fabel, oder für beides zusammen, für Poesie gelten. Ich sonderte dieses von dem was gelehret und geboten wird. Unter dem ersten verstehe ich das, was allen Ländern, allen sittlichen Menschen gemäß seyn würde, und unter dem zweiten, was das Volk Israel besonders angeht und verbindet. In wiefern mir das gelungen, wage ich selbst kaum zu beurtheilen, indem ich

gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern was ich hieraus aufzustellen gedenke, aus frühern und spätern Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zusammentrage. Zwei Dinge sind es daher, auf die ich die Aufmerksamkeit meiner Leser zu richten wünschte. Erstlich auf die Entwicklung der ganzen Begebenheit dieses wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günstigsten Lichte erscheint, und zweitens auf die Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, dessen Betragen wir zuerst tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher ist als die Halsstarrigkeit eines Volks, gerettet und beinahe in seiner früheren Reinheit wieder hergestellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des israelitischen Volkes in Aegypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist Theil zu nehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltsamen Stamme Levi, tritt ein gewaltsamer Mann, hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnen denselben. Würdig seiner grimmigen Abnherrn erscheint er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen, meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sey nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbt! Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jacob und zerstreuen in Israel.“

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Aegypten, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er

heimlich. Sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt und er muß entfliehen. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sey von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sey am Hofe erzogen worden; nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden. aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines midianitischen Fürstenpriesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun lasset uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannichfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung, noch größer erscheint als es ist. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Canaan caravanenweise nach Aegypten ziehen.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Ueberlegen geboren, bloß nach That strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die

Verbannung fühlend, aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu seyn, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist. Zu schwach durch seine Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig einen Plan zu entwerfen, und, wenn er ihn entwürfe, ungeschickt zu jeder Unterhandlung, zu einem, die Persönlichkeit begünstigenden, zusammenhängenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär' es, wenn in solchem Zustande eine so starke Natur sich selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, die ihm, durch hin- und wiederziehende Caravanen, mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entschließt er sich zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, sein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volke auf's höchste gestiegen sey. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen. Allein dieser zeigt sich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menschen, die sich seit Jahrhunderten in seinem Lande, aus einem Hirtenvolk, zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet, sich mit seinen Unterthanen vermischt haben, und deren ungeschlachte Masse wenigstens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen, frohnweis wohl zu gebrauchen ist, nunmehr so leicht wieder von sich, und in ihr alte Selbstständigkeit zurückzulassen.

Das Gesuch wird also abgewiesen, und, bei einbrechenden Landplagen, immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte hebräische Volk, in Aussicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Ueberlieferung verhieß, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, erkennt keine weitem Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab,

und in dem Augenblick da der Aegypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte sicilianische Vesper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirth, und, geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgeborenen, um, in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den Eigennuß der Nachgeborenen zu beschäftigen, und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunstgriff gelingt, man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen. Nur spät versammelt der König sein Heer, aber die den Fußvölkern sonst so fürchterlichen Reiter und Sichelwagen streiten auf einem sumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leicht bewaffneten Nachtrab; wahrscheinlich mit demselben entschlossenen, kühnen Haufen, der sich bei dem Wagesstück des allgemeinen Nordes schon vorgeübt, und den wir in der Folge an seinen grausamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen, nicht verfehlen dürfen.

Ein so zu Angriff und Vertheidigung wohlgerüsteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als einen Weg in das Land der Verheißung wählen; der erste am Meere her, über Gaza, war kein Caravanenweg und mochte, wegen der wohlgerüsteten, kriegerischen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vortheile anzubieten. Er ging an dem rothen Meere hin bis zum Sinai, von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüste, wies auf Kades, in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte sich Moses wahrscheinlich vorgenommen, den

zweiten hingegen einzulenken scheint er durch die flugen Midianiter verleitet zu seyn, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düstern Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußern Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heitern Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk, mißmuthig in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Mosen berufen hatte, zieht nun vor der Masse her, in einem trüben Gluthqualm, den man Tags für eine Wolkensäule, Nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem unwölkten Gipfel Sinai's schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer aufs neue, und der unmuthige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Noth im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweist sich als einen flugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht, und seine Kräfte in Uebung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter seyn, als ein solches, das unter fremdem Joche in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig seyn, als ein trübsinniger, in sich

selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Thun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig seyn, nicht alles selbst thun müsse, im Gegentheil machte er sich durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro giebt ihm erst darüber Licht, und hilft ihm das Volk organisiren und Unter-Obriheiten bestellen; worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen, an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Siz verlassend, neuen Boden aufsucht und überall wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Heerden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimniß, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige vertheidigt ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt seyn würden über die sich eine solche Heuschrecken-Wolke herabwälzte. Hieraus

geht nun die Vermuthung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleitet, und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste beredet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angerathenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Aegypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat, geschah der Aufbruch, von dem wir sprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsterheit große Plagen erlitten, durch den Namen Gelüstgräber, dann zogen sie gen Hazeroth, und lagerten sich ferner in der Wüste Paran. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Canaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß Kundschafter auszuschicken und rückte indessen weiter vor bis Kades. Hierhin kehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann aufs neue.

Unglücklicherweise hatte Moses noch weniger Feldherrn- als Regententalente. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er sich auf den Berg um zu beten, mittlerweile Josua an der Spitze des Heeres den lange hin- und widerschwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man sich wieder in einer zweideutigen Lage. Josu und Caleb, die beherztesten unter den zwölf Abgesandten, rathen zum Angriff, rufen auf, getrauen sich das Land

zu gewinnen. Indessen wird durch übertriebene Beschreibung von bewaffneten Riesen-Geschlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verschüchterte Heer weigert sich hinauf zu rücken. Moses weiß sich wieder nicht zu helfen, erst fordert er sie auf, dann scheint auch ihm ein Angriff von dieser Seite gefährlich. Er schlägt vor nach Osten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedern Theil des Heeres gar zu unwürdig scheinen, solch einen ernstlichen, mühsam verfolgten Plan, auf diesem ersehnten Punkt, aufzugeben. Sie rothen sich zusammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moses aber bleibt zurück, das Heiligthum setzt sich nicht in Bewegung, daher ziemt es weder Josua noch Caleb sich an die Spitze der Kühneren zu stellen. Genug! der nicht unterstützte, eigenmächtige Vortrab wird geschlagen, Ungeduld vermehrt sich. Der so oft schon ausgebrochene Unmuth des Volkes, die mehreren Meutereien, an denen sogar Aaron und Mirjam Theil genommen, brechen aufs neue desto lebhafter aus, und geben abermals ein Zeugniß, wie wenig Moses seinem großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugniß Calebs unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen ins Land Canaan einzudringen, Hebron, den Hain Mamre in Besiz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachtheil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verrätherisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß.

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Aegypten an gerechnet, war noch nicht vorüber und man hätte sich vor

Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besiz des schönsten Theils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Niegel vorgeschoben, und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor, man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzufechten war nicht räthlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die edomitischen Gebirge links ließ, bequemen, und hier ging die Reise im Ganzen ohne Schwierigkeit von Statten, denn es bedurfte nur wenige Stationen, Oboth, Jjim, um an den Bach Sared, den ersten der seine Wasser ins todte Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indessen war Mirjam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Mosen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweitenmale nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend die wenig Hindernisse entgegensezte; hier konnte man in Masse vordringen, und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besizungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungeduldigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unter dessen man abermals, auf hergebrachte Weise, Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie

Aaron verschwunden war, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Caleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen, und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten; um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernst sich in den Besitz des ganzen rechten Jordanufers und des darin gelegenen Landes zu setzen.

Man wird der Darstellung, wie sie hier gegeben ist, wohl gerne zugestehen, daß sie uns den Fortschritt eines wichtigen Unternehmens so rasch als consequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht sogleich Zutrauen und Beifall schenken, weil sie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchstabe der heiligen Schrift auf sehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müssen daher unsere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer so großen Abweichung berechtigt glauben, und dieß kann nicht besser geschehen, als wenn wir über die Erdofläche, welche jene Volksmasse zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Caravane zu einem solchen Zuge bedürfen würde, unsere Betrachtungen anstellen und zugleich was uns in diesem besondern Falle überliefert ist, gegen einander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom rothen Meer bis an den Sinai, wir lassen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf sich beruhen, und bemerken nur, daß die große Volksmasse am zwanzigsten Tage des zweiten Monats, im zweiten Jahr der Auswanderung aus Aegypten, vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüste Paran hatten sie keine vierzig Meilen, die eine beladene Caravane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Colonne Zeit um jedesmal heranzukommen, genugsam Masttage, man sehe andern Aufenthalt, genug, sie konnte

auf alle Fälle in der Gegend ihrer Bestimmung in zwölf Tagen ankommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botschafter ausgeschiedt, die ganze Volksmasse rückt nur um wenig weiter vor bis Kades, wohin die Abgesendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn sogleich, nach schlecht ausgefallenem Kriegsversuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieser Negotiation so viel Zeit als man will, so wird man sie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter schlagen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs räthlich in einer so gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Cananiter mit den Edomitern einverstanden, jene von Norden, diese von Osten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, so hätte Israel einen schlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geschichtserzählung keine Pause, sondern der Entschluß wird gleich gefaßt um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erst nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche also in fünf Tagen zurückzulegen gewesen wären. Summirt man nun auch jene vierzig Tage, in welchen sie den Tod Aarons betrauert, hinzu, so behalten wir immer noch sechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, so wie die einundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen viel Pein

verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältnis; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit, sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Ortsnamen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt inwohnt.

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung
nach dem II. III. IV. V.
Buch Mose.

Stationen-Verzeichniß
nach dem IV. Buch Mose
53. Capitel.

	Raemses.
	Suchoth.
	Etham.
	(Sahiroth.
Sahiroth.	Wigbol.
	durchs Meer
Marah, Wüste Sur.	Marah, Wüste Etham.
Elim.	Elim. 12 Brunnen.
	Am Meer.
Wüste Sin.	Wüste Sin.
	Daphka.
	Mus.
Raphidim.	Raphidim.
Wüste Sinai.	Wüste Sinai.
Lustgräber.	Lustgräber.

Hazeroth.

Kades in Paran.

Kades, Wüste Sin.

Berg Hor, Gränze Edom.

Oboth.

Gebirg Ubarim.

Bach Sared.

Arnon dießseits.

Mathana.

Hazeroth.

Rithma.

Rimmon Parez.

Libna.

Riffa.

Rehelatha.

Gebirg Sapher.

Haraba.

Makeheloth.

Thahath.

Tharah.

Mithka.

Sasmona.

Moseroth.

Bnejaekon.

Horgidgab.

Sathbatha.

Abrona.

Ezeongaber.

Kades, Wüste Sin.

Berg Hor, Gränze Edom.

Salmona.

Phunon.

Oboth.

Ijim.

Dibon Gab.

Almon Diblathaim.

Gebirg Ubarim, Nebo.

Nahaliel.

Bamoth.

Berg Pisga.

Jahza.

Hesbon.

Sihon.

Basan.

Gesild der Moabiter am Jordan. Gesild der Moabiter am Jordan.

Vor auf wir nun aber vor allen Dingen merken müssen, ist, daß uns die Geschichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichniß aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erst nach der eingeschobenen Namenreihe hinter Ezeongaber aufführt, und dadurch die Wüste Sin mit dem kleinen Arm des arabischen Meerbusens in Berührung bringt. Hieran sind die Ausleger höchst irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meisten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geschichtserzählung, wie wir sie sorgfältig von allen Einschübseln getrennt haben, spricht von einem Kades in der Wüste Paran, und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Sin; von dem ersten werden die Botschafter weggeschickt und von dem zweiten zieht die ganze Masse weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigern. Hieraus geht von selbst hervor, daß es ein und eben derselbe Ort ist; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs von dieser Seite in das Land Canaan einzudringen, und so viel ist noch aus andern Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüsten an einander stoßen, Sin nördlicher, Paran südlicher lag, und Kades

in einer Oase als Rastplatz zwischen beiden Wüsten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen sich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeschalteten Stationen Rechenschaft geben wollen, sind noch übler dran, besonders wissen sie, wenn sie den Zug auf der Charte darstellen wollen, sich nicht wunderbar genug zu gebärden, um das Unmögliche anschaulich zu machen. Denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschicklichen, als der innere Sinn. Sanson schiebt die vierzehn unächten Stationen zwischen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Zickzacks auf seine Charte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke die nicht einmal hinreicht, daß sich ein solcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung setzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht diese Wüste seyn, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortschaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vortheil für den Heerführer und sein Volk! Dieser Reichthum der innern Wüste aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Kades nur fünf Stationen bis Ezeongaber, und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine; er legt daher einige seltsame, und selbst in jener Liste nicht genannte Städte dem reisenden Volk in den Weg, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elephanten zudeckte. Calmet sucht sich aus der Noth durch wunderliche Kreuz- und Querzüge zu helfen, setzt einen Theil der überflüssigen Orte gegen das

mitelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu Einem Orte, und bringt, durch die seltsamsten Irrsprünge, seine Leute endlich an den Arnon. Wells, der zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maassen. Bei Nolin tanzt die Caravane eine Polonaise, wodurch sie wieder ans rothe Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es ist nicht möglich weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urtheil zu zeigen, als diese frommen, wohlbedenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genaueste betrachtet, wird es höchst wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationen-Verzeichniß zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Cananitern geschlagen, und ihm der Durchzug durchs Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeongaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrthum entstanden, daß sie wirklich ans Schilfmeer nach Ezeongaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existirte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deshalb nothwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen bei Seite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also diese mystischen Epochen herauszubringen manche historische Zahlen müssen verändert worden seyn. Und wo ließen sich sechs bis achtunddreißig Jahre die etwa in einem Cyklus fehlten, bequemer einschieben, als in jene Epoche, die

so sehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüsten unbekanntem Flecke sollte zugebracht worden seyn.

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Theil derselben hier zu Gunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel so wie in andern alterthümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu seyn. Die Sündfluth, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Kundschafter bleiben eben so lange in Canaan, und so soll denn auch das ganze Volk durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. In ins neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Werth hinüber; Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzern Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardiren Rücksicht genommen; hätten wir uns so vieler fruchtlosen Jahre, so vieler unfruchtbaren Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer, gegen das was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werthe wieder hergestellt. Auch würde die

Art wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend seyn als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich erzeigt; da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiter hin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Moses eine Zeitlang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären sprechen wir aus: wie der Mann so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Moses noch einige Schlusßworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimirt er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was giebt ihm die Kühnheit sich, trotz innerer und äußerer Ungunst, zu einem solchen Geschäfte hinzudringen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerläßlichen Talente fehlen, die er ihm mit unerhörter Frechheit abspricht? Hierauf lasse man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That, die Persönlichkeit ist's von der in solchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen: denn ihm ist alles entbehrlich außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Moses, von dem ersten Mordmord an, durch alle Grausamkeiten durch, bis zum Verschwinden, ein höchst bedeutendes und würdiges Bild giebt, von einem Manne, der durch seine Natur zum größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir

einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Thatmann, vierzig Jahre ohne Sinn und Noth, mit einer ungeheuern Volks-
 masse, auf einem so kleinen Raum, im Angesicht seines großen
 Zieles, herum taumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung
 des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir
 alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder aus-
 geglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu
 wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen ha-
 ben. Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig
 als jeder andern Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem
 Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich wider-
 spricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere, durch nach-
 herige Zusätze, Einschaltungen, Accommodationen verdeckt, ja
 entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grund-
 werth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser
 ist es auch, nach welchem jedermann, bewusst oder unbewußt,
 hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo
 nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Verweilt am Sinai	Monat 1	Tage 20
Reise bis Kades	" — "	5
Rasttage	" — "	5
Aufenthalt wegen Mirjams Krankheit	" — "	7
Außenbleiben der Rundschafter	" — "	40
Unterhandlung mit den Edomitern	" — "	30
Reise an den Arnon	" — "	5
Rasttage	" — "	5
Trauer um Aaron	" — "	40

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Jaudern und Stockungen, Widerstand so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwicklung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen; Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Ueberlieferungen aufweisen als wir selbst hätten entdecken können; so ziehen wir, was die neuere und neueste Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibungen und andern dergleichen Documenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten, seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zur

Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegsergebnisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiösen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Eindringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieser vorzügliche Mann steht allerdings oben an. Seine Reise fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernsten Osten, führt uns in die fremdartigsten Verhältnisse, worüber wir, da sie beinahe fabelhaft aussehn, in Verwunderung, in Erstaunen gerathen. Gelangen wir aber auch nicht sogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, so ist doch der gedrängte Vortrag dieses weitausgreifenden Wanderers höchst geschickt das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuern in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Cublai Chan, der, als Nachfolger von Dschengis, gränzenlose Landstrecken beherrschte. Denn was soll man von einem Reiche und dessen Ausdehnung halten, wo es unter anderm heißt: „Persien ist eine große Provinz, die aus neun Königreichen besteht;“ und nach einem solchen Maasstab wird alles übrige gemessen. So die Residenz, im Norden von China, unübersehbar; das Schloß des Chans, eine Stadt in

der Stadt; daselbst aufgehäufte Schätze und Waffen; Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Festmahlen jeder mit seiner Gattin berufen. Eben so ein Landaufenthalt, Einrichtung zu allem Vergnügen, besonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdlust in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigsten Gehülfen der Jagenden, zahllose Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geschenke ausgesendet und empfangen. Gold und Silber; Juwelen, Perlen, alle Arten von Kostbarkeiten im Besitze des Fürsten und seiner Begünstigten; indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptstadt auf die Reise, so wissen wir vor lauter Vorstädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden sofort Wohnung an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab ein Reihe von Lustorten. Alles nach Tagereisen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiser beauftragt, der Reisende nach andern Gegenden; er führt uns durch unübersehbare Wüsten, dann zu heerdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menschen von wunderbaren Gestalten und Sitten, und läßt uns zuletzt, über Eis und Schnee, nach der ewigen Nacht des Poles hinschauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinsel Indiens hinab. Wir sehen Ceylon unter uns liegen, Madagascar, Java; unser Blick irrt auf wunderbar benamfte Inseln, und doch läßt er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren, so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich vieles märchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß alles ordnen und bewahren.

Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Dessen Reise beginnt im Jahre 1320 und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr umgestaltet, zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu daß er große Reisen gemacht, vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der lateinischen Ursprache erst ins Niederdeutsche, sodann ins Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Uebersetzer erlaubt sich auszulassen und einzuschalten, wie unser Görres, in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt, auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verkümmert worden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten römischen Geschlechte das seinen Stamm-
baum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen
durfte, ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586,
zu einer Zeit da die sämmtlichen Reiche Europens sich einer

hohen geistigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in traurigem Zustande; noch wirkten seine Gedichte auf alle vorzügliche Geister. Die Vereskunst hatte sich so weit verbreitet, daß schon Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freieren Gesinnungen des Talents entbehren durfte sich reimweis auszudrücken. Sprachstudium, Grammatik, Red- und Stylkunst wurden gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser Jüngling sorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Rosß, die edle Fecht- und Reitkunst dienten ihm zu täglicher Entwicklung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das wüste Treiben früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritterlichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie in sich aufgenommen. Wir sehen den Jüngling wie er mehreren Schönen, besonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchst unglücklich wird als ihn die eine, die er sich anzueignen, mit der er sich ernstlich zu verbinden gedenkt, hintansetzt und einem Unwürdigen sich hingiebt. Sein Schmerz ist gränzenlos und um sich Luft zu machen beschließt er, im Pilgerkleide, nach dem heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Constantinopel, wo sein adeliges, einnehmendes Wesen die beste Aufnahme gewinnt. Nach Art seiner frühern Studien wirft er sich gleich auf die orientalischen Sprachen, verschafft sich zuerst eine Uebersicht der türkischen Literatur, Landesart und Sitten, und begiebt sich sodann, nicht ohne Bedauern seiner neu erworbenen Freunde, nach Aegypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls um die alterthümliche Welt und ihre Spuren in der neuern auf das ernstlichste zu suchen und zu verfolgen: von Cairo

zieht er auf den Berg Sinai, das Grab der heiligen Catharina zu verehren, und kehrt, wie von einer Lustreise, zur Hauptstadt Aegyptens zurück: gelangt, von da zum zweitenmale abreisend, in sechzehn Tagen nach Jerusalem, wodurch das wahre Maasß der Entfernung beider Städte sich unserer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er sich vom Erlöser, wie früher schon von der heiligen Catharina, Befreiung von seiner Leidenschaft, und wie Schuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Thor gewesen, die bisher Angebetete für die einzige zu halten, die eine solche Huldigung verdiene; seine Abneigung gegen das übrige weibliche Geschlecht ist verschwunden, er sieht sich nach einer Gemahlin um und schreibt seinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszusuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung seiner Freunde von Constantinopel, am meisten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi, die besten Dienste thun, reist er mit dem vollständigen Begriff dieser Zustände weiter, erreicht Damaskus, sodann Aleppo, woselbst er sich in syrische Kleidung hüllt und seinen Bart wachsen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, schicksalbestimmendes Abenteuer. Ein Reisender gesellt sich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgischen Christin, die sich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Velle verliebt sich, nach ächt orientalischer Weise in ein Wortbild, dem er begierig entgegen reist. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet, doch geben beide seiner ungestümen Leidenschaft nur ungerne nach; ihre geliebte, anmuthige Tochter von sich zu lassen, scheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird sie

seine Gattin und er gewinnt dadurch für Leben und Reise den größten Schatz. Denn ob er gleich mit adeligem Wissen und Kenntniß mancher Art ausgestattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht so aufmerksam als glücklich, und im Betragen gegen jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen; so fehlt es ihm doch an Kenntniß der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maanie aber, als ein liebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Oelen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsam Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landes=Art gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens= und Reisetätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und trägt sich überall edel und ruhig: sie besteigt auf Mannsweise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere aufregende Gefährtin. Eben so wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämtlichen Frauen in Berührung kommt, und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirtheet und unterhalten wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu bethun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines, bei den bisherigen Wanderungen im türkischen Reiche unbekanntem

Glücks. Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas des zweiten, der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich beim Antritt seiner Regierung aufs deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Gränzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu gränzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Caravansereien und Häusern, für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt für die Armenier erbaut, die, sich dankbar zu beweisen, ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigene und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter, erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so gränzenlos als eine unserer neuen Reichsmittelpunkte sich erstreckt. Römisch-katholische Geistliche, besonders Carmeliten sind wohl aufgenommen und beschützt; weniger die griechische Religion die, unter dem Schutze der Türken stehend, dem allgemeinen Feinde Europens und Asiens anzugehören scheint.

Ueber ein Jahr hatte sich della Valle in Ispahan aufgehalten und seine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuständen und Verhältnissen genau Nachricht einzuziehen. Wie lebendig sind daher seine Darstellungen! wie genau seine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgekostet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zustandes, die persönliche Bekanntschaft

des von ihm so hoch bewunderten Kaisers, der Begriff wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der südlichen Küste des caspischen Meers, in einer, freilich sumpfigen, ungesunden Gegend, legte sich der thätige unruhige Fürst abermals eine große Stadt an, Ferhabad benannt, und bevölkerte sie mit beorderten Bürgern; sogleich in der Nähe erbaut er sich manchen Bergsitz auf den Höhen des amphitheatralischen Kessels, nicht allzuweit von seinen Gegnern, den Russen und Türken, in einer durch Bergrücken geschützten Lage. Dort residirt er gewöhnlich und della Valle sucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientalischn flugen, vorsichtigen Säudern, dem Könige vorgestellt, gewinnt dessen Gunst und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelassen, wo er vorzüglich von europäischer Verfassung, Sitte, Religion dem schon wohlunterrichteten, wissensbegierigen Fürsten Nechenschaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, besonders aber in Persien, findet sich eine gewisse Naivetät und Unschuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt sich auf der obern Stufe eine entschiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und sonst; bald aber entsteht in des Kaisers Umgebung eine Art von Carnevals-Freiheit, die sich höchst scherzhaft ausnimmt. Erlustigt sich der Kaiser in Gärten und Kiosken, so darf niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten worauf der Hof sich befindet. Ein tartarischer Fürst kömmt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu stehen, fängt an zu wanken; der Kaiser selbst tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber ist. Gegen Abend steht der Kaiser in einem Hofcirkel in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreisen; mehrere von

mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verstärkten Boden so schwer, daß der ununterrichtete Gast den Wein verschüttet, wo nicht gar den Becher, zur höchsten Belustigung des Herrn und der Eingeweihten, fallen läßt. Und so trinkt man im Kreise herum, bis einer, unfähig länger sich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird, oder zur rechten Zeit hinwegschleicht. Beim Abschied wird dem Kaiser keine Ehrerbietung erzeigt, einer verliert sich nach dem andern, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeit lang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begiebt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich, unter großem Gelächter, nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den innern Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir nicht denken, daß der Fürst und sein Staats-Divan müßig oder nachlässig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geist Abbas des Großen allein war es, der ihn antrieb eine zweite Hauptstadt am caspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hoflust, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Gränze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiser, schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht, dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken

ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwischen solchen Nachbarn sich nimmer befestigen, einzelne Neckereien, öffentliche Demonstrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerksamkeit.

Gegenwärtig aber sieht sich Abbas zu ernstern Kriegsrüstungen genöthigt. Völlig im urältesten Styl ruft er sein ganzes Heeresvolk in die Flächen von Aderbijan zusammen, es drängt sich in allen seinen Abtheilungen, zu Ross und Fuß, mit den mannichfaltigsten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß. Denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch della Valle führt seine schöne Maani und ihre Frauen, zu Pferde und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weshalb ihn der Kaiser belobt, weil er sich hiedurch als einen angesehenen Mann beweist.

Einer solchen ganzen Nation, die sich massenhaft in Bewegung setzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen was sie zu Hause allenfalls bedürfen könnte; weshalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufschlagen, eines guten Absatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaisers jederzeit einer Stadt, worin denn auch so gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß niemand, bei grausamer Strafe, weder fouragiren noch requiriren, viel weniger aber plündern darf, sondern von Großen und Kleinen alles baar bezahlt werden muß; weshalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte sich mit Vorräthen reichlich versehen, sondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfnisse unverstegbar zufließen.

Was aber lassen sich für strategische, was für tactische Operationen von einer solchen organisirten Unordnung erwarten? besonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und

Waffenabtheilungen sich im Gefecht vermischen und, ohne bestimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall giebt, durcheinander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg so leicht umschlagen und eine einzige verlorne Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schicksal eines Reiches bestimmen kann.

Diesmal aber kommt es zu keinem solchen furchtbaren Faust- und Waffengemenge. Zwar dringt man mit undenkbarer Beschweriß durchs Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht sogar Anstalten die eigenen Städte zu zerstören, damit der Feind in verwüsteten Landstrecken umkomme. Panischer Allarm, leere Siegesbotschaften schwancken durch einander; freventlich abgelehnte, stolz verweigerte Friedensbedingungen, verstellte Kampflust, hinterlistiges Zögern verspäten erst und begünstigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein jeder, auf des Kaisers Befehl und Strafgebot ohne weitere Noth und Gefahr als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungesäumt wieder nach Hause.

Auch della Valle finden wir zu Casbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abenteurer zu betrachten; er hegt vielmehr seine Zwecke die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde: Abba's vieljährige Liberalität zog manchen muntern Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften; kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon hatte Sherlev, ein Engländer, früher sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen; so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet

Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt eben dasselbe christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe gesehen, zum Theil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Constantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eignen Vortheil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persiens mit den Kosaken am schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht sich anzusiedeln und die römisch-katholische Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine georgianische Waise nimmt er an Kindesstatt an, hält sich mit den Carmeliten, und führt nichts weniger im Sinne als vom Kaiser eine Landstrecke, zu Gründung eines neuen Roms, zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan, Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der Herrscher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehensten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren Vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfänden, ertheilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum jüdisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnißvoll verschlossen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, sich in alles Oeffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher, eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besondern Freisinn in Religionsfachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Christenthum bekehren; an Bekehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Uebrigens mag man glauben und vornehmen was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaupe, die sie in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichst begehen. Dieser Function will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge beiwohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Pfaffen, was sie eigentlich vorhaben? dann sprengt er auf und ab, reitet hin und her, und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutenden Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den Schiiten überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der, erst vom Caliphate verdrängt und als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometanische Religionspartei angesehen werden, ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die Sunniten, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Caliphen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugethan und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker; indem nun die Schiiten ihre eigenen verschieden denkenden Glaubensgenossen aufs äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, schlimm genug! diese Liberalität leidet unter den Einflüssen kaiserlicher Willkür! Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern ist dem despotischen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumerschleichend, vernimmt die Mißreden einiger armenischen Frauen und fühlt sich dergestalt beleidigt, daß er die grausamsten Strafen über die sämtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmerniß verbreiten sich an den Ufern des Senderuds, und die Vorstadt Chalsa, erst durch die Theilnahme des Kaisers an ihrem Feste beglückt, versinkt in die tiefste Trauer.

Und so theilen wir immer die Gefühle großer, durch den Despotismus wechselseitig erhöhter und erniedrigter Völker. Nun bewundern wir auf welchem hohen Grad von Sicherheit und Wohlstand Abbas, als Selbst- und Alleinherrscher das Reich erhoben und zugleich diesem Zustand eine solche Dauer verliehen, daß seiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, folgenloses Betragen erst nach neunzig Jahren, das Reich völlig zu Grunde richten konnten; dann aber müssen wir freilich die Rehrseite dieses imposanten Bildes hervorwenden.

Da eine jede Alleinherrschaft allen Einfluß ablehnet und die Persönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, so folgt hieraus, daß der Despot immerfort Verrath argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müsse, weil er ja selbst nur durch Gewalt seinen erhabenen Posten behauptet. Eifersüchtig ist er daher auf jeden, der außer ihm Ansehn und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze sammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern scheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meisten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geiste des königlichen Vaters, wenn er seinen

Sohn ohne Neid betrachtet, dem die Natur, in kurzem, alle bisherigen Besizthümer und Erwerbniſſe, ohne die Zustimmung des mächtig Wollenden, unwiderruflich übertragen wird. Anderſeits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmüthig, gebildet und geſchmackvoll, ſeine Hoffnungen mäßige, ſeinen Wuſch verberge und dem väterlichen Schickſal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch! wo iſt die menſchliche Natur ſo rein und groß, ſo gelaffen abwartend, ſo, unter nothwendigen Bedingungen, mit Freude thätig, daß in einer ſolchen Lage ſich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage? Und wären ſie beide engelrein, ſo werden ſich Ohrenbläſer zwiſchen ſie ſtellen, die Unvorſichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beiſpiele liefert uns die Geſchichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabyrinths gedenken, in welchem wir den König Herodes befangen ſehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in ſchwebender Gefahr, auch ein durch Weiſſagung merkwürdiges Kind erregt ſeine Sorgen, und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grausamkeit, unmittelbar vor ſeinem Tode.

Alſo erging es auch Abbas dem Großen; Söhne und Enkel machte man verdächtig und ſie gaben Verdacht; einer ward unſchuldig ermordet, der andere halb ſchuldig geblendet. Dieſer ſprach: Mich haſt du nicht des Lebens beraubt, aber das Reich.

Zu dieſen unglücklichen Gebrechen der Deſpotie fügt ſich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorſehener ſich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Menſch wird von ſeinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeſchränkt, ſich mäßig verhalten und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengeſetzte findet ſich bei dem Deſpoten; ein

uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Gränzenlosen streben. Wir finden hiedurch das Räthsel gelöst wie aus einem löblichen jungen Fürsten, dessen erste Regierungsjahre gesegnet wurden, sich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch, und zum Untergang der Seinen; die auch deshalb öfters dieser Qual eine gewaltsame Heilung zu verschaffen genöthigt sind.

Unglücklicherweise nun wird jenes, dem Menschen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben ins Unbedingte seiner Wirkung nach schrecklicher wenn physische Reize sich dazu gesellen. Hieraus entsteht die höchste Steigerung, welche glücklicherweise zuletzt in völlige Betäubung sich auflöst. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Gränze einer besonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die selbst der Tyrann als Mensch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein gränzenloses Unheil anrichtet. Wende man das Gesagte auf Abbas den Großen an, der durch seine fünfzigjährige Regierung sich zum einzigen, unbedingt Vollenden seines ausgebreiteten, bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man sich ihn freimüthiger Natur, gesellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am schlimmsten ist, durch übel verstandene Gerechtigkeitsliebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgereggt, und, daß wir das Letzte sagen, durch ein schnödes, unheilbares körperliches Uebel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: so wird man gestehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer so schrecklichen Erscheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles sittliches Bewußtseyn regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat,

weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Neue ersparen.

Aber nicht allein der Fürst, sondern ein jeder der durch Vertrauen, Gunst oder Anmaßung, Theil an der höchsten Macht gewinnt, kommt in Gefahr den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschengefühl, Gewissen, Religion und Herkommen, zu Glück und Beruhigung um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut seyn, daß nicht auch sie, in den Strudel unbedingten Willens hingerissen, sich und andere unwiederbringlich ins Verderben hinabziehen.

Kehren wir nun zu unserm Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familienbände halten; nachdem sie eine Zeitlang, zu Ispahan, in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch gerathener, zurück an den Euphrat zu ziehen, und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Carmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Antheil noch Beistand erfahren.

Della Valle's Eifer ermüdet und er entschließt sich nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen scheint ihm unleidlich, er beschließt über Indien zu gehen; aber jetzt eben entspinnen sich Kriegshändel zwischen Portugiesen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendsten Handelsplatz, und Abbas findet seinem Vortheil gemäß Theil daran zu nehmen. Der Kaiser

beschließt die unbequemen portugiesischen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch List und Verzögerung, um ihre Absichten zu bringen und alle Vortheile sich zuzueignen.

In solchen bedenklichen Zeitläuften überrascht nun unsern Reisenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menschen mit sich selbst in den größten Zwiespalt setzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hause zurückzuzwandern, ja schon dort angelangt zu seyn wünschten. Fast unmöglich ist es in solchem Fall sich der Ungeduld zu erwehren; auch unser Freund wird davon ergriffen, sein lebhafter Charakter, sein edles tüchtiges Selbstvertrauen täuschen ihn über die Schwierigkeiten die im Wege stehen. Seiner zu Wagnissen aufgelegten Kühnheit ist es bisher gelungen alle Hindernisse zu besiegen, alle Pläne durchzusetzen, er schmeichelt sich fernerhin mit gleichem Glück und entschließt sich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüste unerträglich scheint, zu dem Weg über Indien, in Gesellschaft seiner schönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereigniß tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persopolis und Schiras, wie immer aufmerksam, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den persischen Meerbusen, dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe, nach Kriegsgebrauch, in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Caravane, gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick erpassen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den ihrigen

und eine Palmhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung; aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, sie kommt zu früh nieder und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält sie noch eine Zeitlang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergiebt sich in frommer Gelassenheit, verlangt aus der Palmenhütte unter die Felte gebracht zu seyn, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen verscheidet. Sie hatte das drei- undzwanzigste Jahr erreicht.

Einem solchen ungeheuern Verluste zu schmeicheln beschließt er fest und unwiderruflich den Leichnam in sein Erbbegräbniß mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balsamen und kostbaren Specereien fehlt es ihm; glücklicherweise findet er eine Ladung des besten Kampfers, welcher, kunstreich durch erfahrene Personen angewendet, den Körper erhalten soll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beschwerde, indem er so fortan den Aberglauben der Kameeltreiber, die habstüchtigen Vorurtheile der Beamten, die Aufmerksamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reise zu beschwichtigen oder zu bestechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptstadt des Laristan, wo er bessere Luft, gute Aufnahme findet, und die Eroberung von Ormus durch die Perser abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Förderniß. Er sieht sich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem englischen Schiffe nach Indien geht. Hier finden

wir sein Betragen dem bisherigen gleich; sein standhafter Muth, seine Kenntnisse, seine adlichen Eigenschaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen, endlich aber wird er doch nach dem persischen Meerbusen zurück und zur Heimsfahrt durch die Wüste genöthigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptern decimirt, tarirt von Zollbeamten, beraubt von Arabern und selbst in der Christenheit überall verirt und verspätet, bringt er doch endlich Curiositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber, den Körper seiner geliebten Maani nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er sein herrliches Leichenfest und als er in die Grube hinabsteigt, ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmuthig herangewachsene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr fünfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heirathen entschließt er sich, gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftig-kühnen und muthigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei seinem Tode, der im sechsundsechzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Entschuldigung.

Es läßt sich bemerken, daß ein jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntniß und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab' ich Peter della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigenthümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurtheil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigenthümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dieß andern zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen Heften ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neuesten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen
 Muß in Dichters Lande gehen;
 Er im Orient sich freute
 Daß das Alte sey das Neue.

Olearius.

Die Bogenzahl unserer, bis hierher abgedruckten Arbeiten erinnert uns vorsichtiger und weniger abschweifend von nun an fortzufahren. Deswegen sprechen wir von dem genannten

trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig ist es, verschiedene Nationen als Reisende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen; sodann aber Italiäner; zuletzt Franzosen. Hier trete nun ein Deutscher hervor in seiner Kraft und Würde. Leider war er auf seiner Reise nach dem persischen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abenteurer, denn als Gesandter erscheint; in beidem Sinne aber sich eigenwillig, ungeschickt, ja unsinnig benimmt. Der Geradsinn des trefflichen Olearius läßt sich dadurch nicht irre machen; er giebt uns höchst erfreuliche und belehrende Reiseberichte, die um so schätzbarer sind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas des Großen nach Persien kam, und bei seiner Rückkehr die Deutschen mit Saadi dem Trefflichen, durch eine tüchtige und erfreuliche Uebersetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch diesem Manne, für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Tavernier und Chardin.

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, bringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar kunstreiche Waaren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und, nach einer gefahr-vollen Rückreise, wird er im Westen nicht zum freundlichsten

aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival Charadin nicht sowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmuth und Eigennuß schwankt, trefflich zu benutzen, und ihrer, beim Besiz der größten Schätze, nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deßhalb er denn auch nicht ohne Glück und Vortheil wieder nach Hause zurückkehrt.

An diesen beiden Männern ist Verstand, Gleichmuth, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann sie auf seiner Lebensreise als Muster verehren. Sie besaßen aber zwei Vortheile, die nicht einem jeden zu statten kommen; sie waren Protestanten und Franzosen zugleich — Eigenschaften, die, zusammen verbunden, höchste fähige Individuen hervorzubringen im Stande sind.

Neuere und neueste Reisende.

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Caramanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den

Indus hinüberstreifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich weiter um sich greift; und so muß denn, hiedurch gefördert, auch im Occident, die Lust nach ferner und tieferer Sprachkenntniß sich immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanscrit zu gelangen; so erfreut man sich, seit so vielen Jahren, Zeuge dieses Fortschreitens zu seyn. Selbst die Kriege die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vortheile gebracht. Von den Himelaja-Gebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch märchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zusammenhang erschienen. Ueber die Halbinsel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unsere Uebersicht ausdehnen und uns im Besonderen unterrichten; und so öffnet sich den jüngern Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimnisse jener Urwelt, die Mängel einer seltsamen Verfassung und unglücklichen Religion, so wie die Herrlichkeit der Poesie kennen zu lernen, in die sich reine Menschheit, edle Sitte, Heiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Castenstreit, phantastische Religions-Ungeheuer und abstrusen Mysticismus zu trösten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menschheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer;

Abgeschiedene, Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben von wem wir, auf unserem Lebens- und Studiengange, dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühl' ich mich angetrieben einige Männer zu nennen, denen ich besonders Dank abzutragen schuldig bin.

Jones. Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt als nur im allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vortheil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach ächter englischer Bildungsweise, in griechischer und lateinischer Literatur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Producte derselben zu würdern, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäischen Literaturen gleichfalls bekannt, in den orientalischen bewandert, erfreut er sich der doppelt schönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigensten Verdiensten zu schätzen, sodann aber das Schöne und Gute, worin sie sämmtlich einander nothwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mittheilung seiner Einsichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich stellt sich ihm die Vorliebe seiner Nation für alte classische Literatur entgegen und wenn man ihn genau beachtet, so wird man leicht gewahr, daß

er, als ein fluger Mann, das Unbekannte ans Bekannte, das Schätzenswerthe an das Geschätzte anzuschließen sucht; er verschleiert seine Vorliebe für asiatische Dichtkunst und giebt mit gewandter Bescheidenheit meistens solche Beispiele, die er lateinischen und griechischen hochbelobten Gedichten gar wohl an die Seite stellen darf, er benützt die rhytmischen antiken Formen, um die anmuthigen Zartheiten des Orients auch Classiciſten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von alterthümlicher, sondern auch von patriotischer Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben, ihn schmerzte Herabſetzung orientaliſcher Dichtkunst; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironischen, nur zweiblättrigen Aufſaß: *Arabs, sive de Poësie Anglorum Dialogus*, am Schluſſe ſeines Werkes: über asiatiſche Dichtkunst. Hier ſtellt er uns mit offenbarer Bitterkeit vor Augen, wie absurd ſich Milton und Pope im orientaliſchen Gewand ausnähmen; woraus denn folgt, was auch wir ſo oft wiederholen, daß man jeden Dichter in ſeiner Sprache und im eigenthümlichen Bezirk ſeiner Zeit und Sitten auffuchen, kennen und ſchätzen müſſe.

Eichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch dasſelbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann, von ſeiner Ausgabe des Jones'schen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unſeren zählten und aus ſeinem Munde gar manches Heilsam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich ſeinem Lehrgange im Stillen gefolgt, und in dieſen lezten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von ſeiner Hand das höchſt wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zuſtände aufklärt, vollendet zu

erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig-verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiste ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-Bedenkliche was vorging, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuteten.

Mit diesem Wenigen sey mein dankbarer Lebensbezug zu diesem würdigen Manne treulich ausgesprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit ist es hier auch des wackern Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unsern Kreis, wo er, in keinem Sinne, für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles worüber ich ihn befragte treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Gränze seiner Kenntnisse lag, die er oft mochte zu scharf gezogen haben.

Wundersam schien es mir anfangs ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weise, der auf irgend ein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit da ich mich um orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Kabus zu Handen gekommen, und schien mir so bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf seidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumen-Einfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
 Es sey bergauf, es sey hinab vom Thron,
 Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt
 Das alles lehrt der König seinen Sohn.
 Wir wissen's nun, durch Dich der uns beschenkte;
 Setzt fügest Du der Tulpe Flor daran
 Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
 Wo endete was Du für uns gethan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann, bis an sein Ende, mit fast unleserlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortsetzte.

Da ich nun mit Sitte und Geschichte des Orients bisher nur im Allgemeinen, mit Sprache so gut wie gar nicht bekannt gewesen, war eine solche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem

vorgezeichneten, methodischen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, so wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Diese seine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal seiner Kenntnisse und seines Wohlwollens aufgestellt zu werden. Da ich seine strenge und eigene Gemüthsart kannte, so hütete ich mich ihn von gewisser Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen seine Denkweise, als ich den Charakter des *Nussreddin Chodsch a*, des lustigen Reise- und Seltgefährten des Welteroberers *Timur*, zu kennen wünschte, mir einige jener Anekdoten zu übersetzen. Woraus denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Märchen, welche die Westländer nach ihrer Weise behandelt, sich vom Orient herschreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren angemessenen Ton bei der Umbildung meistentheils verloren.

Da von diesem Buche das Manuscript sich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es sehr zu wünschen, daß ein Meister dieses Faches uns eine Uebersetzung gäbe. Vielleicht wäre sie in lateinischer Sprache am füglichsten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerst vollständige Kenntniß davon erhielte. Für das deutsche Publicum liesse sich alsdann recht wohl eine anständige Uebersetzung im Auszug veranstalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den Denkwürdigkeiten des *Orients* u. s. w. Theil genommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Hest Beweise führen; bedenklicher ist es zu bekennen, daß auch seine, nicht gerade immer zu billigende, Streitsucht mir vielen Nutzen

geschafft. Erinnert man sich aber seiner Universitäts-Jahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander versuchten, so wird niemand in Abrede seyn, daß man bei solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfasser des Buches Kabus, Kjekjawus, König der Dilemiten, welche das Gebirgs-Land Ghilan, das gegen Mittag den Pontus euxinus abschließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekanntschaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, thätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmud's, von welchem wir so viel Ruhmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne Messud freundlichst aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste, mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Firdusi das Schah Nameh geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte, konnte Kjekjawus auf seiner Irrfahrt den köstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung aufs höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball aufs geschickteste zu treffen. Nachdem dieß alles vollkommen gelang

und der König zufrieden schien, auch deshalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: Ich habe doch noch eins zu erinnern. Du hast meinen Sohn in allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf, ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen, was ist sein Arm wenn er keinen Wurffspieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball. Das Einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Nothwendigste ist und wo ihm niemand helfen kann. Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst zu schwimmen fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat scheiternd nur mit wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen beweist die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt seyn mußte, verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst, wegen mächtiger, erobersüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Kjekjawus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und, in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn Ghilan Shah noch einen gefährlichern Stand haben werde als er selbst, schreibt er dieß merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu

gewinnen, wenn er durchs Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu seyn, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte.“

Wäre in unsern Tagen den hohen Emigrirten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Händen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen.

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache seyn, daß es der Verfasser auf seine eigenen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Commission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Werk im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so sehen wir den Inhalt der Capitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das Morgenblatt und der Gesellschafter, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches *Kabus* capitelweise.

- 1) Erkenntniß Gottes.
- 2) Lob des Propheten.
- 3) Gott wird gepriesen.
- 4) Fülle des Gottesdienstes ist nothwendig und nützlich.
- 5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
- 6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
- 7) Nach welchen Regeln man sprechen muß.
- 8) Die letzten Regeln Muschirwans.

- 9) Zustand des Alters und der Jugend.
- 10) Wohlstandigkeit und Regeln beim Essen.
- 11) Verhalten beim Weintrinken.
- 12) Wie Gäste einzuladen und zu bewirthen.
- 13) Auf welche Weise geschertzt, Stein und Schach gespielt werden muß.
- 14) Beschaffenheit der Liebenden.
- 15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
- 16) Wie man sich baden und waschen muß.
- 17) Zustand des Schlafens und Ruhens.
- 18) Ordnung bei der Jagd.
- 19) Wie Ballspiel zu treiben.
- 20) Wie man dem Feind entgegen gehen muß.
- 21) Mittel das Vermögen zu vermehren.
- 22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurück zu geben.
- 23) Kauf der Slaven und Slavinnen.
- 24) Wo man Besitzungen ankaufen muß.
- 25) Pferdverkauf und Kennzeichen der besten.
- 26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
- 27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.
- 28) Vortheile sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
- 29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu seyn.
- 30) Verdienstlich ist es zu verzeihen.
- 31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
- 32) Kaufhandel.
- 33) Regeln der Aerzte und wie man leben muß.
- 34) Regeln der Sternkundigen.
- 35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
- 36) Regeln der Musiker.
- 37) Die Art Kaisern zu dienen.

- 38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
 - 39) Regeln der Canzlei-Ämter.
 - 40) Ordnung des Besirats.
 - 41) Regeln der Heerführerschaft.
 - 42) Regeln der Kaiser.
 - 43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirthschaft.
 - 44) Vorzüge der Tugend.
-

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntniß der orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogien genug finden werde sich in seiner europäischen Lage zu belehren und zu beurtheilen.

Zum Schluß eine kurze chronologische Wiederholung. König Kiejjawanus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450 = 1058, regierte noch Heg. 473 = 1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk schrieb, ward seiner Länder beraubt. Man weiß wenig von seinem Leben, nichts von seinem Tode. Siehe Diez Uebersetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Commission übernommen, wird ersucht, solches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünschenswerthe Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Werth, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir, im Frühling 1813, die vollständige Uebersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Produktion mit ihm in Verhältniß zu setzen. Diese freundliche Beschäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg, und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens aufs angenehmste genießen.

Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erschien die Zeit wo ich Vortheil daraus gewinnen sollte. Nach mannichfaltigen Seiten hin deutete dieses Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfniß der Zeit; und hier bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnißreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den Standpunkt an, auf welchem sich die augenblickliche Thätigkeit hervorthut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicherweise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt, und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt; so lehrt man

doch immer gern mit erneutem Antheil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangener Zeit, Persönlichkeiten, Localitäten, vorgelegt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreuende Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maasse geworden, durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte persischer Dichtkunst überliefert. Denn ich gestehe gern, daß schon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erste Nachricht von dessen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich sogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein ansehnlicher Vortheil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erschien, fand man sich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältnisse man klar im Einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man sonst nur im Allgem reinsten, durch wechselnde Nebelschichten hindurchsah.

Möge man mit meiner Benutzung dieses Werks einigermaßen zufrieden seyn und die Absicht erkennen auch diejenigen anzulocken, welche diesen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelassen hätten.

Gewiß besitzen wir nun ein Fundament, worauf die persische Literatur herrlich und überschaubar aufgebaut werden kann,

nach dessen Muster auch andere Literaturen Stellung und Förderniß gewinnen sollen. Höchst wünschenswerth bleibt es jedoch, daß man die chronologische Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Versuch mache einer systematischen Aufstellung, nach den verschiedenen Dichtarten. Bei den orientalischen Poeten ist alles zu sehr gemischt, als daß man das Einzelne sondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in seiner Zeit ist allein belehrend und wirkt belebend auf einen jeden; wie es hier geschehen, bleibe ja die Behandlung sofortan.

Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

Uebersetzungen.

Da nun aber auch der Deutsche durch Uebersetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, so finden wir uns veranlaßt etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieser Stelle beizubringen.

Es giebt dreierlei Arten Uebersetzung. Die erste macht uns in unserm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt, eine schlicht-prosaische ist hiezu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasser-Ebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortreflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut.

Eine solche Wirkung wird Luthers Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen.

Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jezt noch räthlich und thunlich sey werden diejenigen am besten beurtheilen, die sich diesen alterthümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versehen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die *parodistische* nennen. Meistentheils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäft berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Uebersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delille's Uebertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenständen, er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat das auf seinem eignen Grund und Boden gewachsen sey.

Wieland's Uebersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigenthümlichen Verstands- und Geschmacksinn, mit dem er sich dem Alterthum, dem Ausland nur insofern annäherte, als er seine Convenienz dabei fand. Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden; er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmuthete, wie er sich's zueignete und es wieder mittheilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß; so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Uebersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Uebersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, giebt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heran bilden muß.

Der nie genug zu schätzende Voss konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemt. Wer nun aber jetzt übersteht was geschehen ist, welche Versalität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vortheile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakspeare und Calderon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literaturgeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammer'schen Arbeiten deuten nun auch meistens auf ähnliche Behandlung orientalischer Meisterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen ist. Wie unendlich vortheilhafter zeigen sich die Stellen einer Uebersetzung des Firdusii, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den Fundgruben zu lesen ist. Diese Art einen Dichter umzubilden halten wir für den traurigsten Mißgriff,

den ein fleißiger, dem Geschäft übrigens gewachsener Uebersetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen sich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten sich gleichzeitig ausüben lassen; so wäre jetzt eine prosaische Uebersetzung des Schah Nameh und der Werke des Nisami immer noch am Platze. Man benutzte sie zur überhineilenden, den Haupt Sinn aufschließenden Lectüre, wir erfreuten uns am Geschichtlichen, Fabelhaften, Ethischen im Allgemeinen, und vertrauten uns immer näher mit den Gesinnungen und Denkweisen bis wir uns endlich damit verbrüderern könnten.

Man erinnere sich des entschiedensten Beifalls den wir Deutschen einer solchen Uebersetzung der Sakontala gezollt, und wir können das Glück was sie gemacht gar wohl jener allgemeinen Prosa zuschreiben, in welche das Gedicht aufgelöst worden. Nun aber wär' es an der Zeit uns davon eine Uebersetzung der dritten Art zu geben, die den verschiedenen Dialekten, rhytmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufs neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben.

Der englische Uebersetzer des Wolkenboten, Mega-Dhuta, ist gleichfalls aller Ehren werth, denn die erste Bekanntschaft mit einem solchen Werke macht immer Epoche in unserem Leben. Aber seine Uebersetzung ist eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphrastisch und suppletorisch, sie schmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöstlichen Ohr und Sinn. Unserm Rosegarten dagegen verdanke ich wenige Verse

unmittelbar aus der Ursprache, welche freilich einen ganz andern Aufschluß geben. Ueberdieß hat sich der Engländer Transpositionen der Motive erlaubt, die der geübte ästhetische Blick sogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit Wenigem. Eine Uebersetzung, die sich mit dem Original zu identificiren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinear-Version und erleichtert höchlich das Verständniß des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Cirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Endlicher Abschluß.

In wiefern es uns gelungen ist den urältesten abgesehenen Orient an den neusten, lebendigsten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurtheilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand das, der Geschichte des Tags angehörig, zu frohem und belebtem Schlusse des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als, vor etwa vier Jahren, der nach Petersburg bestimmte persische Gesandte die Aufträge seines Kaisers erhielt, versäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs diese Gelegenheit, sie sendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geschenke Ihro der Kaiserin Mutter aller Rußen Majestät, begleitet von einem Briefe dessen Uebersetzung wir mitzutheilen das Glück haben.

Schreiben

der Gemahlin des Kaisers von Persien an Ihro Majestät
die Kaiserin Mutter aller Reussen.

So lange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Constellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Cirkel des Mittelpunkts der Oberherrschaft, den Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich seyn und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unsern glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens, die Gärten der zwei hohen Mächte außs neue frische Rosenblüthen hervortreiben und alles was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen, durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist; auch in Anerkennung dieser großen Wohlthat, nunmehr alle welche mit einem oder dem andern Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten.

Nun also in diesem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Hassan Chan, Gesandter an dem großen russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreis't, hab' ich nöthig gefunden die Thüre der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und, weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte

ich die dargebotenen artigsten Schmuckwaaren unseres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen, durch einige Tropfen freundlicher Briefe, den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. - Wie ich denn bitte mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geschenke.

Eine Perlenschnur an Gewicht 498 Karat.

Fünf indische Schawls.

Ein Pappenkästchen, Spahanische Arbeit.

Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.

Behältniß mit Geräthschaften zu nothwendigem Gebrauch.

Fünf Stück Brokate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Gesandte über die Verhältnisse beider Nationen sich klug, bescheidenlich ausdrückt, konnten wir unsern Landsleuten, im Gefolge der Geschichte persischer Literatur und Poesie, schon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir diesen gleichsam gebornen Gesandten, auf seiner Durchreise für England, in Wien von Gnadengaben seines Kaisers erreicht, denen der Herrscher selbst, durch dichterischen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch diese Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußstein unseres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

درد رفش
 فتحعلی شاه ترک جمشید کیتی افروز
 کشور خدای ایان خورشید عالم ارا
 چترش بصحن کیهان افکنده ظل اعظم
 کردش بمغز کیوان اکنده مشک سارا
 ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
 زانست شیر و خورشید نقشو درفش دارا
 فرق سفیر دانا یعنی ابو الکسن خان
 بر اطلس فلک شود از این درفش خارا
 از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
 زان داد فر و نصری بر خسرو نصارا

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah der Türk ist Dschemschid gleich,
 Weltlicht, und Irans Herr der Erden Sonne.
 Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
 Sein Gurt haucht Muskus in Saturns Gehirn.
 Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
 Drum prangen Leu und Sonn' in Dara's Banner.
 Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
 Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.

Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachte Glück und Heil dem Christenherrn.

در پرده

با صورت شاه و افتاب

تبارك الله زاین پرده همایون فر
که افتاب بر پردکش پرده در
بلی طرارش از کلك مانى ثانی
نکار فتحعلی شاه افتاب افسر
مهین سفیر شهنشاه اسمان درگاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپای تا سر او غرق کوهی از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
چو خواست بارکند تارکش قرین با مهر
فرانش داد بدین مهر اسمان چاکر
درین خجسته بشارت اشارتست بزرگ
بر ان سفیر نکو سیرت ستوده سیر
که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
که هست قولش قول سیهر فر داور

Auf das Ordensband

mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es segne Gott dieß Band des edlen Glanzes;
 Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
 Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
 Das Bild Feth Ali Schahs mit Sonnenkronne.
 Ein Bote groß des Herrn mit Himmelslof
 Ist Abul Hassan Chan, gelehrt und weise,
 Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
 Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
 Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
 Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.
 So frohe Botschaft ist von großem Sinn
 Für den Gesandten edel und belobt;
 Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
 Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die orientalischen Höfe beobachten, unter dem Schein einer kindlichen Naivetät, ein besonderes kluges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neueste russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunst, er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann, mit stattlichem Gefolge, nach England gesendet, um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eignen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm

zudenkt, sondern läßt ihn mit Creditiven und was sonst nöthig ist seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm gesendet, ein Ordensband mit dem Gleichniß der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert, das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht, in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden, Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientalischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln, Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum bessern Verständnisse des Einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiser nennt sich einen Türken, als aus dem Stamme Catschar entsprungen, welcher zur türkischen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptstämme Persiens, welche das Kriegsheer stellen, nach Sprache und Abstammung getheilt in die Stämme der türkischen, kurdischen, lurischen und arabischen Zunge.

Er vergleicht sich mit Dschemschid, wie die Perser ihre mächtigen Fürsten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewisse Eigenschaften, zusammen stellen: Feridun an Würde, ein Dschemschid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm ist der Kaiser selbst, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieser aber beschattet ihn nicht allein, sondern die ganze Welt. Der Moschusgeruch, der feinste, dauerndste, theilbarste, steigt von des Kaisers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn ist für sie noch immer der oberste der Planeten, sein Kreis schließt die untere Welt ab, hier ist das Haupt, das Gehirn des Ganzen; wo Gehirn ist, sind Sinne, der

Saturn ist also noch empfänglich für Moschusgeruch, der von dem Gürtel des Kaisers aufsteigt. Dara ist der Name Darius und bedeutet Herrscher, sie lassen auf keine Weise von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwenschlucht genannt wird, finden wir deßhalb bedeutend, weil der Theil von Persien, wo jetzt der Hof sich gewöhnlich aufhält, meist gebirgig ist, und sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das seidene Banner erhöhet nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches liebevolles Verhältniß zu England wird zulezt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der persischen Dichtkunst ein inneres anmuthiges Leben verleihen, sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezißkung, die einen Eingang hat und deßwegen wohl auch eines Pfortners bedarf, wie das Original sich ausdrückt, und sagt: „dessen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet),“ denn das Thor vieler orientalischen Gemächer bildet einen Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pfortner. Unter Mani ist Manes gemeint, Sectenhaupt der Manichaer, er soll ein geschickter Maler gewesen seyn, und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er steht hier wie wir Apelles und Raphael sagen würden. Bei dem Wort Herrscherperlen fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt vom Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienstweg

auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun also diesen der Diener treu durchschritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Absicht den Gesandten überschwenglich zu erhöhen, und ihm an dem Hofe, wo er hingesandt worden, das höchste Vertrauen zu sichern, eben als wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre. Daraus wir denn schließen, daß die Absendung nach England von der größten Bedeutung sey.

Man hat von der persischen Dichtkunst mit Wahrheit gesagt, sie sey in ewiger Diastole und Systole begriffen; vorstehende Gedichte bewahrheiten diese Ansicht. Immer geht es darin ins Gränzenlose und gleich wieder ins Bestimmte zurück. Der Herrscher ist Weltlicht und zugleich Reiches Herr; der Schirm, der ihn vor der Sonne schützt, breitet seine Schatten über die Feldflur aus; die Wohlgerüche seines Leibgurts sind dem Saturn noch ruckbar, und so weiter fort strebt alles hinaus und herein, aus den fabelhaftesten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, sondern im Sinn und Zusammenhang des Ganzen aufzunehmen sind.

Revision.

Betrachtet man den Antheil, der von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten schriftlicher Ueberlieferung gegönnt worden; so findet sich derselbe meistens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbessern ist. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt-fehlerlose Abschrift eines alten Autors

eingehändig würde, so möchte solcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geläugnet werden, daß wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung geschmeichelt fühlen. Möge diese menschliche Eigenheit auch unserer Druckschrift zu gute kommen, da verschiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbessern, uns oder andern, künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewiesen werden.

Zuvörderst also möge von der Rechtschreibung orientalischer Namen die Rede seyn, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen ist. Denn, bei dem großen Unterschiede der östlichen und westlichen Sprache, hält es schwer für die Alphabete jener bei uns reine Aequivalente zu finden. Da nun ferner die europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialekte, dem eignen Alphabet verschiedenen Werth und Bedeutung beilegen; so wird eine Uebereinstimmung noch schwieriger.

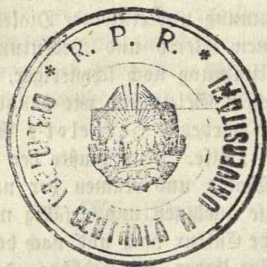
Unter französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelot's Wörterbuch kam unsern Wünschen zu Hülfe. Nun mußte der französische Gelehrte orientalische Worte und Namen der nationalen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutsche Cultur nach und nach herüberging. So sagen wir noch Hegire lieber als Hedschra, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! und, ob sie schon über die Aussprache ihres eignen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen nach ihrer Weise auszusprechen und zu

schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel gerathen.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt zu schreiben wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen, gingen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen ältern und neuern Schriften großen Unterschied, so daß man sich einer sichern Autorität zu unterwerfen kaum Ueberzeugung findet.

Dieser Sorge hat mich jedoch der eben so einsichtige als gefällige Freund, J. G. L. Rosgarten, dem ich auch obige Uebersetzung der kaiserlichen Gedichte verdanke, gar freundlich enthoben und manche Berichtigungen mitgetheilt. Möge dieser zuverlässige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünstigen.



Register.

A.

- Aaron 268.
Abbas 81. 292.
Abraras 3. 84.
Abul Hassan Chan 331.
Achesiegi 219.
Alexander der Große 82. 109. 172.
176. 185. 222. 332.
Alah 100. 112. 127. 196.
Amraikai 162.
Amru 163.
Ansari 191. 192.
Antara 163.
Asra 29. 249.
Attar 196.

B.

- Balsch 84. 173. 184. 196.
Bamian 173.
Barmekiden 1. 173. 184.
Bañan Nameh 194.
Behramgur 99. 209.
Bidpai 178. 209. 240.
Boteinah 28. 90. 209. 244.

C.

- Caliph und Caliphat 185.
Catschar 212. 332.
Chakani 219.

Goethe, sämmtl. Werke. IV.

- Chardin 307.
Chattaj 258.
Chosru Parvis 173. 179. 195.
Chuarehm 258.
Clitus 222.

D.

- Darius 1. 174. 333.
Darius Codomannus 175.
Delille 323.
Derwisch 197. 199.
Diez (von) 313.
Dilaram 99. 209.
Dschami 98. 201. 204. 209.
Dscheläl-eddin Rumi 49. 196. 203.
Dschemil 28. 90. 209. 244.
Dschemschid 332.
Dschengis Chan 195. 197.

E.

- Ebusuud 20. 21.
Eichhorn 160. 285. 311.
Enfomias 194.
Enweri 63. 193. 202. 216. 219.
Essedi 193.

F.

- Fal 240.
Ferhad 28.
Ferideddin Attar 240.

Feth Ali Schah 212.
 Firbusi 48. 89. 192. 202. 232. 252.
 315. 324.

G.

Gasnewiden 191.
 Gendsche 195.
 Ghilan Schah 316. 319.
 Guebern 170.

H.

Hafis 2. 18. 198. 203. 231. 240 246.
 249. 320.
 Hammer (von) 320. 324.
 Hareth 163.
 Hatem 75.
 Hatem Chai 75.
 Hatem Bograi 75.
 Hedschra 335.
 Heeren 285.
 Hegire 1. 335.
 Herbelot 335.
 Herbert 307.
 Herder 100.
 Hohelied 160.
 Homer 232. 238.
 Horaz 231.
 Hudhud 35.
 Hugseilte 166.
 Huris 2. 21. 86. 92. 140. 143. 210.

I.

Iamblika 151.
 Iconium 197.
 Jemen 165.
 Jesbedschird 191.
 Jones 231. 310.
 Iran 81. 198. 333.

Jölam 67. 181. 199. 261.
 Jisrael 263.
 Jöwendiar 232.

K.

Kaschker 258.
 Kiejawus 315.
 Kofegarten 325. 336.
 Kublai Chan 286.

L.

Lebid 162.
 Leila 28. 38. 195.
 Lokman 68.
 Loröbachi 312.

M.

Maani 291.
 Mahmud von Gasna 186.
 Mahomet 60. 137. 139. 147. 179.
 Mani 331. 333.
 Mansur I. 191.
 Marco Polo s. Polo.
 Medschnun 28. 38. 57. 195.
 Mega-Dhuta 325.
 Mesnewi 213.
 Messud 315.
 Michaelis 227.
 Mirza 20.
 Mirza Abul Hassan Chan 209.
 Misri 21.
 Moallakat 162.
 Mobeden 173. 177.
 Montevilla (Joh. v.) 288.
 Mosaffer 199.
 Moses 264. 266.
 Motanabbi 89. 182.
 Muley 114.

N.

Nibelungen 232. 323.
 Nisami 30. 98. 195. 202. 205. 325.
 Nuschirwan 209.
 Nussreddin Schodscha 255.

O.

Olearius 306.
 Omar 184.
 Omar ebn abd el asis 210.

P.

Pambeh 134.
 Parsen 132. 169. 262.
 Paulus 285.
 Pehlewi 193.
 Polo (Marco) 228. 286

R.

Reiske 227.
 Richter (Jean Paul) 233.
 Rodawu 28.
 Rustan 28.
 Ruth 160.

S.

Saadi 98. 197. 203. 258. 307.
 Sacy (Schlesinger de) 340.
 Sahir Farjabi 219.
 Sakontala 325.
 Samaniden 191.
 Sapor I. 177.

Sassaniden 99. 177.
 Schah Nameh 193. 252. 315. 325.
 Schah Schedschaa 47.
 Schedschaa 217.
 Schehab-eddin 38.
 Scheich 199.
 Schiiten 298.
 Schiras 10. 197. 199.
 Schirin 28. 173. 179. 195. 322.
 Seldschugiden 195.
 Senaji 219.
 Senderud 133.
 Sherley 296. 307.
 Smerdis 172.
 Sofi 199.
 Sunniten 298.

T.

Tarafa 162.
 Tavernier 307.
 Timur 61. 71. 255.
 Tus 192. 193.

U.

Ualle (Pietro della) 288.
 Uos 324.

W.

Wamik 29. 249.
 Wieland 323.

Z.

Zohair 162.
 Zoroaster 170.



Silvestre de Sacy.

Unserm Meister, geh! verpfände
 Dich, o Büchlein, traulich-froh;
 Hier am Anfang, hier am Ende,
 Ostlich, westlich A und Ω .

سیلوئیستر دسای

يا ايها الكتاب سر الى سيدنا الاعز
 فسلم عليه بهذه الورقة
 التي هي اول الكتاب واخرة
 يعنى اوله في المشرق واخرة في المغرب
 ما نصيحت بجاي خود كرديم
 روزگارى درين بسر برديم
 بر نياید بکوش رغبت کس
 بر رسولان پیام باشد ويس

Wir haben nun den guten Rath gesprochen,
 Und manchen unsrer Tage dran gewandt;
 Mistönt er etwa in des Menschen Ohr —
 Nun Vorenpflicht ist sprechen. Damit gut!

VERIFICAT
2007

BIBLIOTECA
CENTRUL UNIVERSITATII
BUCURESTI

VERIFICAT
1987

